2016

Rutesheim • ISSN 1615-5467 • Herausgeber: Thomas-Georg Nikolaus; Redaktion: Heiner Depner
www.heldsdorf.de • Ausgabe Nr. 115

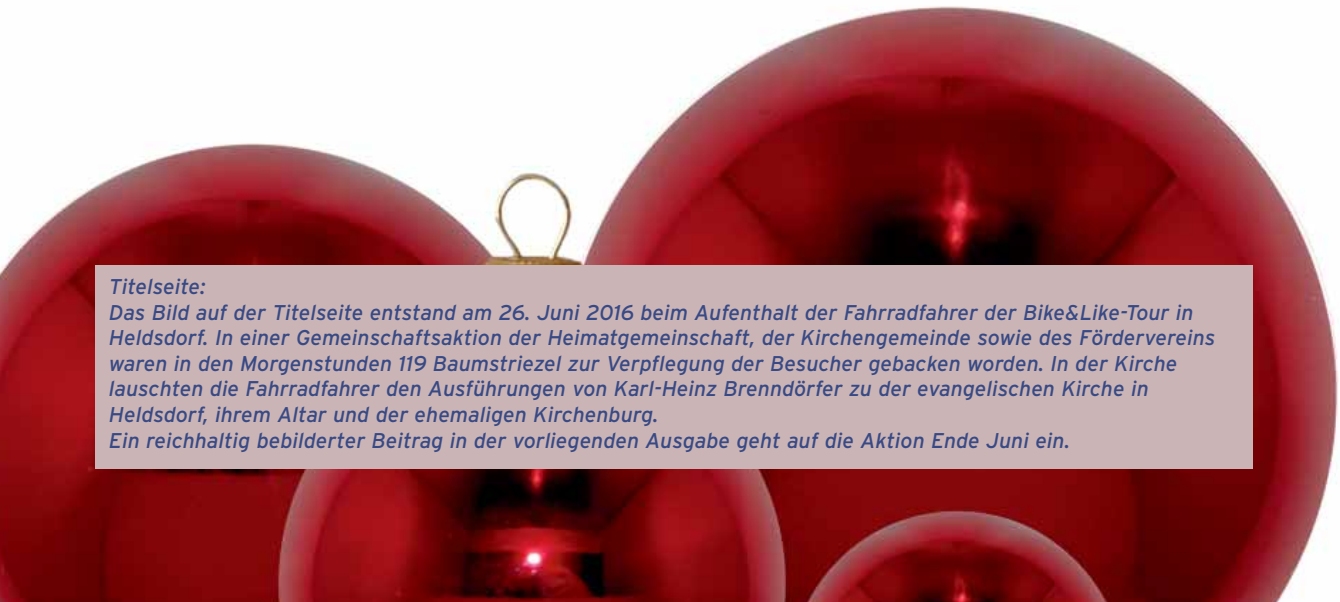
Wir Heldsdörfer

Brief unserer Heimatgemeinschaft

Weihnachten 2016

Inhalt

Vorwort	*Thomas Nikolaus*	*S.3*
Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen		*S.4*
Aus Heldsdorf		
Bike & Like & Gartenfest	*Heiner Depner*	*S.6*
Impressionen aus Heldsdorf 2016	*Karl-Heinz Brenndörfer*	*S.12*
Aus der Heimatgemeinschaft		
Zum Heldsdörfer Treffen 2017 in Heldsdorf	*Der Vorstand der HG*	*S.15*
Das 13. Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda	*Rita Zell*	*S.16*
Bericht des Vorstands der Heimatgemeinschaft	*Thomas Nikolaus*	*S.20*
Heimattag 2016 in Dinkelsbühl	*Bernd Dieser*	*S.23*
Die goldenen Konfirmanden des Jahrgangs 1952	*Erika Tontsch*	*S.25*
Geschichtliches		
Vor 100 Jahren: Das ereignisreiche Kriegsjahr 1916 in Heldsdorf (Teil 2)	*Karl-Heinz Brenndörfer*	*S.26*
Die evangelische Kirche A. B. in Siebenbürgen im Spannungsfeld von Kulturträgerin und Glaubensgemeinschaft (Teil 2)	*August Schuller*	*S.35*
Leute		
Band "Planetarium" gewinnt den Panikpreis 2016	*Monika und Hans Tontsch*	*S.40*
Treffsicher wie einst Robin Hood	*Dominik Franz*	*S.41*
Mit dem Fahrrad über die Alpen	*Klaus Mooser*	*S.44*
Konzerttour 2016 von Matthew Baker und Johann Markel in Siebenbürgen	*Johann Markel*	*S.49*
Sonstiges		
Noch keine Weihnachtsgeschenke?	*Heiner Depner*	*S.51*
Die drei Dinge zum Leben	*Ute Latendorf*	*S.54*
Der uerem Scheach	*Hans Franz*	*S.56*
In sittlicher Erziehung vollkommen unbescholten		*S.58*
Kreuzworträtsel: Constantin Brâncusi	*Ovidiu Sperlea (KR, 13. Dezember 2012)*	*S.59*
Auflösung des Kreuzworträtsels „Die Reformation" aus der Pfingstausgabe 2016		*S.60*
Impressum		
Impressum		*S.61*



Titelseite:
Das Bild auf der Titelseite entstand am 26. Juni 2016 beim Aufenthalt der Fahrradfahrer der Bike&Like-Tour in Heldsdorf. In einer Gemeinschaftsaktion der Heimatgemeinschaft, der Kirchengemeinde sowie des Fördervereins waren in den Morgenstunden 119 Baumstriezel zur Verpflegung der Besucher gebacken worden. In der Kirche lauschten die Fahrradfahrer den Ausführungen von Karl-Heinz Brenndörfer zu der evangelischen Kirche in Heldsdorf, ihrem Altar und der ehemaligen Kirchenburg.
Ein reichhaltig bebilderter Beitrag in der vorliegenden Ausgabe geht auf die Aktion Ende Juni ein.

Vorwort

Liebe Heldsdörferinnen, liebe Heldsdörfer, liebe Freunde und Nachkommen der Heldsdörfer,

in wenigen Tagen steht das Weihnachtsfest vor der Tür. Das Jahr neigt sich dem Ende zu.

Es war ein bewegtes Jahr für unsere Heimatgemeinschaft, angefangen mit der gut besuchten Skisause vom 10.-14. Februar in Wildschönau/Tirol, wo sich eine bunte Schaar junger und junggebliebener Heldsdörfer samt Freundinnen und Freunden zu einem schönen Kurzurlaub trafen, um Wintersport zu betreiben und gemeinsam zu feiern. Für diese gelungene Skisause ein herzliches Dankeschön an alle, die in irgendeiner Weise zum guten Gelingen beigetragen haben.

Foto: Charlotte Reingruber

Am ersten Wochenende im März kam der Vorstand der Heimatgemeinschaft mit dem Vorstand des Fördervereins zu einer Sitzung in Dalherda in der Rhön zusammen, um weitere Aktivitäten zu besprechen. Hierzu war auch der Kurator der Kirchengemeinde Heldsdorf Karl Heinz Gross eingeladen. 2017 werden wir in gleicher Runde erneut zusammenkommen, gilt es doch, das Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf vorzubereiten.

Eine Woche später, vom 11.-13. März, trafen sich in Berghotel in Friedrichroda Musikanten und Freunde der Blasmusik zum mittlerweile 4. Burzenländer Blasmusiktreffen, bei welchem Heldsdorf gut Blasmusik vertreten war.

Am Wochenende vom 16. und 17 April fand ein vom HOG-Verband organisiertes Seminar für Redakteure der Heimatblätter in Ulm statt. Heiner hielt den Vortrag "Die Zielgruppe ändert sich - Herausforderungen für Heimatblätter", der lebhaft diskutiert wurde. Viele Heimatgemeinden leiden darunter, dass junge Mitglieder und Leser der jeweiligen Publikationen rar werden. Hier versuchen wir, gegen den Trend anzukämpfen.

Dann stand das traditionelle Siebenbürger Treffen in Dinkelsbühl an. Wie auch in den letzten Jahren waren wir auch dieses Mal beim Trachtenumzug in Dinkelsbühl sehr gut vertreten, und das obwohl keine zwei Wochen später unser großes Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda angesagt war. Hierfür möchte ich allen Teilnehmern am Trachtenumzug meinen herzlichsten Dank aussprechen! Bernd Dieser berichtet in diesem Heft über das Treffen.

Ende Mai schließlich feierten wir unser 13. Heldsdörfer Treffen. Wir hoffen, dass es den Leuten, die dabei waren, Spaß gemacht hat und sie sich gut gefühlt haben. Für jene, die aufgrund der Terminüberschneidungen nicht dabei sein konnten, tut es uns aufrichtig leid. Es ist nun mal so, dass man so ein großes Fest längerfristig planen muss. Der Termin wird auch meistens fast zwei Jahre im Voraus publik gemacht.

Beim Treffen in Friedrichroda wurde bekannt gegeben, dass wir im August 2017 ein Treffen in Heldsdorf planen. Eine Frage in die Runde zeigte, dass viele Heldsdörfer beabsichtigen, an dem Treffen teilzunehmen. Nun hat sich das Ganze konkretisiert. Der Termin steht, der Saal ist gebucht, die Verpflegung organisiert. Wir bemühen uns, zusätzlich zu dem Treffen auch ein spannendes Rahmenprogramm anzubieten. Details findet Ihr in einem Beitrag in dieser Ausgabe, Anmeldeunterlagen liegen gesondert bei. Lasst uns gemeinsam in großer Runde ein paar sonnige Augusttage in Heldsdorf verbringen!

Ende Juni ergab sich die Gelegenheit, gemeinsam mit dem Förderverein die Kirchengemeinde Heldsdorf beim Empfang und bei der Verpflegung der Teilnehmer der Radtour "Bike & Like" zu unterstützen. Am gleichen Tag fand auch das Gartenfest der Kirchengemeinde statt. Beide Veranstaltungen haben sehr viel Spaß gemacht! Ein paar Eindrücke dazu gibt es auch in dieser Ausgabe.

Im August trafen sich an die 30 Leute zu der vom Förderverein organisierten Heldsdörfer Woche in der Rhön. Das Besondere daran war, dass wir uns gemeinschaftlich mit traditionellen Gerichten verpflegt haben und an den Nachmittagen und Abenden Spiele wie Halacioc und Tschürke wiederbelebt haben. Eindrücke und Spielregeln gibt es auf der Internetseite des Fördervereins.

Das Treffen vom 11.-13. August 2017 wird das größte Ereignis der Heimatgemeinschaft im nächsten Jahr sein. Nebenher gibt es aber auch wie gewohnt die anderen Veranstaltungen wie Skisause und Trachtenumzug in Dinkelsbühl. Wir können nur wünschen, dass alle gesund und munter bleiben, damit wir auch im nächsten Jahr für den Zusammenhalt unserer Heimatgemeinschaft wirken können.

Den Ausgaben, die an die Mitglieder der Heimatgemeinschaft verschickt werden, liegt als Weihnachtsgruß von Hans Zell sowie dem Förderverein die Broschüre "Mein Heldsdorf" bei. Wir wünschen viel Spaß damit und freuen uns über Rückmeldungen dazu oder Ergänzungen.

Der Vorstand wünscht allen unseren Heldsdörfern und allen Lesern des Heimatbriefes ein gesegnetes Weihnachtsfest und ein glückliches und gesundes Jahr 2017!

Mitteilungen, Kurzmeldungen und Lesermeinungen

Jugendtreffen 2017 in Heldsdorf

Liebe Jugend,

da kommendes Jahr im August wieder ein großes Treffen in Heldsdorf stattfindet, hat sich der Jugendvorstand dazu entschieden, das Jugendtreffen 2017 mit Euch in Heldsdorf zu verbringen.
Geplant ist, in der Woche vor dem Heldsdörfer Treffen, also vom 7. bis zum 10. August 2017, in und um Heldsdorf eine kleine Rundreise im Burzenland in Form von Tagesausflügen zu veranstalten. Als Ziele bieten sich beispielsweise Kronstadt, Rosenau, die Schulerau oder das Zeidner Waldbad an. Zudem könnten wir gemeinsam schöne Adende verbringen, grillen, Mici und Flecken essen ... Für die Unterkunft in der Zeit würden wir Zimmer in Pensionen rund um Heldsdorf buchen. Die Anreise würden wir per Flugzeug nach Bukarest vorschlagen. Ihr könnt aber auch gerne selber mit dem PKW anreisen.
Bitte meldet Euch bei Interesse bis zum 30. Januar 2017 bei Markus, Iris oder Holger für mehr Infos!!

Euer Jugendvorstand!

20. Heldsdörfer Skisause vom 28.02. bis 05.03.2017

Liebe Skifreunde,

bald ist es wieder soweit, die 20. Skisause steht vor der Tür. Zuerst möchte ich mich ganz herzlich bei all den treuen Skifreunden bedanken, die seit 20 Jahren immer wieder zum Skitreffen kommen und keine Kosten und Mühen scheuen, um an dieser Faschingswoche teilzunehmen. Jeder Einzelne von Euch trägt zu diesem schönen Zusammensein bei. Vielen herzlichen Dank EUCH ALLEN!
Die Anreise ist am Faschingsdienstag ab 15 Uhr möglich. Wie gehabt residieren wir im Foischinghof in Oberau/Tirol. Die Preise gelten für Halbpension:

- die Jüngsten (Jahrgang 2015/2016) sind von den Kosten befreit
- Kleinkinder (Jahrgang 2012/2013/2014) zahlen 26 €.
- Kinder (Jahrgang 2002-2011) zahlen 31 €.
- Jugendliche und Erwachsene zahlen 36 €.

Die Preise erhöhen sich für diejenigen, die nur eine oder zwei Nächte bleiben, um weitere 2 € pro Nacht. Ein Unkostenbeitrag von 15 € pro Person wird einbehalten, wenn die Reservierung zehn Tage vor dem Antrittstermin storniert wird. Danke für das Verständnis.
Ich bitte um eine rechtzeitige Anmeldung bis zum 3. Februar und um Überweisung bis einschließlich 15. Februar. Die Bankverbindung lautet: Raiffeisenbank Bibertgrund eg, IBAN: DE15 7606 9669 0002 5236 20, BIC: GENODEF1ZIR.
Ich freue mich, Euch bei tollem Skiwetter wiederzusehen.

Eure Erika Neumann

Und kämest Du wieder!

Und kämest Du wieder,
kleinbübelig, arm und gerade so
Landfahrender Leute Kind im Stroh
Wie in jener alten, blitzenden Nacht,
Und es nähm' Dich ein Geißlein zuerst in acht,
Dann ein Melkbub und dann eine Hirtenmagd,
Und es hätt' in der großen, allweisen Stadt
Ein Senne, der Milch zu vertragen hat,
Dein erstes Grüsschen angesagt;
Meinst Du nicht, es klänge im alten Ton:
"Das ist ja doch nur des Zimmermanns Sohn!"

Und kämest Du wieder,
In den Zeitungen wär' beim Vermischten zu lesen:
"Eine Frau ist von einem Knäblein genesen,
das munter wie alle Bübchen ist;
Sie aber nennen es Heiligen Christ!"
Und von hoher Kanzel würd' heilig gewarnt:
"Passt auf, dass der Schwindel euch nicht umgarnt!"
Und von der obersten Polizei
Kämen sicher schnauzwirbelne zwei oder drei
Und schnarrten: "Auf allerhöchsten Befehl
Muss euer Junge in Staatskuratel!"

Und kämest Du wieder,
Die da sitzen in Gold und Kranz und Schrift,
Die Dein Pochen um Einlass am lautesten trifft,
Sie stopfen die Ohren, sie brüllten Dich nieder,
Besudelten, schlügen Dich, kreuzigten wieder
Und stemmten sich hart auf`s versiegelte Grab.
Und nur ein paar Fischer, ein paar Fabrikler,
Verschupfte und Sieche und Straßenpickler
Und die Kinder auch knieten vor Dir ab.
Doch die übrige Welt würd nicht reiner und runder
Durch tausend Jahre und tausend Wunder.

Und kämest Du wieder!
Doch Du hast an der einen Weihnacht genug,
An einem Kreuz, woran man Dich schlug.
Man hat Dich gesehen und gehört und gefühlt
Wie eine Sonne, die brennt, wie ein Meer, das kühlt.
Und es funkelt davon und kühlet noch immer
Durch alle verwinkelten Erdenzimmer,
So dass nur die wollenden Tauben und Blinden
Deine seligen Spuren noch finden.
Sie sind kein zweites Christkind wert,
Ihr Los ist Christus mit dem Schwert!

Heinrich Federer
(eingeschickt von Monika Tontsch)

Burzenländer Heimatkalender 2017

Der Burzenländer Heimatkalender 2017 erscheint in diesem Jahr mit einer Reihe von historischen und neueren Fotos zu den Festtrachten aus dem Burzenland in einer Auflage von knapp 5 000 Stück. Als 25. Ausgabe in Folge, ja als Jubiläumsausgabe, wurde auch dieser Kalender von den Burzenländer Heimatortsgemeinschaften unter der Regie von Udo Buhn, stellvertretender Sprecher der HOG-Regionalgruppe Burzenland, herausgegeben. Gestaltet wurde er wieder von der Diplom-Designerin Sylvia Druck. Die Bilder wurden von der jeweiligen HOG zur Verfügung gestellt, die fachkundigen Texte hat die in Neustadt geborene Deutschlehrerin Rosemarie Chrestels verfasst. Der Kalender bietet einen Vorgeschmack auf eine komplette Dokumentation der Burzenländer Festtrachten, die in Arbeit ist, und weist zugleich auf die Teilnahme der Burzenländer Sachsen am Oktoberfestzug am 17. September 2017 in München hin.

Interessenten können den Kalender zum Preis von 6,00 Euro zuzüglich Versandkosten bei Udo Buhn, Schlierseeweg 28, 82538 Geretsried, Telefon: (0 81 71) 3 41 28, E-Mail: udo.buhn@ t-online.de, bestellen.

Bike & Like & Gartenfest

Heiner Depner

Die Vorbereitungen

Am Samstag, den 25. Juni 2016, war Bewegung vor dem Saal in Heldsdorf und der Kredenz: Es musste die Versorgung der Radfahrer der Bike & Like-Tour durch das Burzenland organisiert werden.

Bike & Like ist eine Kooperation der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien mit dem Bukarester Verein "No Stress". Während der Fahrradtour werden die Fahrer zu Kirchenburgen geleitet, damit deren Bekanntheitsgrad erhöht wird. Zielgruppe sind hauptsächlich inländische Großstädter, die bis dahin keinen Bezug zu den siebenbürgischen Kirchenburgen hatten.

Thomas Nikolaus, Karl-Heinz Brenndörfer, Konrad Priester und ich waren am Vortag nach Heldsdorf gekommen. Sigrid Nikolaus, Heinz Hermann, Günter Reiner, Karl-Heinz Gross und Ernst Peter hatten eine kürzere Anreise gehabt. Am Sonntag kamen noch weitere Helfer hinzu. Die Fotos informieren über den Verlauf der gesamten Aktion.

Erste Lagebesprechungen finden vor dem Saal statt.

Die Kaffeetassen stellt das Bürgermeisteramt.

Die Baumstriezelmaschinen von Karl-Heinz Brenndörfer werden ausgepackt und die Küche vorbereitet.

Abendveranstaltung in Zeiden

Abends geht es nach Zeiden, wo neben den Radfahrern auch viele Helfer versammelt sind. Bischof Reinhart Guib vertritt die evangelische Landeskirche, Hans Gärtner (dritter von rechts) den HOG-Verband.

Die Fahrradfahrer werden unter anderem mit Gulasch versorgt und lauschen einem Konzert von Petra Acker. Die hat eine unglaubliche Stimme!

Kredenz Heldsdorf, 26. Juni, 4 Uhr in der Früh

LInks:
Am nächsten Tag geht es um 4 Uhr in der Früh los. Es wird der Teig zubereitet und geknetet, ...

Rechts:
... portioniert, ...

... und dann unter fachkundiger Anleitung der erste Teig ausgerollt.

Dann geht es ans Bäume putzen, Teig aufrollen, buttern, zuckern ...

... und backen.

Der Baumstriezel darf natürlich nicht zu dunkel werden. Sonst gibt es Schimpfe! Eine der Baumstriezelmaschinen blieb übrigens als Spende der Heimatgemeinschaft in Heldsdorf.

Die Radfahrer kommen

Das Resultat kann sich aber sehen lassen. 119 Baumstriezel sind fertig. Mittlerweile ist es 9 Uhr. Zwischen Saal und Pfarrhof werden die Gestelle aufgebaut, in welche die Fahrräder gehängt werden. In der Kredenz sind weitere Helfer aus der Gemeinde eingetroffen, um die Radfahrer zu bedienen.

Gegen 10.30 Uhr treffen die ersten Radfahrer ein, ...

... fahren durch das Lehrergässchen und stellen ihre Fahrräder ab.

Danach geht es auf den Kirchhof, wo im Schatten der Bäume Baumstriezel, Kaffee und Kaltgetränke warten. Durst, ...

... Hunger und Neugier sind vorhanden.

Die Heldsdörfer sind begeistert.

Auf dem Kirchhof herrschen ein buntes Treiben und eine ungewohnte aber sehr schöne Stimmung.

Danach geht es in die Kirche. Die Pause nutzen die Radfahrer, um sich auszuruhen, zu fotografieren oder zu kommunizieren.

Karl-Heinz Gross, der Kurator der evangelischen Kirchengemeinde Heldsdorf, begrüßt die Radfahrer.

Diese lauschen auch den Grußworten von ...

... Thomas Nikolaus, dem Vorsitzenden der HG Heldsdorf, und erfahren danach ...

... von Karl-Heinz Brenndörfer, warum Heldsdorf unter anderem keine Kirchenburg mehr hat, dafür die evangelische Kirche aber einen besonderen Altar.

Danach heißt es für die Radfahrer, das richtige Fahrrad wieder zu finden und zurück nach Zeiden zu fahren. Es war ein tolles Spektakel! Vielen Dank allen Unterstützern!!!

Das Gartenfest

Am Samstag, den 25. Juni 2016, war Bewegung vor dem Saal in Am 26. Juni wurden in Heldsdorf nicht nur Baumstriezel gebacken und Radfahrer bedient, sondern auch das alljährlich im Juni stattfindende Gartenfest der evangelischen Kirchengemeinde im Garten des Pfarrhauses gefeiert. Das Fest hat die früheren Quartalsrechnungen abgelöst.

Der riesige Garten, die vielen Bäume und das prächtige Pfarrhaus im Hintergrund boten für die Feier ein wunderbares Ambiente. Die etwa 80 Besucher wurden von der Neudörfer Blasmusik unterhalten und mit Kartoffelsalat, Würstchen aus dem Kessel, Kaffee und Baumstriezel verpflegt. Wir aus Deutschland Angereisten waren sehr froh, dass das Gartenfest und die Bike & Like-Aktion am gleichen Wochenende stattfanden, da wir so auch in den Genuss des Zusammenseins im Pfarrgarten kamen. Die nachfolgenden Bilder geben Eindrücke von der Atmosphäre des Gartenfests.

Einige Äste hingen zu tief und mussten noch abgeschnitten werden.

Die Neudörfer Blasmusik sorgte für Feststimmung.

Im Schatten hielt es sich besser aus.

Hunger war vorhanden: Schließlich waren einige der Gäste schon lange auf den Beinen.

Hallo liebe Heldsdörfer,

mit großer Freude möchte ich mich im Namen aller Heldsdörfer herzlich für den Baumstriezelbackofen bedanken, den Ihr unserer Gemeinde gespendet habt. Ich wünsche Euch allen die beste Gesundheit und viele weitere schöne Heldsdörfer Zusammenkünfte!
Danke schön für alles, was Ihr für uns macht und spendet!

Einen schönen Gruß aus Heldsdorf,
Eure Sigrid Nikolaus

Nicht zu sehen ist der Weidling mit dem hausgemachten Kartoffelsalat. War genauso beeindruckend. Und lecker!

Ganz klar, wer zuerst auf der Tanzfläche war ...

Das Presbyterium der Zukunft!

Impressionen aus Heldsdorf 2016

Karl-Heinz Brenndörfer

Vor und nach der Aktion "Bike&Like" Ende Juni 2016 in Heldsdorf war auch noch ein wenig Zeit übrig, um durch Heldsdorf zu gehen und zu schauen, was sich verändert hat.

Gleich im Zentrum fällt das innen und außen komplett renovierte sowie mit neuem Dach und Tor sanierte Rathaus auf. Über dem Tor prangen auch die deutsche Bezeichnung und das neue Wappen Heldsdorfs, das nun durch Dekret homologiert ist. Das bisherige wurde abgelehnt, da der Haldeboatschi mit Krone dargestellt war und es in Rumänien keine gekrönten Häupter gibt.

Das renovierte Rathaus (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Der Bau wurde unter Denkmalschutz gestellt, was an der Tafel ersichtlich wird und was bewirkte, dass das Kopfsteinpflaster im Eingang geblieben ist. Die Gemeinde wollte auch die plumpen Blumenbeete vor dem Rathaus restaurieren, woraufhin ich darauf hinwies, dass diese eine Schnapsidee des kurzfristigen Bürgermeisters Ioan Podea waren und nicht denkmalwürdig sind.

Die gepflasterte Brücke (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Gleich neben dem Rathaus wurde die 2014 vom Förderverein, der Heimatgemeinschaft und der Kirchengemeinde Heldsdorf in einer Gemeinschaftsaktion errichtete Brücke von der Gemeinde gepflastert. Damit wurde sie und gleich auch die Fläche bis zu den Treppen der Kirche in die Gestaltung des Gehwegs einbezogen.

Kirche samt Kirchturm sind nun vollkommen saniert und in einem sehr schönen Zustand. Sie werden weiterhin nachts von fünf Strahlern angestrahlt.

Tafel am Rathaus zur Registrierung als Denkmalgebäude (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Der renovierte Kirchturm (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Neuer Zaun zwischen Kirche und Schulhof (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Neues Dach am Kindergarten (Foto: Günter Reiner)

Zaun zum Kirchhof als Erinnerung (Foto: Günter Reiner)

Das eingerüstete Pfarrhaus (Foto: Günter Reiner)

Die anlässlich der 150. Jubiläumsfeier seit dem Kirchneubau 1957 errichtete Umfriedung des Kirchhofes war in die Jahre gekommen und wurde zum Rathaus und zum Schulhof hin von der Gemeinde erneuert. Nur der Teil Richtung Pfarrgässchen ist als Erinnerung an die Gemeinschaftsaktion vor fast 60 Jahren geblieben. Aber auch der Kindergarten nebenan hat von der politischen Gemeinde ein neues Dach bekommen.

Zurzeit wird das Pfarrhaus total saniert. Wenn auch dieses fertig gestellt ist, kann man wohl behaupten, dass die kirchlichen Gebäude in einem besseren Zustand sind als in der Zeit, als noch alle dort waren. Gleiches findet man kaum noch in der evangelischen Landeskirche Rumäniens.

Der Großbach führt nun klares Wasser, das aber ab und zu fürchterlich stinkt. Der Verursacher ist die Tierkörperbeseitigungsanlage vor Zeiden, vielleicht auch der Geflügelschlachthof vom Hundsberg. Diesem soll nun Abhilfe geschafft werden. Hinter der Marienburg wurde mit EU-Geldern eine große Kläranlage gebaut, die die Abwässer von Wolkendorf, Weidenbach, Zeiden, Heldsdorf, Neudorf und Marienburg aufbereiten soll. Zurzeit wird die Zuleitung errichtet. Die Trasse führt neben der Zeidner Straße und biegt vor dem Grund der ehemaligen "Casa Agronomului" Richtung Westen über die Zeusbich bis in den Weg der 1. Gewand und führt dann nach Norden Richtung Uweloch. Den topographischen Gege-benheiten zufolge und auch um Neudorf aufnehmen zu können, musste die Leitung hier über drei Meter tief verlegt werden. Damit liegt sie praktisch im Grundwasser, was

Kläranlage bei Marienburg (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Trasse der Abwasserleitung Richtung Uweloch. Überall Bauten, die aber keine Versorgungsleitungen haben. (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Blaskapelle Albert Slapnicar Heldsdorf (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

zu entsprechenden Bauschwierigkeiten führte.

Nach dem Zusammenfluss der Bäche biegt die Trasse nach Osten, unterquert den Neugraben und führt dann in der alten Marienburger Straße nach Norden. Oberhalb der Kläranlage steht die neuerrichtete Marienburg. Auf der Baustelle war Stillstand, vermutlich ist das Geld ausgegangen.

Am 10. und 11. September 2016 fand die 18. Ausgabe der Zilele Halchiului statt. Wie jedes Jahr findet am Sonntag ein Trachtenaufmarsch vom Rathaus bis in den Park statt, angeführt von der Neudörfer Blaskapelle.

Diese führt nun den offiziellen Namen Fanfara Albert Slapnicar Halchiu. Ihr Leiter ist jetzt Vizebürgermeister.

Die neue Marienburg (Foto: Karl-Heinz Brenndörfer)

Zum Heldsdörfer Treffen 2017 in Heldsdorf

Liebe Heldsdörfer,

wie schon beim diesjährigen Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda angekündigt, findet 2017 vom 11. bis 13. August ein Heldsdörfer Treffen in Heldsdorf statt. Dieses ist eine gute Gelegenheit, Kindern und Enkelkindern unsere Heimat Heldsdorf sowie das Burzenland und Rumänien näherzubringen.

Beim letzten Treffen in Heldsdorf im Jahre 2007 wurde das gesamte Essen für die Feier selbst gekocht, es wurde Brot und Hanklich gebacken. Das verlangte den Einsatz vieler fleißiger Hände.

Für 2017 möchten wir es unseren Heldsdörfern aus Heldsdorf und den reisenden Heldsdörfern leichter machen: Essen und Getränke für das Fest werden von einem szeklerischen Caterer geliefert.

Wir werden um das Treffen herum ein Rahmenprogramm ausarbeiten, so dass auch jene Leute, die eine längere Zeit in Heldsdorf sind, Angebote zur Freizeitgestaltung haben werden. Heiner hat für die Fahrt nach Heldsdorf sowie für Ausflüge von Heldsdorf aus wieder einen Bus reserviert. Details dazu stehen weiter unten. Für die Busreise ist eine gesonderte Anmeldung erforderlich.

Anmeldung zum Treffen

Für die Teilnahme am Heldsdörfer Treffen bitten wir um eine Überweisung von 50 €/Person bis zum 30. März 2017. In der Summe sind das gesamte Essen und die Getränke beim Fest enthalten. Für Kinder bis 14 Jahre müssen wir 20 €/Person berechnen und für Jugendliche von 14-18 Jahre 30 €/Person. Leute, die unangemeldet zum Fest kommen, müssen jeweils den doppelten Betrag zahlen. Ein Überweisungsschein liegt dieser Ausgabe des Heldsdörfer Briefs bei. Bitte verwendet diesen für das Treffen in Heldsdorf. Mit der Überweisung seid Ihr gleichzeitig angemeldet.

Um Übernachtungsmöglichkeiten muss sich jeder selbst kümmern. In Heldsdorf ist das Angebot an Pensionen leider beschränkt. Möglichkeiten sind:

- Vila Konrad (Pichiu) (Tel. 0040 268 481480, 0040 721 418965)
- Pension Voinescu (Tel. 0040 268 481271, 0040 747 915556 oder 040 747 251658,

  http://voinescu.inbrasov.ro/)

Weitere Details zum Treffen werden im Pfingstbrief 2017 bekannt gegeben.

Der gesamte Vorstand würde sich sehr freuen, wenn das Heldsdörfer Treffen 2017 viele Teilnehmer findet!

Anmeldung zur Busreise

Wer sich gerne bereits vor dem Treffen auf Geselligkeit einstimmen möchte: Am 2. August 2017 fährt frühmorgens ab Oberursel ein großer und mit zwei Spieltischen ausgestatteter luxuriöser Reisebus Richtung Heldsdorf los. Nacheinander werden dann die weiteren Zustiegsorte Heilbronn, Schwabach bei Nürnberg und Regensburg angefahren und Leute eingeladen. Am 15. August 2017 fährt der Bus morgens wieder von Heldsdorf aus zurück Richtung Kecskemét. Ankunft in Deutschland ist am 16. August.

Die Busreise kostet inklusive zwei Übernachtungen (Hin- und Rückfahrt) samt Frühstück in einem Hotel in zentraler Lage von Kecskemét pro Person

- bei Übernachtung im klimatisierten Doppelzimmer (22 Plätze) 230 Euro,
- bei Übernachtung im Vierbettzimmer (23 Plätze) 210 Euro,
- für Kinder und Jugendliche bis zum vollendeten 18. Lebensjahr im Vierbettzimmer 170 Euro.

Nicht Teil der Busreise und in den obigen Beiträgen enthalten sind die Übernachtungen in Heldsdorf (müssen jeweils von

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft

den Teilnehmern organisiert werden, siehe oben) sowie die Teilnahme an Tagesreisen. Der Bus wird beispielsweise eingesetzt, um Interessierte aus Heldsdorf zum Sachsentreffen nach Hermannstadt zu bringen. Weitere Tagesausflüge, die dann jeweils einzeln abgerechnet werden, sind in Planung.

Wer mitfahren und einen der 45 Plätze im Bus haben möchte, meldet sich bitte bei Heiner Depner, Tel. 0176-22314852, hd@fv-heldsdorf.de.

Das 13. Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda

"Das zutiefst ersehnte Wiedersehen mit einem geliebten Menschen ist ein Sonnenaufgang in unseren Herzen, dessen Morgenröte uns einen strahlenden Tag verspricht." (Manfred Poisel)

Rita Zell

Monika Tontsch eröffnet das 13. Heldsdörfer Treffen

Das 13. Heldsdörfer Treffen fand vom 27. bis zum 29. Mai 2016 im Berghotel in Friedrichroda statt, einer uns seit einigen Jahren bekannten Umgebung.

Schon am Donnerstag reisten einige Gäste an, um alte Bekannte oder Schulfreunde wieder zu treffen und mit ihnen einen gemütlichen Abend zu verbringen.

Der Freitag

Am Freitag dann kamen viele Heldsdörfer von nah und fern, um die Tradition des Zusammenkommens weiterhin zu pflegen, um Verwandte und Bekannte zu begrüßen und vielleicht auch neue Freundschaften zu schließen. Man traf sich in gewohnter Runde im Festsaal bei Kaffee und mitgebrachtem Kuchen, begrüßte alte Freunde oder Nachbarn und war rasch in interessante Gespräche vertieft.

Die offizielle Eröffnung übernahm um 16 Uhr Monika Tontsch, die alle Landsleute und Gäste herzlich begrüßte. In ihrer Ansprache dankte sie Frau Hensel, der Hotelmanagerin, mit einem Präsent für die reibungslose Organisation der Tage und ihre Bereitschaft, uns das Haus als Austragungsort unseres Treffens zur Verfügung zu stellen. Stellvertretend für die Leitung und die Mitarbeiter des Hauses bedankte sich Frau Hensel für die gute Zusammenarbeit bei der Planung des Festes und hieß alle herzlich Willkommen.

Am Nachmittag trafen auch die Ehrengäste aus Heldsdorf ein. Dies waren Pfarrer Andreas Hartig (Pfarrer in Heldsdorf und Zeiden), Kurator Karl Heinz Gross, die Presbyter Heinz Hermann und Peter Ernst sowie Robert Istvan Pal. Monika Tontsch begrüßte sie herzlich und wünschte allen einen schönen und erlebnisreichen Aufenthalt in Friedrichroda.

Anschließend wurden die ältesten Teilnehmer an diesem Treffen geehrt. Monika Tontsch überreichte ein kleines Präsent an Anna Mooser aus Eibelstadt und Georg Kolf aus Alzenau.

Am späten Nachmittag stellte Heiner Depner Ziele und Aktivitäten des Fördervereins Heldsdorf e. V. vor - am Vormittag hatte die Mitgliederversammlung des Vereins ebenfalls im Berghotel stattgefunden - und berichtete über gemeinsame Aktivitäten mit der Heimatgemeinschaft und Heldsdorf. Später traf sich der Kirchenchor unter der Leitung von Hartfried Depner zu einer ersten Probe für den Gottesdienst am Sonntag.

Parallel zum Abendessen lief im großen Saal die Bilderpräsentation: "Aus glei-

chem Blickwinkel: Heldsdorf im November 2015 und zu früheren Zeiten". Sie beinhaltete alte Bilder von Straßen-szenen aus Heldsdorf sowie Aufnahmen der Straßenszenen aus gleicher Perspektive, die im November 2015 gemacht wurden. Die Präsentation ist im Internet abrufbar unter http://www.fv-heldsdorf.de/zu-heldsdorf/fotos-heldsdorf-2015-und-frueher/.

Nach dem gemeinsamen Abendessen spielte die Blasmusik unter der Leitung von Raimund Depner zum Tanz auf. Hier seien besonders die jungen Mitglieder Miriam und Johannes Franz sowie Jakob Depner erwähnt, die mit viel Spaß und Engagement mitmachen und die Kapelle bei verschiedenen Anlässen kräftig unterstützen.

Der Samstag

Am Samstag um 10 Uhr läuteten die Heldsdörfer Kirchenglocken den gemeinsamen Gottesdienst ein. Pfarrer Andreas Hartig gestaltete ihn und berührte mit seiner Predigt zum Thema "Liebe" die Herzen vieler Heldsdörfer. Der Kirchenchor und Hartfried Depner an der Orgel trugen zur musikalischen Gestaltung des Gottesdienstes bei.

Während des Vormittags betreuten Anita Mooser, Isabelle Markel und Natalie Meyndt die jüngsten Heldsdörfer.

Nach dem Gottesdienst fand die Mitgliederversammlung statt. Sie wurde von Uwe Grempels eröffnet und geleitet.

Der Tanz ist eröffnet

Uiuiui, die haben aber viel vor

Der Kirchenchor unter der Leitung von Hartfried Depner

Folgende Tätigkeitsberichte standen auf der Tagesordnung:

Bericht über das kirchliche und gesellschaftliche Leben in Heldsdorf

Kurator Karl Heinz Gross dankte für die Einladung zum Treffen und begrüßte herzlich alle Heldsdörfer. Er berichtete über die Kirchengemeinde in Heldsdorf sowie ihre Aktivitäten und ging auch auf die Renovierung der Kirche und des Archivs ein. Er dankte für die erhaltene Unterstützung seitens der Heimatgemeinschaft.

Bericht des Vorsitzenden

Thomas Georg Nikolaus begrüßte alle Anwesenden und äußerte seine Freude über das zahlreiche Erscheinen der Heldsdörfer. Er dankte für das ihm ent-

Pfarrer Andreas Hartig

Anschluss an diesen Beitrag.

Bericht der Jugendvertreterin

Karla Klein berichtete über die Aktivitäten der Jugend. Als Höhepunkt nannte sie das Rafting im Ötztal (Österreich) und das zweite Jugendtreffen im Pitztal (ebenfalls Österreich). Als besonders wichtig hob sie die jeweils von Erika Neumann jährlich organisierte Ski-Sause hervor. Karla dankte dem Vorstand für die finanzielle Unterstützung der Jugendarbeit und forderte die Jugendlichen auf, sich aktiv am Vereinsleben zu beteiligen.

Rechenschaftsbericht

Kassenwärtin Heddi Horwath stellte die finanzielle Situation sowie Einnahmen und Ausgaben der Heimatgemeinschaft im Berichtszeitraum dar. Sie dankte allen Anwesenden für die substanzielle finanzielle Unterstützung in Form von Spenden und Beiträgen.

Rechnungsprüfung

Rechnungsprüfer Hans Otto Thiess bestätigte die Rechtmäßigkeit der Einnahmen und Ausgaben im oben

Kurator Karl-Heinz Gross

Karla Klein sowie ...

... Gerda und Erhard Tartler erhalten ein Dankeschön für Ihr langjähriges Engagement für die Heimatgemeinschaft

gegengebrachte Vertrauen und wünschte allen einen schönen Aufenthalt. Außerdem dankte er den Mitgliedern des Vorstandes und den Ausschüssen für ihre Arbeit und für ihre Bereitschaft, diese Ehrenämter auch weiterhin auszuführen.

Thomas Nikolaus berichtete aus dem Leben der Heimatgemeinschaft der letzten drei Jahre. Er erwähnte unter anderem die enge Zusammenarbeit mit der Kirchengemeinde Heldsdorf und dem Förderverein Heldsdorf e. V., die bereits durch mehrere Aktionen gezeigt wurde.

Außerdem berichtete der Vorstandsvorsitzende über die Teilnahme der Heimatgemeinschaft und der Blaskapelle an den Heimattagen in Dinkelsbühl.

Der Bericht des Vorstandes folgt im

Lange kann es nicht mehr gehen

Uwe Grempels

Hermann Grempels erklärt die Grundlagen der Genealogie und der vorhandenen Daten zu unseren Vorfahren

genannten Zeitraum.

Der Vorsitzende Thomas Nikolaus dankte den Mitgliedern des Vorstands für ihre Berichte. Ein besonderer Dank in Form eines Präsents ging an Gerda und Erhard Nikolaus, die sich viele Jahre ehrenamtlich in der Betreuung der Gemeinde Heldsdorf engagiert hatten und krankheitsbedingt das Amt nun abgeben wollten.

Nachfolger wurden auch für den Rechnungsprüfer Hans Otto Thiess und für die Jugendvertreterin Karla Klein benötigt, da beide ihre Ämter zur Verfügung stellten. Thomas Nikolaus und Monika Tontsch dankten beiden für die geleistete Arbeit.

Uwe Grempels leitete anschließend mit humorvollen Einlagen zum nächsten Tagespunkt über. Er schlug der Mitgliederversammlung die Entlastung des Vorstandes und Neuwahlen vor. Bei der Bestimmung eines Wahlleiters sprachen sich die Mitglieder einstimmig für Uwe Grempels aus. Anschließend fanden die Neuwahlen statt.

Ausschüsse des Vorstands

Hermann Grempels widmet sich weiterhin in der Heimatgemeinschaft der Familienforschung und Genealogie, Hanni Martha Franz betreut die Senioren und Altersjubilare. Leider konnte bislang noch niemand gefunden werden, der die soziale Betreuung der Gemeindeglieder in Heldsdorf und damit die Nachfolge von Gerda und Erhard Tartler übernimmt.

Anschließend stellten sich die Mitglieder des neu gewählten Vorstands und der Ausschüsse der Mitgliederversammlung nochmals vor. Thomas Nikolaus dankte allen Anwesenden für das ihnen entgegengebrachte Vertrauen und versicherte ihnen, die Interessen der Heimatgemeinde zu vertreten, zu stärken und zu fördern.

Der neue Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Thomas Georg Nikolaus	Vorsitzender und Herausgeber von "Wir Heldsdörfer"
Heiner Depner	erster stellvertretender Vorsitzender
Monika Tontsch	zweite stellvertretende Vorsitzende
Heddi Horwath	Kassenwärtin
Markus Adam	1. Jugendvertreter
Holger Tontsch	2. Jugendvertreter
Iris Roussek	3. Jugendvertreterin
Rolf Liess	Kassenprüfer
Anneliese Hedwig	Kassenprüferin
Charlotte Reingruber	Mitglieder- und Adressenverwaltung
Dieter Franz	Webmaster
Monika Tontsch	Familiennachrichten
Uwe Franz	Versand "Wir Heldsdörfer" und anderer Publikationen

Die Mitgliederversammlung schloss mit dem gemeinsamen Singen des Siebenbürgen Liedes und der Deutschlandhymne.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen fanden kurze Treffen der verschiedenen Jahrgänge statt, oder man nutzte die Zeit für Spaziergänge.

Am Nachmittag traf man sich wieder zum gemeinsamen Kaffeetrinken. Danach führte Hartfried Depner durch die kulturellen Veranstaltungen.

Das Programm eröffnete die Blaskapelle mit einem Konzert unter der Leitung von Raimund Depner. Irmgard und Hermann Martin sangen einige Lieder zu den Klängen der Blasmusik. Annerose Dolak las aus dem Buch "Geschichten, die das Leben schrieb" die Geschichte "Die drei Dinge zum Leben" von Ute Latendorf aus Buxtehude vor (in der Rubrik "Sonstiges" abgedruckt).

Miriam Franz erheiterte die Gesellschaft mit dem Gedicht "Die Blasmusik" von Lukas Bruckmeyer. Hartfried Depner

erinnerte mit dem weiteren Gedicht "Der urem Scheach" an Lehrer Hans Franz, der dieses im Februar 1970 geschrieben hatte.

Nach dem kulturellen Teil wurden in einem Nebenraum Vorträge angeboten: Karl-Heinz Brenndörfer stellte die "Elektrifizierung Heldsdorfs" vor, Hermann Grempels sprach über die Möglichkeiten der Genealogie und verdeutlichte, welche Möglichkeiten es für Heldsdörfer gibt, etwa nach Ahnen zu suchen oder Verwandtschaftsgrade zu ermitteln. Danach folgte ein Quiz über Heldsdorf, welches Heiner Depner erarbeitet hatte (http://www.fv-heldsdorf.de/zu-heldsdorf/heldsdorf-quiz/).

Der Film "Hochzeitsbrauchtum in Heldsdorf" über die Hochzeit von Astrid und Walter Kowartz aus dem Jahr 1978 beendete abends das zusätzliche Angebot im gesonderten Raum mit besonders vielen und begeisterten Zuschauern.

Während des Nachmittags konnten die Kleinen unter Aufsicht ihrer Betreuerinnen basteln, spielen und den Geschichten lauschen. Die älteren unter ihnen durften das hauseigene Kino besuchen.

Am Abend sorgte die Waldkraiburger Band "Herzstürmer" mit bekannten Liedern und Melodien für gute Stimmung. Bei Tanz, Lachen und unterhaltsamen Gesprächen vergingen die Stunden wie im Flug.

Der Sonntag

Am Sonntagmorgen hieß es nach einem reichhaltigen Frühstück wieder Abschied nehmen. Der Schweizer Journalist und Buchautor Walter Ludin sagte: "Ohne Abschied gibt es kein Wiedersehen". Mit vielen Erinnerungen und Eindrücken aus den vergangenen Tagen reisten die Heldsdörfer ab, mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen in drei Jahren.

Bericht des Vorstands der Heimatgemeinschaft

Thomas Nikolaus

Thomas Nikolaus

Liebe Heldsdörferinnen und Heldsdörfer, liebe Freunde der Heldsdörfer,

schon wieder sind drei Jahre vergangen, seit wir 2013 hier in Friedrichroda zu unserem 12. Heldsdörfer Treffen zusammen kamen. Diese großen Treffen gehören schon zu unserer Tradition. An diesem Wochenende im schönen Monat Mai haben wir uns nun wieder hier im nun schon fast heimischen Berghotel eingefunden, um unser 13. Heldsdörfer Treffen zu feiern.

Im Namen des gesamten Vorstandes möchte ich Euch alle aufs Herzlichste begrüßen. Es freut mich sehr, dass eine recht große Anzahl Heldsdörfer heute hier erschienen sind, um mit uns dieses Fest zu feiern. Ich sage dies auch Anbetracht der Tatsache, dass an diesem Wochenende zwei junge Paare mit Heldsdörfer Wurzeln sich das Ja-Wort geben, aus welchem Grund einige Heldsdörfer unserem Treffen fernbleiben.

Ich danke Euch für die Teilnahme! Nur mit einer regen Beteiligung an Treffen und Aktivitäten kann unsere Gemeinschaft weiterleben und bestehen.

Ich begrüße in unserer Mitte Herrn Andreas Hartig, Pfarrer der Kirchengemeinden Zeiden und Heldsdorf. Sehr geehrter Herr Pfarrer, wir danken Ihnen für die Bereitschaft, mit uns heute den Gottesdienst zu feiern. Aber noch viel mehr danken wir Ihnen für die seelsorgerische Betreuung unserer lieben Landsleute in Heldsdorf. Wir bitten Sie gleichzeitig, bei nächster Gelegenheit unseren Heldsdörfern zu Hause herzliche Grüße zu überbringen und ihnen zu versichern, dass auch wir sie weiter im Rahmen unserer Möglichkeiten unterstützen werden.

Ganz herzlich möchten wir auch unsere Gäste und Landsleute aus Heldsdorf begrüßen. Es sind dies Kurator Karl-Heinz Gross, die Presbyter Heinz Hermann und Peter Ernst sowie Istvan

Robert Pal. Wir wünschen Euch einen schönen Aufenthalt hier bei uns und hoffen, dass Ihr Euch wohl fühlt in unserer Mitte, so dass Ihr dieses Fest noch lange in Erinnerung behaltet, genauso, wie auch wir sehr gerne an den gemeinsam verbrachten Ostersonntag 2015 in Heldsdorf zurückdenken.

Dieses Treffen ist ein wichtiges Ereignis im Leben unserer Heimatgemeinschaft. Wir erhoffen uns von ihm, dass es unser Zusammengehörigkeitsgefühl erhält oder sogar noch verstärkt. Der gesamte Vorstand hat sich die größte Mühe gegeben, damit dieses Fest gut gelingt, alle Teilnehmer sich wohl fühlen und ein paar schöne Stunden und Tage erleben.

Ein herzliches Dankeschön geht von meiner Seite an alle, die zum Gelingen dieses Festes beigetragen haben. Einen ganz besonderen Dank möchte ich Monika Tontsch aussprechen, welche mit ihrem organisatorischen Können die Hauptlast der Vorbereitungen übernommen hat.

Mein herzlichster Dank geht auch an unseren Ex-Nachbarvater Hartfried Peter Depner, der auf unsere Anfrage sofort seine Bereitschaft erklärte, die musikalische Begleitung des Gottesdienstes und die Leitung des Kirchenchores zu übernehmen.

"Unsere Heimatgemeinschaft lebt von und durch ihre Mitglieder und hängt ab von deren Spendenbereitschaft, aber auch von ihrer Bereitschaft, sich an den verschiedenen Aktivitäten zu beteiligen"

Mitglieder

Unsere Heimatgemeinschaft lebt von und durch ihre Mitglieder und hängt ab von deren Spendenbereitschaft, aber auch von ihrer Bereitschaft, sich an den verschiedenen Aktivitäten zu beteiligen. Noch ist die Spendenfreudigkeit bei vielen Mitgliedern recht hoch, wofür wir sehr dankbar sind. Aber bedingt durch den Mitgliederschwund wird unser Budget von Jahr zu Jahr immer etwas kleiner. Unser Mitgliederstamm zählt zurzeit um die 750 zahlende Familienmitgliedschaften. Nebenher führen wir noch etwa 170 Adressen von ehemaligen Mitgliedern, welche die Heimatzeitung nicht beziehen.

Auch in den letzten drei Jahren hat der Tod Lücken in unseren Reihen hinterlassen. Es sind 80 Mitglieder unserer Heimatgemeinschaft aus diesem Leben abberufen worden. Ihrer wollen wir in einer Schweigeminute gedenken. Danke!

Vorstandsarbeit

Der Vorstand der Heimatgemeinschaft kommt für gewöhnlich einmal im Jahr zu einer Vorstandssitzung zusammen, um die Ereignisse des vergangenen Jahres zu analysieren, die Rechnungen zu prüfen und um die Planungen für das angefangene Jahr in die Wege zu leiten beziehungsweise zu konkretisieren.

Um die Zusammenarbeit im Sinne aller Heldsdörfer möglichst gut zu gestalten, fand in diesem Jahr die Sitzung des Vorstandes der Heimatgemeinschaft gemeinsam mit dem Vorstand des Fördervereins sowie dem Kurator der Kirchengemeinde Heldsdorf statt, Karl-Heinz Gross.

Als ein wichtiges Bindeglied unserer Heimatgemeinschaft kann man unsere Heimatzeitung "Wir Heldsdörfer" bezeichnen. Sie verbindet unsere Mitglieder im In- und Ausland und wird auch von unseren Landsleuten in Heldsdorf immer sehnlichst erwartet. Sie erscheint zweimal im Jahr in einer Auflage von 950 Stück. Dem Redakteur Heiner Depner möchten wir unseren Dank aussprechen und wünschen auch weiterhin viel Erfolg bei der Arbeit. Wir würden uns aber sehr freuen, wenn jüngere Leute sich bereit erklären, an der Zeitung mitzuarbeiten.

Seit unserem letzten großen Treffen vor drei Jahren gab es zahlreiche Veranstaltungen, die von der Heimatgemeinschaft organisiert oder mitgetragen wurden.

- Die schon traditionelle Skisause in den Tiroler Alpen wird von Jugendlichen und jungen Familien sehr gut besucht, so dass der Foischinghof - unser Quartier - immer voll besetzt war und zünftig gefeiert wurde.
- Die Jugend organisierte ihre eigenen Treffen, welche von der Heimatgemeinschaft jeweils mit einem kleinen Obolus unterstützt wurden und werden. 2014 gab es

jeweils in den Alpen eine Raftingtour im Ötztal und 2015 ein Wanderwochenende im Pitztal.

- An den Heimattagen in Dinkelsbühl war unsere Heimatgemeinschaft jedes Jahr mit einer stattlichen Gruppe am traditionellen Trachtenumzug beteiligt. In den Jahren 2014 und 2015 konnten wir sogar in Begleitung der Heldsdörfer Blaskapelle unter der Leitung der Brüder Holger und Uwe Tontsch aufmarschieren.
- Zur Vorbereitung für ihre Auftritte in Dinkelsbühl und für das heutige Fest kamen die Musikanten der Blaskapelle zu Probewochenenden in Mönchsrot und in Rutesheim zusammen. Zusätzlich beteiligten sich unsre Musikanten in dieser Zeit an zwei Burzenländer Blasmusiktreffen als Vorbereitung für einen Auftritt der vereinigten Burzenländer Blaskapelle beim Oktoberfest in München. Für diese zeitlichen und finanziellen Opfer möchten wir ihnen ganz herzlich danken.

Außer diesen aufgeführten Veranstaltungen findet jährlich eine große Anzahl von privaten Feiern statt. Natürlich tragen auch diese Veranstaltungen dazu bei, unseren Zusammenhalt zu erhalten und zu stärken.

Als eine der wichtigsten Aufgaben sehen wir die Hilfe für unsere in der Heimat verbliebenen Heldsdörfer an. Ihnen gebühren unser Respekt und unsere Anerkennung für die geleistete Arbeit. Die kirchlichen Gebäude und der Friedhof sind in einem hervorragenden Zustand.

Wir können finanzielle oder materielle Hilfe leisten, aber oft macht ein Besuch, ein Händedruck oder eine helfende Hand viel mehr aus. Vielleicht würde auch die seit einiger Zeit mögliche Zweitmitgliedschaft in der Heimatkirche ein Zeichen setzen, mit dem man zeigt, wir sind noch da und haben euch nicht vergessen.

Nicht verschweigen sollte man hier auch einige Aktivitäten, die gemeinsam mit dem Förderverein durchgeführt wurden. So wurden im August 2014 während eines Aktivurlaubs in Heldsdorf einige Verbesserungsarbeiten und Reparaturen an gemeinschaftlichen Einrichtungen durchgeführt. Als wichtigste unter diesen ist die Renovierung des Archivraumes der Kirchengemeinde hervorzuheben, welche dringend nötig war: Aus den Rissen in der Wand rieselte Sand auf die alten Schriften und Dokumente. Die Wände wurden verputzt und gestrichen, neue Regale gekauft und aufgebaut und die alten Schriften abgestaubt und vorsortiert.

Ende März 2015 startete eine Bustour durch Siebenbürgen mit sechs Tagen Aufenthalt in Heldsdorf. Wir konnten mit unseren Heldsdörfern in unserer schönen Kirche Ostern feiern und wurden anschließend zu einem köstlichen Mittagessen mit dem Presbyterium eingeladen. Es war eine schöne und lockere Unterhaltung, welche uns noch lange in Erinnerung bleiben wird.

Im November letzten Jahres führten Heimatgemeinschaft und Förderverein einen Hilfstransport nach Heldsdorf durch. Während des Aufenthalts in Heldsdorf entstanden unter anderem auch viele schöne Bilder, die man teilweise schon im Heldsdorfer Brief bewundern konnte, die jedoch auch heute Abend hier präsentiert werden.

"Ich danke Euch für die Teilnahme! Nur mit einer regen Beteiligung an Treffen und Aktivitäten kann unsere Gemeinschaft weiterleben und bestehen."

Viele der Aktivitäten wurden von Heiner initiiert. Für seinen Elan und seine Zuversicht möchten wir ihm unseren herzlichsten Dank aussprechen. Gleichzeitig geht unser Dank auch an seine Frau und seine beiden Söhne, die so viel Verständnis für seine Arbeit im Dienste unserer Gemeinschaft aufbringen.

Mein Dank gilt aber allen Mitgliedern des Vorstandes, ob es nun unsere Managerin Monika Tontsch betrifft, unsere Kassenverwalterin Heddi Horvath, unsere Mitglieder- und Adressenverwalterin Charlotte Reingruber, unseren Webmaster Dieter Franz, der oft mangelnde Rückmeldungen und Beteiligung vermisst, oder die Jugendvertreter Karla Klein, Markus Adam und Holger Tontsch: Sie alle haben in den letzten drei Jahren eine sehr gute Arbeit geleistet.

Die Kassenprüfer Anneliese Hedwig und Hans Otto Thiess haben immer pünktlich die Kasse geprüft und werden nachher über das Ergebnis berichten.

Herzlichen Dank auch an die in den verschiedenen Ausschüssen tätigen Mitarbeiter: Hanni-Martha Franz macht eine hervorragende Arbeit in der Betreuung der Senioren und Jubilare, Hermann Grempels macht eine akribische Arbeit in der Erfassung der genealogischen Daten unserer Vorfahren. Einen ganz besonderen Dank richten wir an Gerda und Erhard Tartler für die langjährige Arbeit in der Betreuung der Gemeinde Heldsdorf.

Renovierungsarbeiten im Archivraum der evangelischen Kirchengemeinde im August 2014

Der ganze Vorstand bedankt sich schließlich bei Euch allen und den nicht anwesenden Mitgliedern der Heimatgemeinschaft für das uns entgegen gebrachte Vertrauen, für den Zuspruch, die Teilnahme an Veranstaltungen wie dieser und Eure Spendenfreudigkeit. Damit ermöglicht Ihr alle unsere Arbeit und das Bestehen unserer Heimatgemeinschaft.

Heimattag 2016 in Dinkelsbühl

Bernd Dieser

Unter dem Motto "Ich gehör dazu! Du auch?" fand vom 13.-16 Mai das 66. Heimattreffen der Sieben-bürgen Sachsen in Dinkelsbühl statt. Wieder einmal lockte dies mehrere tausend Besucher zu den vielen unterhaltsamen und kulturellen Veranstaltungen. Die Abende konnte man in der Schranne bei gutem Essen und einigen Tänzen genießen. Wer lauter feiern wollte, konnte sich im Festzelt austoben und in die Nacht hinein feiern.

Am Sonntagvormittag beteiligten sich wieder ca. 3000 Trachtenträger am Festzug durch den mittelalterlichen Stadtkern von Dinkelsbühl und zeigten damit, dass sie "dazu gehören". Die Heimatgemeinschaft Heldsdorf beteiligte sich mit einer Gruppe von gut 30 Teilnehmern.

Da unsere Blaskapelle in diesem Jahr leider nicht so zahlreich vertreten war, spielten unsere anwesenden Musiker bei der Burzenländer sowie der Böblinger Blaskapelle mit.

Während ich im vergangenen Jahr im Kirchenrock ganz schön ins Schwitzen kam, war es diesmal im Trachthemd recht frisch. Als Fahnenträger hatte ich, wie bereits vor zwei Jahren, das Vergnügen vor unserer Gruppe an der Tribühne vorbeizulaufen. Hier moderierten wie gewohnt die Heldsdörferin Ines Wenzel, geborene Grempels, mit Helge Krempels die 102 Gruppen an und lieferten den vielen Zuschauern in den Straßen Dinkelbühls sehr informative Details zu den einzelnen Trachten, Gemeinden und Kreisgruppen.

Die Heldsdörfer beim Trachtenzug (Foto: Lukas Geddert)

Die Burzenländer Blaskapelle (Foto: Siegbert Bruss)

Anschließend boten die vielen Tänzerinnen und Tänzer der verschiedenen Kreisgruppen dem begeisterten Publikum die sehr unterhaltsame Volkstanzveranstaltung "Aus Tradition und Liebe zum Tanz" auf dem Rathausplatz. Beim gemeinsamen Tanz aller Tanzgruppen vor der Schranne fand die Uraufführung der "Siebenbürgisch-Sächsischen Tanzfolge" statt.

Diese wurde von Ines Wenzel als Geschenk zum 30jährigen Jubiläum der siebenbürgischen Jugend in Deutschland (SJD) kurz vor dem 66. Heimattag beim Volkstanzseminar einstudiert.

Der Treffpunkt der Heldsdörfer war, wie auch in den vergangenen Jahren, im "Meiser's Café", wo man sich aufwärmen und bei gemütlicher Atmosphäre unterhalten sowie speisen konnte. Bei den Metzgereien Tartler und Mooser konnte man ebenfalls wie gewohnt die siebenbürgischen Spezialitäten genießen. Zum Kauf des Baumstriezels musste man entweder viel Geduld mitbringen oder ohne ihn nach Hause fahren, weil das Angebot nicht mehr reichte. Der Fackellauf zur Gedenkstätte der Siebenbürgen Sachsen am Sonntagabend war ein schöner Ausklang des Wochenendes.

Auch wenn das Wetter recht kühl gewesen ist, war es dennoch sehr schön, die bekannten Gesichter wiederzusehen und gemeinsam die Zeit zu genießen. Vielen Dank an alle, die an diesem Wochenende mit teilgenommen haben! Auf ein Wiedersehen im kommenden Jahr in Dinkelsbühl.

Die Böblinger Blaskapelle (Foto: Siegbert Bruss)

Ines Wenzel und Helge Krempels moderieren den Trachtenumzug (Foto: Lukas Geddert)

Bernd Dieser (559/465), der Fahnenträger in der Mitte der Gruppe, ist 35 Jahre alt, wohnt in Pfinztal-Söllingen bei Karlsruhe und ist der Sohn von Hanni-Martha Franz (geb. Tontsch) und Hans-Werner Franz (Foto: dRaimund)

Die goldenen Konfirmanden des Jahrgangs 1952

Erika Tontsch

Am 3. April 1966 wurden wir in Heldsdorf konfirmiert. Fünfzig Jahre sind seitdem vergangen, in denen wir durch Höhen und Tiefen gegangen sind. Vieles haben wir in dieser Zeit erlebt. Manches konnten wir bewahren, Vieles mussten wir zurücklassen und Neues entdecken.

Die Konfirmation ist eines der wichtigsten evangelischen Kirchenfeste sowie einer der schönsten und höchsten Bräuche, die es gibt. Am 19. März 2016 feierten wir unsere Goldene Konfirmation. Dieses Jubiläum verdanken wir unserem Glauben, welcher uns vor allem in schweren Zeiten des Lebens geholfen hat.

Wir sind nicht mehr die Kinder von einst, die auf dem Konfirmationsfoto scheu in die Zukunft blickten. Vor 50 Jahren wurden wir als junge Menschen ins Leben geschickt. Wir haben Berufe erlernt und Familien gegründet .Wir haben viel gearbeitet und uns eine Zukunft aufgebaut. Für viele von uns beginnt nach 50 Jahren ein neuer Lebensabschnitt, das Berufsleben geht oder ist bei manchen schon zu Ende. Die Kinder sind aus dem Haus und viele von uns freuen sich mit den Enkelkindern. Als Goldene Konfirmanden stehen wir nun an der Schwelle von der Lebensmitte zum Alter.

Am 19. März 2016 um 10 Uhr betraten wir aufgeregt unter Glockengeläut die Kirche in Erdmannhausen, wo wir von Herrn Pfarrer Martin Weigl freundlich begrüßt wurden.

Nach einer Andacht und begleitet von schönen Orgelklängen empfing jeder Gottes Segen sowie eine Urkunde mit dem eigenen Konfirmationsspruch. Dieser Moment war für uns sehr emotional und wird unvergesslich bleiben. Danach empfingen wir alle das heilige Abendmahl.

Nach dem Gottesdienst fuhren wir zusammen zum Goldenen Ritter nach Vorderbüchelberg, wo wir einen schönen und unvergesslichen Tag verbrachten.

Ich möchte mich im Namen aller Jubilare ganz herzlich bei Ursula bedanken. Obwohl sie noch berufstätig ist, hat sie es auch dieses Mal wieder geschafft, alles perfekt zu organisieren, damit wir dieses schöne Fest feiern konnten.

BILD UNTEN: Vorne v. l. n. r.: Pfarrer Martin Weigl, Edith Dumitrescu geb. Franz, Hanni-Martha Kuhn geb. Tartler, Astrid Nikolaus geb. Ernst,

Dahinter: Christa Depner geb. Rotbächer, Gerhild Lang geb. Franz, Alfred Tontsch, Fritz Orsescu

Dritte Reihe: Nordlind Kliem-Meyer, Martha Trinkle geb. Tontsch, Gudrun Adam geb. Depner, Ursula Reip geb. Sterns, Heidrun Hermannstädter geb. Tontsch, Franz Hans Georg, Meta Hiller geb. Liess

Hinten: Erika Tontsch geb. Grempels, Roselinde Markel geb. Depner, Harald Adam, Peter Klein

Abwesend: Hanni Martha Klein, Rosemarie Kraft geb. Tontsch, Astrid Brenndörfer geb. Gross, Waldemar Richter, Harald Stefes

Verstorben: Edgar Slapnikar, Wilhelm Kerzbeck, Kurt Priester

Vor 100 Jahren: Das ereignisreiche Kriegsjahr 1916 in Heldsdorf (Teil 2)

In der Pfingstausgabe wurde geschildert, wie das Burzenland 1916 zum Kriegsschauplatz wurde (S. 23-28). Nachdem Rumänien am 27. August 1916 Österreich-Ungarn den Krieg erklärt hatte und noch in derselben Nacht mit drei Armeen in Siebenbürgen eingedrungen war, führte das zur Flucht der sächsischen Bevölkerung des Burzenlandes. Im Folgenden wird dargestellt, wie die Mittelmächte auf die Provokation Rumäniens reagierten und der Krieg weiter verlief.

Karl-Heinz Brenndörfer

Deutschland antwortete prompt auf die Herausforderung seines Bundesgenossen und erklärte bereits am 28. August 1916 Rumänien den Krieg. Noch am selben Tag erklärte auch die Türkei Rumänien den Krieg, Bulgarien folgte einige Tage später. Beide Länder waren Verbündete der Mittelmächte.

Das rumänische Heer verfügte über eine Stärke von 816.000 Mann, war aber sehr mangelhaft ausgerüstet bzw. seine Bewaffnung völlig veraltet. Ein Großteil der untersten Chargen war des Schreibens unkundig und das schlecht ausgebaute Verkehrsnetz erschwerte die Nachschubtransporte.

Der rumänische Operationsplan sah vor:

" Die 4. Armee unter General Constantin Prezan (Nordarmee) kämpft in der Bukowina an der Seite der Russen und dringt durch die Ostkarpaten in Siebenbürgen ein.

" Die 2. Armee unter General Grigore Crainiceanu kommt durch die Pässe Altschanz, Törzburg und Predeal während

" die 1. Armee unter General Ioan Culcer Siebenbürgen durch den Roten-Turm-Pass und das Schiltal erobern soll.

Die schwächere 3. Armee sollte die Grenze zu Bulgarien bis zum Eintreffen russischer Verbände und solcher der Orientarmee verteidigen. Die Orientarmee bestand aus Engländern, Franzosen, Italienern und Resten der geschlagenen serbischen Armee. Sie stand unter dem Kommando des französischen Generals Maurice Sarrail, war in Griechenland stationiert, hatte aber bisher kaum ins Kriegsgeschehen eingegriffen. Zu dieser Zeit hatte Bulgarien die stärkste Armee auf dem Balkan, die aber von den Balkankriegen 1913 noch nicht ganz erholt war.

Zunächst wird in der Dobrudscha gekämpft: Die Heeresgruppe Mackensen, bestehend aus deutschen, bulgarischen und türkischen Divisionen, dringt am 2. September 1916 mit dem rechten Flügel in die Dobrudscha ein. Schon nach vier Tagen, am 6. September, gelingt es der bulgarischen 3. Armee unter Generalleutnant Toscheff, das stark befestigte Turtucaia zu erobern und etwa 22.000 Gefangene zu machen sowie rund 100 moderne Geschütze und die gesamte Festungsartillerie zu erbeuten. Am 10. September fällt Silistria und bis zum 16. September ist der gesamte rumänische Wiederstand in der Dobrudscha gebrochen, obwohl etliche Divisionen der vom Norden der Moldau in Siebenbürgen eingedrungenen 4. Armee (Prezan) abgezogen und schleunigst zur Verteidigung in die Dobrudscha entsandt wurden.

Unterdessen rollten deutsche und österreichisch-ungarische Verstärkungen in das siebenbürgische Grenzgebiet. Trotzdem zu dieser Zeit an allen Frontabschnitten heftig gekämpft wurde und im Westen die Schlacht an der Somme tobte, wurden von überall Truppenteile abgezogen, die 9. deutsche Armee aufgestellt und unter das Kommando des vormaligen Chefs des Generalstabes General Erich von Falkenhayn gestellt. Das Alpenkorps unter Generalleutnant Krafft von Dellmensingen kam von Verdun, die 89. Division aus Litauen und die 187. Infanteriedivision unter General Edwin Sunkel aus dem Elsass.

Mein Vater war zu der Zeit im Einsatz an der serbischen Front. Als sie die Kunde vom Einbruch der Rumänen und die

Flucht der sächsischen Bevölkerung erreichte, meldeten sich fast alle Burzenländer freiwillig an die Heimatfront. Dem Begehren wurde natürlich nicht stattgegeben, denn es hätte die Strukturen der dortigen Verbände durcheinander gebracht und dadurch die Kampfkraft geschwächt. Darüber hat er ein Leben lang erzählt.

In Siebenbürgen war die österreichisch-ungarische 1. Armee unter General Arz von Straußenburg, einem Sachsen, mit dem Hauptquartier in Klausenburg stationiert. Diese musste versuchen, die von Nordosten und Süden eingedrungenen Armeen Prezan und Crainiceanu solange aufzuhalten, bis die 9. Armee einsatzfähig war.

Da die herbeigeschafften Kräfte nicht ausreichten, um eine neue Front aufzubauen, war die Strategie Hindenburgs und Ludendorffs, der sich auch Falkenhayn anschloss, einen beweglichen Angriffskrieg zu führen.

Die 9. Armee sammelte sich am unteren Mieresch. Als erstes musste die 187. Infanteriedivision gegen die linke Flanke General Culcers eingesetzt werden, um bei weiterem Vormarsch auf Hermannstadt nicht von den Versorgungslinien abgeschnitten zu werden. Unter schweren Kämpfen gelang es, die Rumänen über den Vulcan- und Szurdukpaß zurückzudrängen. Der weitere Vormarsch Richtung Hermannstadt war auch an die Festigung der Lage bei Petrosani geknüpft, denn man bedurfte der Bataillone und Batterien, die dort im Kampfe standen. Erst am 22. September 1916 war diese Voraussetzung gegeben. Es musste verhindert werden, dass der rechte Flügel der Armee Culcers (Roten-Turm-Pass) unter General Manolescu und die Armee Crainiceanu (Törzburg, Predeal, Altschanz) sich westlich von Fogarasch vereinigen.

Diesem Umstand kam auch das vorsichtige und langsame Vorgehen der Rumänen zugute. Manolescu hatte zwar die Umgebung von Hermannstadt besetzt, war aber nicht in die Stadt eingedrungen. Falkenhayn trachtete danach, diese Truppen mit dem rechten Flügel weitläufig zu umfassen. Zu dieser kühnen Umgehung war das Alpenkorps des Generals Krafft von Dellmensingen als einzige deutsche Hochgebirgstruppe bestimmt. Mit acht Bataillonen unter Generalmajor von Tutschek begann 35 km westlich von Hermannstadt der Aufstieg, um über Gipfel durch Hochwald und Felsgeröll die Altklamm zu erreichen und dem Feind die einzige Verbindungsstraße (Rote-Turm-Pass) zur Walachei zu sperren.

Am 24. September erreichte das Alpenkorps den Grenzgrat und schon am 26. September erschien das 1. Bataillon des bayrischen Leibregiments vor der Paßstation Caneni und sprengte die Brücke und Eisenbahn. Die Überraschung war perfekt, Manolescu war von der Versorgung abgeschnitten, ein eventueller Fluchtweg war verbaut.

Unter Umgehung von Hermannstadt ging die 9. Armee nun zum Angriff über. Die Divisionen des Generals Staabs drängten von Nordwesten und Norden die Rumänen gegen den Passeingang zurück. Dem 10. Jägerbataillon des Alpenkorps gelang es, den Pass geschlossen zu halten, die zurückflutenden Kolonnen türmten sich zu einer riesigen Barrikade. Die rumänischen Generale sahen vom Durchbruch ab und leiteten die Flüchtenden auf Fußpfaden gen Süden ab.

Von den Angriffen des 39. Reservekorps zermürbt, in Flanke und Rücken beschossen sowie seines Trosses beraubt brach General Popovici in der Nacht zum 29. September den Kampf ab und flüchtete im Dunkeln mit den Trümmern seines Korps über die Surulscharte. Nur ein Teil des 1. Rumänischen Armeekorps konnte Richtung Fogarasch flüchten. Mehr als 3.000 Mann gerieten in Gefangenschaft Mann. Neben Geschützen und Maschinengewehren wurden Güter im Wert von 10 Millionen Kronen erbeutet: zehn Lokomotiven, 300 Waggons mit Munition, 400 gefüllte Bagage- und Munitionswagen, ein Lazarettzug, 70 Kraftwagen und zwei Flugzeuge.

General Popovici wusste nicht, dass die Truppen der 2. Armee von Kronstadt-Fogarasch kommend am Abend des 28. September nur noch 15 km von seinen Stellungen sich befanden. Auf die Kunde der völligen Niederlage und der aufgelösten Flucht der Armeeabteilung Manolescu hatte Crainiceanu Halt gemacht und die von Porumbacu und Arpa? Richtung Fogarasch vorgedrungenen Staffeln zurückgeholt. Er versuchte nun in Verbindung mit Prezan gegen die 1. k.u.k.-Armee Arz von Straußenburgs vorzugehen.

Das Alpenkorps blieb weiter am Roten-Turm-Pass, um den Flankenmarsch zu decken, den die 9. Armee am Nordfuß des Fogarascher Gebirges entlang und vom Harbach ostwärts auf beiden Altufern in den Feind führen sollte. Zunächst musste der Feind im Raum Retisdorf, Hundertbücheln, Jakobsdorf und Bekokten überwunden werden. Die 9. Armee marschierte weiter vorwärts, durchschritt Fogarasch und traf am Abend des 4. Oktobers am Westrande des Geisterwaldes auf den Feind. Crainiceanu hielt die ganze Talsenke zwischen dem Fogarascher Gebirge und dem Alt gesperrt. Im Rücken den Geisterwald, links das Fogarascher Gebirge und rechts durch die Armee Prezan gedeckt, konnte er den rechten Flügel auf der Linie Meburg-Weißkirch-Seiburg-Kobor stehen lassen und die Hauptmacht der 9. Armee bei Sinca erwarten. Die Stellung war gut ausgebaut und sperrte die nach Kronstadt führenden Strassen und Bahnen.

Vom rechten Flügel der wiederbelebten Armee Arz unterstützt ging Falkenhayn am 5. Oktober auf der ganzen Linie zum Angriff über. Sehr schlechtes Wetter hatte ein früheres Angreifen verhindert. Als Flieger das Heranrücken rumänischer Verstärkungen von Vladeni meldeten, gab Falkenhayn den Befehl zum Frontalangriff und eröffnete das Feuer. Auf den rasch trocknenden Wegen war die Artillerie gut vorangekommen, Kanonen und Haubitzen von zwei Divisionen schleuderten ihren Feuerhagel auf die Stellungen Crainiceanus und gewannen bald die Überhand über dessen Batterien, die so einem Feuer nicht gewachsen waren.

Als die Infanterie zum Angriff überging, wich gegen Abend der in Auflösung befindlicher Feind, ließ dutzende Geschütze zurück und riss auch die von Vladeni anrückenden Reserven mit sich. Unterdessen ging der linke Flügel Falkenhayns über Weißkirch-Kobor Richtung Alt vor. Erst im Morgengrauen des 6. Oktobers nahm hier die 71. k.u.k. Division Reps ein und wälzte den Feind über den Homorod, wo dann die 89. Division die Verfolgung aufnahm.

Am Morgen des 7. Oktober stand die 9. Armee 16 km westlich von Kronstadt, parallel der Straße und Eisenbahn Kronstadt-Marienburg-Nußbach, zum Angriff auf das Kronstädter Becken und die Stadt Kronstadt bereit. Die 189. Infanterie-Division nahm den Weg von Vladeni über Tantari-Neudorf-Heldsdorf-Burzenbrücke, um von Nord-Westen auf Kronstadt vorzugehen.

Die Schlacht um Kronstadt

Wie sie in der zweisprachigen (deutsch-ungarisch) Feldwochenschrift FRONT vom 28. Oktober 1917 geschildert wird:

"Die Lage der zum Angriff gegen das Burzenland angesetzten Kräfte war folgende: Die 187. Division des Generalleutnants Edwin Sunkel, die durch den Elan der Truppen am raschesten vorangekommen war, erhielt als Gefechtsraum die Ebene zwischen dem Bahnhof Bartholomä und dem Lempesch bei Petersberg zugewiesen. Die 51.

Honvéddivision Tanárky hat im südlichen Anschluss daran die Höhen bis zum Weidenbach zu nehmen und baldmöglichst sich auf die Rückzugslinie der Rumänen im Törzburger Tale zu setzen, während des nördlich der 187. Division die deutsche 89. Division aus dem

Raume Marienburg über jene Höhen im allgemeinen gegen den Raum Sf. Gheorghe vorzurücken hatte. Erst am 8. Oktober sollte die Bahnlinie Kronstadt-

"Tote Kompanie" am Bahndamm Bartholomä (Fotos: alte Postkarten)

Marienburg überschritten werden.

Als aber mächtige Brände in Kronstadt sichtbar wurden, bat der Divisionär der mittleren Division beim Generalkommando 39 um die Bewilligung, unverzüglich gegen Kronstadt vorgehen zu dürfen, um die Stadt möglichst vor Verwüstungen beschützen zu können. Tatsächlich gelang es dem 3. Bataillon des 189. Infanterieregiments nach heißen Kämpfen, dort bei der Straßengabel noch am 7. Oktober sich des Bahnhofes Bartholomä zu bemächtigen, während dem das 2. Bataillon bei einbrechender Dunkelheit eine hinter dem Gesprengberg liegende Petroleumfabrik noch besetzen konnte.

Die ganze Nacht und besonders in den Morgenstunden war der Kampf sehr heftig. Die 187. Division, welche einen verhältnismäßig großen Raum zugewiesen hatte, war mit der Hauptkraft schon am Abend dort in der Ebene entlang der Bahn von Marienburg nach Kronstadt in heftige Kämpfe geraten und musste besonders gegen Petersberg bedeutende Kräfte ansetzen, um die mehrfachen Vorstoßversuche der Rumänen abwehren zu können.

Um diese Zeit dürften bei den Rumänen die 21. Division bei Tömösch, die 22. Division bei Törzburg eingetroffen sein. Beide Divisionen waren in Eilmärschen aus der Dobrudscha herangebracht worden, um einen Durchbruch in der Richtung nach Bukarest um jeden Preis zu vermeiden. Es hat den Eindruck gemacht, als wenn die rumänische Armeeleitung die Absicht gehabt hätte, nach den schweren Schlägen die zweite Armee möglichst bald hinter die Grenze zurückzuziehen, um einem weiteren vernichtenden Schlage auszuweichen und möglichst bald in den schon während der Neutralität sorgsam vorbereiteten Stellungen hinter der Grenze Schutz zu finden.

Es muss anerkannt werden, dass die rumänische zweite Armee in einer schwierigen Lage war. In zwei Schlachten rasch hintereinander in rein östlicher Richtung zurückgeschlagen, mussten die Divisionen fast unter rechtem Winkel gegen die Pässe von Törzburg, Tömösch und Bodza abschwenken. Den großen Tross in höchster Eile über die meist tausend Meter hohen Passstraßen zu führen, hierzu bedurfte es Zeit. Train Schwierigkeiten dürften daher der Hauptgrund gewesen sein, dass entgegen der großen Absicht - Rückzug hinter die Grenze - die mittlerweile verstärkte 2. Armee von der Grenze offensiv vorzugehen versuchte und selbst die blutigsten Opfer nicht scheute, nur um unsere nachstürmenden Divisionen vor den Gebirgspässen abhalten zu können.

So erklären sich der starke feindliche rumänische Widerstand am 7. Oktober und die fortwährenden Angriffsversuche

Nach dem Straßenkampf in der Langgasse (Foto: alte Postkarte)

am 8. Oktober dort zwischen den beiden Bahnlinien und insbesonders vom Lempesch gegen Petersberg. Die Lage der Division Sunkel wurde so kritisch, dass das Divisionskommando die in dem Raum Gesprengberg irrtümlich in dem Gefechtsstreifen der Honvéddivision gelangten Bataillone schon am frühen Morgen des 8. Oktober herausziehen musste, um sie hinter der Mitte in Tätigkeit bringen zu können. Die 51. Division, welche in dem Passdefilee bis Vladeni hinter der 187. Division herangerückt war, ist im Laufe der Nacht bis zur Bahnlinie bei Bartholomä herangekommen und hat sich zum Angriff gegen jenes waldige Bergterrain südlich des Gesprengberges gruppiert. Ein Regiment (Infanterieregiment Nr. 302) hat die Direktion über Zarnesti, eines (Infanterieregiment Nr. 300) hat über Rosenau gegen den Oberteil des Törzburger Passes Direktion genommen.

Von der gegen Kronstadt angesetzten Gruppe des Obersten Vincenz Farkas haben die vordersten Teile des Regimentes 305 die Deutschen in ihren eroberten Stellen beim Gesprengberg abgelöst, hierbei hat das erfolgreiche Einwirken je einer Maschinengewehrabteilung des 189. Infanterieregiments und des 305. Honvédregiments vom Bahnhof Bartholomä gegen die im Straßengraben nächst der Bartholomäuskirche liegenden Rumänen glänzenden Erfolg, so dass in dem Abschnitt eines rumänischen Bataillons eine ganze "Schwarmlinie der Toten" liegen blieb, während die übrigen Teile des Bataillons in höchster Panik Waffen und Rüstung, ja selbst Monturen von sich werfend, ihr Heil in der Flucht suchten.

Die Kämpfe dort bei der 200. Honvédbrigade sind ein charakteristisches Beispiel für den Kampf um Ortschaften und Höhen. Orte ziehen Truppen immer an, steile Höhen stoßen oft ab. Aber Oberst Farkas ließ das Regiment 305 nicht sofort in das Häusermeer jenes Nordteiles von Kronstadt untertauchen, sondern verstärkte seine Höhenkolonne nach dem alten Grundsatz im Gebirgskampf: wer Schweiß spart, zahlt Blut. Mit gefälltem Bajonett stürmten diese beiden Höhenbataillone die steilen Höhen, durcheilten die Graben des sich heftig wehrenden Gegners, mit unaufhaltsamem Ungestüm gegen die Hohe Warte und den Schlüsselpunkt für Kronstadt, Cote 712, den Raupenberg vorstürmend. Gefördert durch diese mit Elan vorgehende Kolonne rückte dann das Regiment 305 in die Stadt vor. Um 11 Uhr wurde der Raum bei der Infanteriekaserne (Langgasse) genommen, nach 11 Uhr setzten sich unsere Truppen hier am Fuße dieser Schlosshöhe fest, und fast gleichzeitig (1 Uhr 35 Min.) mit der Erstürmung des Raupenberges kam das Kastell in den Besitz der Honvéds.

Als diese beiden wichtigsten Punkte in der Hand der Division waren, hatte auch die Nachbardivision (187) die Krise zu überstehen. Tief gegliedert, in breiter Front wurde gegen sie ein starker rumänischer Angriff dort in der Ebene angesetzt. Furchtbar war die Wirkung des Abwehrfeuers deutscher Infanterie und Artillerie. Zwei Honvédbatterien war es gegönnt, ungefähr aus diesem Raume Mühlberg günstig flankierend in diesen entscheidenden Kampf eingreifen zu können. Auch dieser letzte krampfhafte Versuch der Rumänen brach in sich zusammen. Um 4 Uhr 45 Min. nachmittags kam Bewegung in die niedergebrochenen rumänischen Einbruchstruppen, aber von Vorwärts wollten sie nichts mehr wissen, so enorme Verluste konnten sie nicht länger ertragen, panischer Schreck wandte sie zur Flucht, das Heil jenseits der Grenze auf rumänischem Boden suchend.

Mit mustergültigem Draufgängertum folgten nun die beiden deutschen Divisionen; das nun wieder frei gewordene Regiment 189 wurde gegen Kronstadt abgeschwenkt. Es brach den letzten Widerstand an einzelnen Stellen wacker standhaltender rumänischer Versprengter endgültig, eroberte den Bahnhof und die dort befindlichen Häuser (Blumenau). Fast gleichzeitig, während die Honvéds durch die Langgasse gegen die katholische Kirche in die innere Stadt einzogen, sammelte sich das Regiment 189 am Falkenhaynplatz (zeitweilig benannter Platz vor dem Justizpalast in Kronstadt) zum Einzug.

Generalleutnant Edwin Sunkel, Kommandeur der 187. Infanteriedivision (Foto: alte Postkarte)

Der deutschen Division gebührt der Ruhm, als erste schon am 7. Oktober 1916 in den Nordrand der Stadt eingedrungen zu sein und am 8. Oktober außerhalb der Stadt die rumänischen Truppen aufs Haupt geschlagen zu haben, während dem die Honvéddivision diese Kämpfe durch ihr Vordringen aus dem Raume zwischen Rosenau und Kronstadt gegen die Hauptrückzugslinie des Gegners und energisches Vordringen der 200. Brigade auf die Höhenlinie in und südlich der Stadt besondere Verdienste für das rasche Niederringen des Feindes erworben hat. Als die rumänischen Truppen hier Österreich-Ungarn den Rücken wandten, die rumänische Flagge vom Rathaus herabsank, brach auch die rumänische Großmachtsucht nach kurzem Traum zusammen.

Nicht unbeträchtlich ist die Zahl der am Heldenfriedhof in Kronstadt zur ewigen Ruhe bestatteten Preußen und Honvéds. Sie gaben ihrem Kaiser was des Kaisers ist, Gott was Gottes ist. Und Gott gab ihnen Sieg und machte sie zu den Befreiern Kronstadts, zu den Befreiern ganz Siebenbürgens."

Die Befreiung Kronstadts

Von der königlichen preußischen 187. Infanterie-Division ist über die Kämpfe am 7. und 8. Oktober 1916, die zur Befreiung Kronstadts führten, folgender amtlicher Bericht ausgegeben worden (Kronstädter Zeitung, Donnerstag, 15. Februar 1917):

"Nach Brechung des feindlichen Widerstandes an den Westausgängen des Geisterwaldes und bei Vladeni im Laufe des 6. und in der Nacht vom 6. zum 7. Oktober trifft die Vorhut der 187. Infanterie-Division am 7. Oktober um 9 Uhr vormittags in Neudorf = Satu Nou ein. Dort und weiter westlich wird gerastet. Die Kavallerie meldet, dass nur noch kleinere Trupps der Rumänen in eiliger Flucht auf Kronstadt den Burzenbach bereits überschritten haben. Die Division hat den Befehl, sich in den Besitz von Petersberg und den Höhen nordöstlich zu setzen. Die rechts neben der 187. Inf.-Div. marschierende österreichisch-ungarische 51. Infanterie-Truppen-Division soll zunächst Zeiden erreichen und dann weiter bis an die Linie Weidenbach-Biengärten vorgehen.

Von dem Punkt 537 westlich Neudorfs bis Kronstadt hin ist kein Feind zu sehen. In der Gegend der Eisenbahnstation von Kronstadt steigen große Rauchsäulen gen Himmel. In dem Verlangen, noch am 7. Oktober Kronstadt zu erreichen und dem Rauben und Brennen in der Stadt Einhalt zu gebieten, wird der Generalstabsoffizier nach Vladeni zum General-Kommando zurückgeschickt, um dort die Erlaubnis für weiteres Vorgehen auf dem kürzesten Wege zu erwirken.

Das General-Kommando willigt ein und um 12 Uhr mittags setzt sich die Division vom Ostrand Neudorfs durch Heldsdorf über Burzenwirtshaus - Mühle Trull in Marsch. Um 2 Uhr 30 Min. erreicht der Anfang den Punkt 523 östlich der Mühle Heßheimer. Weiter sollte auf Befehl des General-Kommandos zunächst nicht gegangen werden. Bald aber trifft der Befehl für die Division ein, den Angriff auf Kronstadt fortzusetzen, während die österr.-ung. 51 Infanterie-Truppen-Division von Zeiden aus, das sie inzwischen erreicht hat, über Weidenbach gegen den Westrand von Kronstadt vorgehen solle.

Der Divisions-Kommandeur, Exzellenz Sunkel, weilt in einem Gehöft hart westlich der Straße, ein Kilometer südlich 523. Dort treffen Meldungen ein, dass der Nordrand von Kronstadt stark besetzt sei. Um 3 Uhr 30 Min. nachmittags wird beobachtet, wie eine stärkere rumänische Infanteriekolonne sich aus Kronstadt in nordwestlicher Richtung in Marsch setzt. Augenscheinlich hat der Feind das Nahen der 187. Infanterie-Division nicht bemerkt. Diese Kolonne wird durch das Feuer der inzwischen in Stellung gegangenen Artillerie und durch die südlich der Biengärten vorgehende Infanterie zersprengt und nach Kronstadt zurückgeworfen. Weitere Kräfte werden entwickelt und gehen gegen den Nordrand von Kronstadt vor. Die 2. Maschinengewehr-Kompanie 188 wird unter dem Schutz der Kavallerie eiligst an die Bahn vorgezogen und beschießt von dort äußerst wirksam die feindliche Besetzung längs des Bahndammes. Bis auf ein Kilometer kommt die Schützenlinie an den Nordrand von Kronstadt heran, dort aber schlägt ihr heftiges Infanteriefeuer von dem südlichen Bachufer entgegen.

Um 12 Uhr mittags sind die letzten Teile des Inf.-Reg. 189 wieder aus Kronstadt herausgezogen. Mit ihrer Hilfe gelingt es, alle Angriffe der Rumänen, die mit stark überlegenen Kräften gegen die Mitte der recht dünn gewordenen Division geführt werden, abzuschlagen. Gegen 2 Uhr nachmittags wird dem Inf.-Reg. 189 abermals der Befehl, nach Kronstadt hineinzugehen, da eine über Brenndorf heranrückende preußische Division Entlastung gebracht hat. Um 4 Uhr 30 Min. nachmittags rückt das Inf.-Reg. 189 mit zwei Bataillonen wieder nach Kronstadt hinein. Es besetzt den Bahnhof und die Infanterie-Kaserne, schiebt Abteilungen weiter in die Stadt hinein und bis auf 714 (Blumenau). Der Feind leistet nirgends mehr Widerstand.

Die 187. Inf.-Div. ist somit als erste Befreierin nach Brechung des feindlichen Widerstandes in den Nordteil von Kronstadt eingedrungen. Dem schnellen Zugreifen der Division am 7. Oktober und ihrem Aushalten gegen starke Angriffe während des 8. Oktobers ist es zu verdanken, dass der Rumäne, um seine Rückzugslinien besorgt, am 8. Oktober den Widerstand in Kronstadt bald aufgab, sodass der völligen Besetzung Kronstadts durch die verbündeten Truppen nichts mehr im Wege stand."

So erlebte Heldsdorf die Befreiung

Pfarrer Johannes Reichart schildert die Befreiung in: Unsere Kirchengemeinde im Kriegsjahr 1916 - Achter Bericht der evangelischen Gemeinde A.B. Heldsdorf. Seine Schilderungen basieren auf Befragungen von Zeitzeugen die sie erlebt hatten, denn er war zu dem Zeitpunkt noch auf der Flucht in Bratislava.

"Zwei Soldaten bepackt mit zwei Eimer Wein gingen in der Türkgasse quer über die Strasse. Da - es war am 5. Oktober 1916 - ertönte ein furchtbarer Kanonenschuss aus der Gegend von Persani, dem noch viele folgten. Der erste Schuss aber erschreckte die Weindiebe so heftig, dass sie die Eimer fallen ließen und eiligst die Flucht ergriffen. Seit der Stunde fühlte sich auch der feindliche einfache Soldat hier nicht mehr sicher. Die Offiziere schon seit früher. Den 29. September 2016 hatten sie südlich von Hermannstadt die entscheidende Niederlage erlitten. Dieser Sieg wirkte bis hierher. Die Rumänen bereiteten den Rückzug vor.

Das fühlten auch unsere Leute. Darauf waren sie durch 40 deutsche Gefangene gebracht worden, die man Donnerstag, den 5. Oktober durch die Türkgasse auf den Schulhof brachte und dort hinter den Eisengittern streng verwahrte. Die merkten aber doch, dass sie in einem deutschen Orte seien. Am Gitter standen ganz harmlos einige gaffende Knaben, da flog ein Stein unter die Knaben, um den ein Zettel gewickelt war. Sie begriffen! Sofort ergriffen sie ihn und lasen: "Die Rumänen bekommen arg Schläge. Fürchtet euch nicht! Bald folgt die Erlösung." Ein rumänischer Gendarm nahm ihnen den Zettel und zerriss ihn,

aber gelesen hatten sie ihn und jubelnd liefen sie heimwärts und verbreiteten die frohe Nachricht.

Nun aber wurden die Feinde wild und zeigten sich als schlimme Räuber. Was Platz hat, wurde zusammengerafft und fortgeschafft, leider mit Wagen unserer Leute. Am 5. Oktober wurden von den abziehenden Rumänen 7 Sachsen und 13 Rumänen, denen sich natürlich Garoiu und andere freiwillig anschlossen, als Fuhrleute mitgenommen. Es sind dies der Altvizerichter Martin Gohn Nr. 495 (584), Peter Wagner Nr. 445 (539), Georg Horvath Nr. 197 (214), Martin Franz Nr. 182 (198), die Burschen Erhard Groß Nr. 457 (551), und Georg Tontsch, Johann Groß Nr. 88 (100). Vorher den 6. September waren schon abgeführt worden: der Schmiedemeister Martin Ließ Nr. 349 (306), Johann Wagner Nr. 171 (185), Georg Gohn Nr. 495 (584), der Sohn des Altvizerichters und Andreas Brenndörfer (193/210). So sind einschließlich des Ortsrichters 12 Sachsen mitgeschleppt worden. Das war ein Weinen!

In der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober zog sich der Train und in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober von Marienburg und Neudorf kommend alles zurück. Der Rückzug geschah in furchtbarer Hast, mit viel Jammer und Geschrei und in der Kleinen Hintergasse in solch furchtbarem Gedränge, dass sie sich fast erdrückten. Diese Nächte haben unsere Leute wenig geschlafen. Zitternd saßen sie hinter den Jalousien und blickten in banger Erwartung drohenden Unheils durch die Spalten auf den wild gewordenen Zug. Soldaten, darunter Juden, blieben zurück und gaben sich nachher den Deutschen und Freunden gefangen.

Kurz vor dem Rückzug wollten die Feinde mit anderem Vieh auch die Bullen und Eber vom Stierhofe mitnehmen. Sie waren bis dann bewahrt geblieben durch die Fürsorge des Johann Wagner Nr. 18. Der hatte sie in schwerster Zeit aus eigenem Antrieb gefüttert. Dann hatte er es verstanden, sich den amtlichen Auftrag von den rumänischen Machthabern zu verschaffen, nachdem er für dieses Eigentum des rumänischen Staates zu sorgen habe. Als nun im Wirrwarr des rumänischen Rückzuges auch der Stierhof geleert werden sollte, bewahrt er die Gemeinde vor diesem großen Schaden durch seinen mutigen Widerspruch, der sich auf seinen schriftlichen Auftrag stützte.

Zu gleichem Danke wie ihm ist die Gemeinde Julius Mayerhofer, Johann Fronius, Samuel Depner Nr. 392 und Georg Gräf Nr. 360 verpflichtet, die sich um den Erhalt und Betrieb des Elektrizitätswerkes über die ganze Zeit großes Verdienst erworben haben.

Am Morgen des 7. Oktober (Samstag) kamen durch die Türkgasse die ersten deutschen Soldaten von der 9. Armee Falkenhayn herein und zwar die 17. Infanterie-Division bestehend aus dem 187., 188. und 189. Infanterie-Regiment, die Generalleutnant Sunkel befehligte. Und ebenso kamen Honvéds herein, die dem General Tanarky unterstellt waren. Die Honvéds zogen über Weidenbach vor Kronstadt und die Deutschen über unsere Gemeinde hin zum Bahndamm um gegen die Dârste vorzugehen.

Unsere Landwehr drang über die hohe Warte und den Gesprengberg in die Stadt. Die Artillerie mit 52 Geschützen stand, befehligt vom Major Oskar Teimer, bei Weidenbach. Die Brigade des Obersten Vinzenz Farkas begann in der Dunkelheit den Vormarsch, um 7 Uhr früh war der Gesprengberg genommen und der Bartholomäer Bahnhof besetzt, von dem aus die Maschinengewehrabteilung ein furchtbares Blutbad anrichtete. An die 250 tote Rumänen bedeckten als die "Schwarmlinie der Toten" die Strasse, die vom Bartholomäer Bahnhof gegen den Viehmarkt führte. Bei dieser Maschinengewehrabteilung hat der hier den 27. April 1891 geborene Johann Depner Nr. 143 tapfer mitgeholfen, leider ist er am selben Tage im Kampfe auf dem Schloßberg gefallen und dort auf dem Martinsberger Friedhof beerdigt worden.

In der Altstadt drangen unsere und deutsche Truppen im Straßenkampf vor. Um den Mittag waren die hohe Warte und der Raupenberg von unserer Landwehr erstürmt. Vom Raupen- und Schloßberg beherrschten nun unsere Truppen die Stadt, und vom Schloßberge aus auch den Staatsbahnhof und die Blumenau. In hellen Haufen flohen die Rumänen der Dârste zu. An Beute waren auf dem Staatsbahnhof an die 400 mit Vieh, Lebensmitteln und geraubten Kleidern beladenen Waggons erobert und außerdem noch viel Ausrüstung der Feinde. Gegen abends 6 Uhr hielten unsere Truppen von oben her, die deutschen durch die Blumenau und Altstadt ihren Einzug. Kronstadt war frei und mit ihm das Burzenland.

War der 8. Oktober der Befreiungstag Kronstadts so war der Sonnabend, 7. Oktober 1916 der Jubeltag Heldsdorfs. Als die Deutschen einrückten ging ein Aufatmen durch alle Seelen. Sie kamen wie Träumende aus ihren Schwermutshöhlen hervor und fingen an zu jubeln. Sie waren den Befreiern so dankbar, dass Worte es nicht fassen können. Was Küche, Keller und Kammer, die eigenen wie die der Geflüchteten, noch bieten konnten, das holten sie unermüdlich hervor und in der Türkgasse und bei der Brücke vor der Kleinen Hintergasse stellten sie zu beiden Seiten des Weges Tische auf, schwerbeladen, und reichten Trank und Speise so freigebig den Durchziehenden dar, dass die Offiziere mahnten weniger zu geben, es kämen noch viele und jeder solle etwas erhalten.

In unserer Kaserne wurde das Feldlazarett Nr. 33 (früher Nr. 12/III, deutsche Feldpost 916) errichtet für die von Fogarasch bisher Verwundeten. Da trugen die Frauen alles Nötige zur Einrichtung zusammen und brachten immer wieder an Speis und Trank, was für die armen Kranken gebraucht wurde. Leider starben viele von ihnen. In der Zeit vom 8. bis 15. Oktober sind 26 Deutsche und 16 rumänische Soldaten hier gestorben und in das Massengrab in der Türkgasse gegenüber der Kaserne bestattet worden. Der Feldlazarett-Inspektor Franz Kunze, der dieser Anstalt vorstand, hat die Totenliste geschickt.

Neue Lebenslust erfasste unsere Leute. Die vorhandenen Männer traten zusammen und betrauten die vorhandenen Kräfte mit der Wahrnehmung der Ordnung: den Richter vertrat der gewesene Vizerichter Georg Wagner. Er und noch einige treue Männer sorgten nun so gut es ging für Wiederherstellung geordneter Verhältnisse und führten die immer wieder nötige Einquartierung der durchziehenden Soldaten durch.

Der vormalige Übermut unserer Rumänen war nun in blasse Angst gewandelt. Ihnen wurde geboten, die geplünderten Sachen in den Schulsaal anzuliefern, der bald überquoll. Und doch war aus Angst vor den Deutschen eine Menge Geschirr und Kleidungsstücke in den Bach geworfen worden, woraus später vieles verdorben herausgefischt wurde, vieles wanderte in den Backofen. Hier muss aber erwähnt werden, dass es auch Familien (Prave?, Munteanu) gab, die kein einziges fremdes Gut angerührt hatten. Nicht so der rumänische Pfarrer (Nicolae Constantin, 1911-1918 in Heldsdorf) der vieles auf dem Kerbholz hatte und von den wütenden Deutschen in Hanf geschickt werden sollte. Da haben sächsische Frauen und Männer für ihn gebeten und durch ihre Fürbitte ist er mit dem Leben davon gekommen.

Nach dem siegreichen Vordringen unserer Heere in Rumänien, wurde unsere Gegend Hinterland und das meiste Militär zog weg. Blos Train blieb hier und fuhr ab und zu. Dazu war noch das baye-

rische Pferdedepot Nr. 14 hier, das zu Zeiten bis zu 1000 Pferde vom Kriegsschauplatz zur Erholung hier pflegte. Der Kommandant, ein Leutnant Müller, ließ in dieser Zeit das Kriegergrab herrichten, mit einem großen Birkenkreuz und Geländer zieren und mit einer Inschrift versehen. Am Nachmittag des 24. Dezember wurde die Gemeinde zu einer schlichten Feier eingeladen, in der der Ortspfarrer das Grab in Hut und Pflege übernahm. Die Gemeinde wird es als ihre Ehrenpflicht erachten, die Ruhestätte dieser Opfer, da Freund und Feind friedlich unter dem Kreuz den langen Schlaf schlafen, stets in würdigem Zustande zu erhalten."

Erinnerungen von Emil Götz

Emil Götz hat die Befreiung Heldsdorfs selbst erlebt. In seinen Erinnerungen beschreibt er diese wie folgt:

"Kurz darauf kam mein Vater und am nächsten Tag auch meine Mutter nach Hause. Am selben Tag, Donnerstag, den 14 Sept., zogen auch die letzten Soldaten fort, das 61. Infanterie-Regiment, 7000 Mann stark. Alle aktive Diener. Sie meinten, sie würden gegen die Bulgaren ziehen, diese seien über die Donau gekommen. Nun wurde es friedlich, ja sogar leblos in der Gemeinde. Es waren nur 5 Gendarmen hier, die aber beim Elektrizitätswerk. Die Bauern zogen aufs Feld Kartoffeln ausnehmen und Mais brechen. Ich half unserem Nachbarn auch. Eines Tages, als wir Kartoffeln auflasen, stieg ein französischer Doppeldecker auf. Auch 2 russische Doppeldecker entdeckten wir. Die russischen waren solche neueren Typs, mit dem Propeller hinten. Sie flogen etwa 150 - 200 Meter über unsere Köpfe hinweg.

Zwei Schnakendörfer waren auch auf dem Feld und sagten: "Bei uns hat man bekannt gegeben, die 17-jährigen Burschen sollen sich melden, man soll sie assentieren und die Tauglichen soll man abrichten und zwar in Schnakendorf. Dann sollen sie für Großrumänien kämpfen." Es kam aber nicht dazu. Es begann die Offensive des Viererbundes. Auf irgendwelche Art hatten wir das erfahren. Auch brachte man Deutsche, Österreicher und Ungarn gefangen. Aber bei jedem Gefangenentransport war die Bewachung mehr als halb so stark.

Sonntag, den 1. Oktober 1916, verkündete der rumänische Richter eine Verordnung. Zufällig traf ich auch dazu, aber ich hörte nur noch den Schluss. Man dürfe Tag und Nacht die Türen nicht zusperren und noch ähnlichen Unsinn. Deshalb hielten wir die Verordnung nicht ein. Am 2. Oktober hörten wir die ersten Kanonenschüsse und zwar aus westlicher Richtung. Am 4. Oktober war es schon viel näher und am 5. Oktober war es bereits so nah, dass wir auch das Feuer der einzelnen Schüsse sahen. Es waren die rumänischen Kanonen, die bei Schnakendorf aufgestellt waren. Jetzt waren wir einesteils froh, denn die Hilfe stand vor der Tür, andernteils aber fürchteten wir uns, denn wir dachten, wenn die Rumänen auf ihrem Rückzug hier durchmarschieren, werden sie alles niederbrennen. Aber Gott ließ es nicht zu.

In der Nacht sahen die Leute fliehende Rumänen. Auch am Tag darauf, am 6. Okt., flohen fortwährend rumänische Soldaten. Sie kamen alle von Schnakendorf und zogen eiligst nach Kronstadt. Versprengte suchten ihr Regiment. Verwundete suchten ihren Wagen. Ein Soldat kam mit zwei gesattelten Pferden und zwei Mänteln. Wir fragten ihn, wem wären das eine Pferd und der andere Mantel. Er antwortete: "Meinem Offizier." "Na wo ist er denn?" fragten wir weiter. Er antwortete: "Eu nu stiu, eu sunt fugit!" (Ich weiß nicht, ich bin geflohen!) Den Offizier aber hatten unsere Soldaten sicher abgefangen.

Ich kam von meinem Bruder, dem wir noch ein paar Sachen bergen sollten. Als ich vor dem Haus Nr.108 war, rief mir ein rumänischer Soldat vom Marktplatz zu. Neben ihm hielt ein Wagen beladen mit Burschen meines Alters. Ich tat als hörte ich nichts und bog um die Ecke des Hauses Nr. 107. Jetzt lief ich aber so schnell wie mich meine Füße tragen konnten. So war ich den Soldaten, auch dem Fortschleppen, vielleicht auch dem Tode, entgangen.

Nun zeigte ich mich nicht mehr, bis am anderen Morgen, am 7. Okt., als ich gehört hatte, die erste deutsche Patrouille sei im Dorf. Die Nachbarin kam und sagte: "Die Deutschen kommen! Eine Patrouille war schon im Dorf, ist aber schon nach Kronstadt weiter gezogen."

Westlich Heldsdorfs, über den Höhenzug des Geisterwaldes, hatten wir schon in der Nacht Geschützfeuer sehen und auch Kanonendonner hören können. Die flüchtenden rumänischen Soldaten bestätigten uns, dass schon am nächsten Tag siegreiche Truppen kommen könnten, vorausgesetzt, dass sie nicht von Persani über Vladeni der Landstraße folgend Zeiden zu marschierten, bzw. von dort über Weidenbach Kronstadt angreifen würden.

Am 6. Oktober 1916, schon ziemlich zeitlich morgens, ging ich wieder ins Dorfzentrum. Dort waren schon viele Heldsdörfer anwesend und einzelne Patrouillen, deutsches Militär, kamen vorsichtig die Türkgasse herein. Alle Jugendlichen liefen nun ins Rathaus und holten von dort alle auffindbaren Fahnen - blau-rot, die siebenbürgisch-sächsische. Diese pflanzten wir auf die Pappeln an den Gassenenden.

Zwischendurch hatten die Anwesenden Tische gebracht und am Anfang der Türkgasse, vor Beginn der Straßenkreuzung, aufgestellt, Brot und Speck herbeigeschafft, Brötchen geschnitten und schon kamen deutsche Infanterieverbände, in Vierer-Reihen marschierend. Im Vorbeimarsch konnten mehrere - soweit der Vorrat reichte - ein Brötchen erwischen, was ihnen nach dem langen Nachtmarsch sicherlich gut bekommen hat. Die Frauen schafften immer noch Brot herbei. Die Soldaten staunten nicht wenig über so ein schönes deutsches Dorf mit den gastfreundlichen Einwohnern. Sie wollten auch erfahren, wie weit Kronstadt noch sei. 15 km erschreckte sie nicht. Sie hofften, dort Rast machen zu können. Stundenlang marschierten deutsche Kolonnen durch Heldsdorf Kronstadt zu, wie sie sagten. So mussten wir annehmen, dass sicher andere Truppenteile von Weidenbach vorgehend Kronstadt schon erobert hatten. Am späten Abend des 7. Oktober erfuhren wir dann von Soldaten, die in Heldsdorf blieben, dass vor Kronstadt noch gekämpft wurde. Einzelne, kleinere Trupps kamen mit gefangenen, rumänischen Soldaten, die in der Kaserne eingesperrt wurden.

Wie wir später dann erfuhren, hatten sich die Rumänen hinter der Eisenbahnlinie Kronstadt-Zeiden-Fogarasch-Hermannstadt verschanzt und hielten die von Heldsdorf kommenden deutschen Truppen, die über das Feld, beidseitig der Landstraße - heute E 17 - mittels starkem Infanteriefeuer, auf. Geschützdonner hatten wir nicht gehört. Der Kampf hatte auch nur ganz kurze Zeit gedauert. Die deutsche Infanterie hatte sich erst gar nicht eingraben müssen, erlitt auch keinen Artilleriebeschuss.

Von Weidenbach kommend, hatte eine ungarische Honvédkompanie unter Führung des aus Heldsdorf stammenden Honvéd-Feldwebels, Johann Depner, das gleich an der Straßenkreuzung befindliche Stationsgebäude erobert und - gedeckt von der Lokomotive - die fest an der Straßeneinfahrt nach Kronstadt war, in absoluter Flanke der rumänischen Infanterie, ganz nahe herangekommen und durch ein Fenster dieser Halle, mit Maschinengewehrfeuer die gesamten

rumänischen Infanteriesoldaten, die sich im Schutz des Bahndammes gegen die von Norden (Heldsdorf) vordringenden deutschen Truppen glaubten, einfach niedergemäht. Somit blieb die Stadteinfahrt durch die Lang- und Mittelgasse vollkommen frei.

Nach Tagen hat eine rumänische Frau der oberen Vorstadt in einem Garten der Vorstadt den Feldwebel, den sie erkannte, meuchlings niedergeschossen. Auf dem Gelände der "toten Kompanie" wurde der rumänische Heldenfriedhof errichtet, der dann später - aus verkehrstechnischen Gründen - im Jahre 1969 - in den Wald am Berghang des Fuchsweges verlegt wurde. Dadurch wurde er auch etwas schöner gestaltet.

Erobert aber wurde Kronstadt erst am 8.Oktober, bzw. befreit.

Den gefallenen deutschen Soldaten wurde in der Stadt oberhalb des Waisenhausgässer-Tores, am Ausläufer der Zinne auf schönem Steilhang, der Heldenfriedhof schlicht aber schön errichtet. Er wurde bis zum Jahr 1968 von der sächsischen Jugend und Frauen gewissenhaft gepflegt. Es ist mir nicht verständlich und nicht bekannt, warum diese Pflege aufhörte. Ob es ein Verbot war oder aus ideologischen Gründen aufgelassen worden ist?"

Anmerkungen

- Meine Mutter war als 14jährige Konfirmandin auf der Flucht. In Kaisd (Saschiz) trafen sie bereits auf eine berittene deutsche Patrouille. Die Begrüßung war überschwänglich. Diese sagte ihnen auch, wann sie sich auf den Heimweg begeben können. Sie sind dem Rat gefolgt und waren bei den Ersten wieder daheim. Darüber hat sie oft erzählt.

- Über die "Tote Kompanie" ist viel geschrieben worden und auch jetzt, 100 Jahre danach, werden weiter Hypothesen und Darlegungen, je nachdem, von welcher Seite es betrachtet wird, aufgestellt. Einmal war es nur ein preußisches Maschinengewehr, dann war es auf dem Kirchturm der ev. Kirche Bartholomä installiert, ein anderes Mal hatten die rumänischen Soldaten überhaupt keine Munition, um sich zu wehren bzw. die Schützen hätten auf Zeichen des Ergebens überhaupt nicht reagiert und ein Massaker angerichtet.

Über den aus Heldsdorf stammenden Schützen Johann Depner (143/155) wird nur berichtet, dass er am selben Tag im Kampf gefallen und auf dem Martinsberger Friedhof begraben worden sei. Dass er von einer rumänischen Krankenschwester verfolgt und bei Gelegenheit von hinten erschossen wurde, ist leider nicht in die Kriegsliteratur eingegangen. Dieses war in Heldsdorf und bei den 1. Weltkrieg-Veteranen allgemein bekannt und wird auch von Emil Götz in seinen Erinnerungen erwähnt. Johann Depner (143/155) ist auf dem Kriegerdenkmal an der Ostseite unserer Kirche aufgeführt und im Begleitheft zum Denkmal steht über ihn:

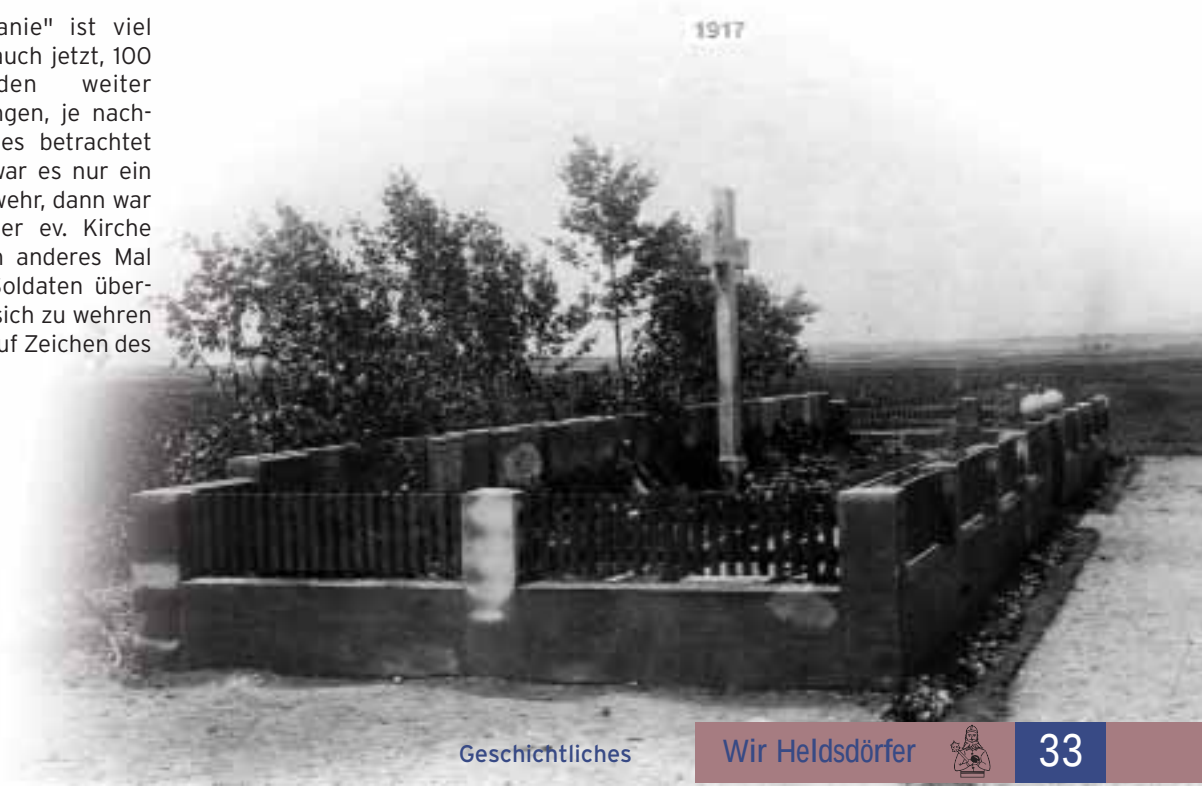
> *"Johann Depner, Hz. 143, Maurergehilfe, geb. am 27. April 1891, leistete bei Kriegsbeginn aktiven Militärdienst im 24. Landwehr-Regiment und kämpfte in Galizien. Beim Ausbruch des Krieges mit Rumänien verlangte er sich an die rumänische Front und zeichnete sich bei der Eroberung von Kronstadt am 8. Oktober 1916 in den Kämpfen am Bartholomäer Bahnhof (tote Kompanie) durch besonderen Mut und Geschicklichkeit in der Bedienung eines Maschinengewehrs aus. Am gleichen Tage aber fiel er auch im Kampfe auf dem Schloßberg und wurde auf dem Martinsberger Friedhof in Kronstadt beerdigt."*

In der Nachfolgezeit war um das Fenster des Gebäudes in dem das Maschinengewehr installiert war stets ein schwarzes Tuch angebracht. Später ist das Gebäude abgetragen worden.

- Über die Soldatengräber am Ende der Türkgasse, in Heldsdorf unter Heldenfriedhof bekannt, ist schon viel geschrieben worden (siehe auch Wir Heldsdörfer Nr. 111, Seite 11). Die Liste der hier beerdigten Soldaten wurde bisher immer so veröffentlicht, wie sie vom Leiter Franz Kunze übermittelt wurde. Bei der Totalsanierung des Friedhofs 2014 wurden auch die Inschriften auf den Grabplatten von Schülern der Militärschulen erneuert. In der nachfolgenden Liste sind die Verstorbenen nach Grabstellen von Ost nach West angeordnet.

Der Heldenfriedhof für 1916 gefallene deutsche und rumänische Soldaten

Im Jahre 1916 wurde in der Heldsdörfer Kaserne das Feldlazarett Nr. 33 - früher Nr. 12/III, deutsche Feldpost 916 - unter Inspektor Franz Kunze eingerichtet. Die hier Gestorbenen waren Angehörige der 9. Deutschen Armee unter Falkenhayn, 17. Infanteriedivision mit den Infanterieregimentern 187., 188. und 189. unter Generalleutnant Sunkel, aber auch rumänische Soldaten verschiedener Einheiten, die ebenfalls im Lazarett behandelt wurden und hier verstarben.



Soldatengräber in Heldsdorf (Foto: alte Postkarte)

Grab Nr.	Grabinschrift	Einheit	Todestag
I. Massengrab von Osten gegen Mitte			
1	Musketier Sander	2. Komp. Inf. Rg. 188	10. Okt. 1916
2	Alfred Hettwer	3. Komp. Inf. Rg. 188	8. Okt. 1916
	Musketier Paul Nawrocki	2. Komp. Inf. Rg. 188	8. Okt. 1916
3	San.-Uoff. Arno Fobster	5. Komp. Inf. Rg. 189	10. Okt. 1916
4	Gefreiter Otto Rabethge	8. Komp. Inf. Rg. 188	9. Okt. 1916
	Schütze Walter Fack	2. Masch. GK. I-R 188	9. Okt. 1916
5	Uoff. Friedr. W. Scheffert	10. Komp. I-R. 188	10. Okt. 1916
6	Musketier Willy Zorn	1. Komp. Inf. Rg.188	10. Okt. 1916
	Ers. Res. Christoph Sorensen	1. Komp. Inf. Rg. 188	9. Okt. 1916
7	Uoff. Fritz Bunk	1. Komp. Inf. Rg.188	9. Okt. 1916
8	Musketier Karl Petzold	8. Komp. Inf. Rg. 188	8. Okt. 1916
	Musketier August Forckt	5. Komp. Inf. Rg. 188	8. Okt. 1916
9	Musketier Wilhelm Barnick	M.G.Z.319-Inf. Rg. 188	9. Okt. 1916
10	Kriegsfreiw. W. Binder	7. Komp. Inf. Rg. 188	10. Okt. 1916
	Ers.-Res. Otto Mähnert	5. Komp. Inf. Rg. 188	10. Okt. 1916
11	Wehrmann Wilhelm Wenk	1. Komp. Inf. Rg. 188	10. Okt. 1916
12	Musketier Albert Scheundel	1. Komp. Inf. Rg. 188	9. Okt. 1916
	Landst. Wilhelm Held	2. Komp. Inf. Rg. 188	9. Okt. 1916
13	Musketier Paul Sager	6. Komp. Lnf. Rg. 189	9. Okt. 1916
II. Massengrab von Mitte gegen Westen			
14	Wehrmann Daniel Lesch	8. Komp. Inf. Rg. 188	12. Okt. 1916
15	Ldst. Erwin Leimann	1. Komp. Inf. Rg. 188	11. Okt. 1916
	Res. Franz Weidemann	8. Komp. Inf. Rg. 188	11. Okt. 1916
16	Ers. Res. Leonhard Müller	10. Kom. Inf. Rg. 188	11. Okt. 1916
17	Musketier Albert Rolle	1. Komp. Inf. Rg. 188	11. Okt. 1916
	Wehrmann Hermann Hane	1. Komp. Inf. Rg. 188	10. Okt. 1916
18	Gefreiter Emil Borchardt	6. Komp. Inf. Rg. 189	15. Okt. 1916
19	Rumäne Erkennungsmarke 1805	7. Komp. Inf. Rg. 24	10. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 3362	11. Komp. Inf. Rg. 4	10. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 2205	8. Komp. Inf. Rg. 24	10. Okt. 1916
20	Rumäne Joanescu Vassil E.M. 1265	7. Komp. Inf. Rg. 46	10. Okt. 1916
21	Rumäne Erkennungsmarke 203	1. Komp. Inf. Rg. 10	10. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 3382	12. Komp. Inf. Rg. 28	10. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 1231	5. Komp. Inf. Rg. 46	10. Okt. 1916
22	Rumäne Jordache Horsala 314	7. Komp. Inf. Rg. 10	13. Okt. 1916
23	Rumäne unbekannt		11. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 2196		11. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 134	1. Komp. Inf. Rg. 4	11. Okt. 1919
24	Rumäne Erkennungsmarke 2604	3. Komp. Inf. Rg. 4	13. Okt. 1916
25	Rumäne unbekannt		11. Okt. 1916
	Rumäne Erkennungsmarke 555		11. Okt. 1916
	Rumäne unbekannt		11. Okt. 1916
26	Rumäne Erkennungsmarke 1440	7. Komp. Inf. Rg. 45	15. Okt. 1916

Literatur:

- Hermann Stegemanns: Geschichte des Krieges, Band 4. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlags-Anstalt, 1921
- Franz Rarkowski: Die Kämpfe einer preußischen Infanteriedivision zur Befreiung von Siebenbürgen, Berlin 1917
- FRONT, zweisprachige Feldwochenschrift herausgegeben vom Kommando der Heeresfront, 28. Oktober 1917
- Johannes Reichart: Unsere Kirchengemeinde im Kriegsjahr 1916, Achter Bericht der evangelischen Gemeinde A.B. zu Heldsdorf, Kronstadt 1917
- Emil Götz: Erinnerungen, CD-ROM in Familienbesitz
- Dr. Wilhelm Wagner, Aus Dorf und Heimat, 3. Heft, Unser Kriegerdenkmal, Eigendruck mit Rödertal, Heldsdorf 1927
- Dr. Karl Ernst Schnell: Aus meinem Leben, Erinnerungen aus alter und neuer Zeit, Kronstadt, 1934

Die evangelische Kirche A. B. in Siebenbürgen im Spannungsfeld von Kulturträgerin und Glaubensgemeinschaft

(Teil 2)

August Schuller

Den nachfolgend abgedruckten Text - von Uwe Grempels eingeschickt - trug Dr. August Schuller im November 2014 im Seminar "Welterbestätten im östlichen Europa am Beispiel von Schäßburg in Siebenbürgen" in der Bildungs- und Begegnungsstätte "Der Heiligenhof" in Bad Kissingen vor. Der Text wurde leicht überarbeitet. Auslassungen/Ergänzungen sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Der erste Teil war Inhalt der Pfingstausgabe des Heldsdörfer Briefs.

Der aufkommende Nationalsozialismus

Der aufkommende Nationalsozialismus, so urteilt U. Wien, "profitierte vom Ansehensverlust der konservativen Volks- und Kirchenrepräsentanten und deren mangelnder öffentlicher Popularität". Der "Volkskirche" wurde die Verantwortung für die Krise zugeschrieben, nachdem die ethnische Gemeinschaft hauptsächlich als "Volkskirche" in Erscheinung trat (Wien 2014, 290).

Es gehört heute nicht zu [den Zielen dieses Beitrags], Entwicklung und Konsolidierung der nationsozialistischen Bewegung in Siebenbürgen nachzuzeichnen. Fakt ist, dass die junge Generation damals nach Neuanfängen und Erneuerung in Volk und Kirche Ausschau hielt. Der völkische Gedanke wurde in Kirche und Schule immer stärker als Heilmittel integriert. Die Begeisterung dafür war keineswegs inszeniert. Die Wenigsten konnten ahnen, was mit dieser Erneuerung auf sie zukam. Spätestens auf dem fünften (und letzten) Sachsentag vom 1. Oktober 1933 in Hermannstadt, als am Abend junge Anhänger der nationalsozialistischen Bewegung zu Tausenden einen Umzug veranstalteten, dürfte es allen klar geworden sein, dass "diese Menschen sich bereits ein eigenes, von außerhalb beeinflusstes und außerhalb der sächsischen Tradition stehendes Weltbild geschaffen hatten" (Roth 1994). An den inhaltlichen Vorstellungen nahmen weder die konservativen Politiker noch die jungen Intellektuellen Anstoß. Die Anfälligkeit für die Ideen des Nationalsozialismus war groß. Nationaler und religiöser Aufbruch konnten sogar zusammen gesehen werden. Das war die große Versuchung der Stunde.

Im Sommer 1938 ermöglichte Bischof Dr. Viktor Glondys den als gemäßigt geltenden Nationalsozialisten den Einzug in die Kirchenleitung und versuchte den Weg einer "Symbiose von Kirche und Nationalsozialismus" zu gehen, obwohl er von vielen ihm nahestehenden Mitarbeitern im Landeskonsistorium (z.B. besonders von Hans Otto Roth) gewarnt wurde, zumal er von Anfang an ein entschiedener Gegner der nationalsozialistischen Bewegung war. Damit geriet er ans "Gängelband" der Nationalsozialisten, die von der volksdeutschen Mittelstelle Berlin (VOMi Berlin) aus gesteuert wurden (vgl. Wien 2014, 373).

September 1940 hatte der rumänische Staat die von der SS gesteuerte "deutsche Volksgruppe in Rumänien" als "quasi autonome öffentlich-rechtliche Körperschaft" anerkannt (Wien 2014, 292). In der anschließend veröffentlichten Presseerklärung wurde folgendes Loyalitätsbekenntnis dem Deutschen Reich gegenüber abgegeben: "Die Volksgruppe tritt dem Reich nicht mehr

als selbständiger Faktor gegenüber, sondern ist in der Politik nur noch ein Bestandteil der großen Gemeinschaft, der seine Impulse direkt vom Reich empfängt" (Beer 2007, S. 75). Das Schicksal der Siebenbürger Sachsen war damit auf Gedeih und Verderb mit dem nationalsozialistischen Deutschen Reich verknüpft worden. Bischof Glondys wurde anschließend gestürzt und Wilhelm Staedel durch eine manipulierte Wahl zum Bischof gewählt.

Als Bischof verhielt Staedel sich wie eine "willfährige Marionette des Volksgruppenführers Andreas Schmidt". Die auf den Weg gebrachte Gleichschaltung der "Volkskirche" gelang "formal, zerstörte aber durch die antikirchliche Ideologie viel an überlieferter Substanz". Das Gesamtabkommen, wie es damals bezeichnet wurde, führte zur Auflösung der kirchlichen Schulträgerschaft, der Bruder- und Schwesterschaften, der Frauenvereine sowie der althergebrachten Nachbarschaften. Die "traditionellen kirchlichen Sozialformationen" wurden damit komplett aufgelöst. Dadurch sollte vor allem auf den Dörfern, wo die "Volkskirche" den Gesamtrahmen der meisten Lebensäußerungen der sächsischen Bevölkerung stellte, eine von der Kirche "unabhängige Volksgemeinschaft entstehen" (Wien 2014, 290-292).

Gleichzeitig sollte das "Dogma der evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien" (Scheiner 1942) neu definiert werden: Das kirchliche Leben sollte "entjudet" und der evangelische Glaube neuheidnisch umgedeutet werden.

Diese Absicht wurde vor allem durch die Errichtung einer Arbeitsgemeinschaft, die sich an das in Eisenach/Thüringen entstandene "Institut zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben" anschloss, offenkundig und schließlich auch umgesetzt.

Bischof W. Staedel verfolgte damit die Übernahme der radikalen Richtung der "Deutschen Christen". Dabei sollte ein entsprechendes Curriculum für den Religionsunterricht erarbeitet werden [...]. Gleichzeitig sollte das "Dogma der evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien" (Scheiner 1942) neu definiert werden: Das kirchliche Leben sollte "entjudet" und der evangelische Glaube neuheidnisch umgedeutet werden. Andreas Schmidt hatte erklärt: "Die Kirche soll liquidiert werden..., es soll keine Evangelischen und Katholischen mehr geben, sondern nur noch Deutsche". Die in der Mentalität breiter Volksschichten verankerte "Volkskirche" sollte eben durch eine "indifferente Volksreligion" ersetzt werden (Wien 2014, 270-274). Der nationalen Gemeinschaft wurde damit gleichsam der Rang einer religiösen Glaubensgemeinschaft zuerkannt.

Gegen diese Strategie gab es allerdings gegenläufige Bewegungen. Ich erwähne den "Verteidigungsring" des damaligen Bischofsvikars und Hermannstädter Stadtpfarrers Friedrich Müller, der als "wertkonservative Opposition" auftrat. Sowie Stadtpfarrer Dr. Möckel in Kronstadt, der durch sein Wirken die kulturprotestantisch veräußerlichte "Volkskirche" von innen her erneuern und die Kirchengemeinschaft zu einem "heiligen Volk" für den Weg in die Zukunft erwekken wollte. Was bei diesen gegenläufigen Bewegungen auffällt, ist, dass darin "keine politische Absage an den Nationalsozialismus" zu erkennen ist (Wien 2014, 272). Das Handeln des Verteidigungsringes war eher "um mehr oder weniger periphere Fragen der Kirche" befasst, wie Altbischof Glondys in seinem Tagebuch am 2.12.1943 festhält (Wien 2002, 209). Man versuchte eher einzelne Konflikte zur Sprache zu bringen, um so das nationalsozialistisch ausgerichtete Landeskonsistorium in Schach zu halten. (z. B. Matrikelablichtungen, Verwaltungsfragen, ebenso der Vorfall im Zeidener Waldbad). Altbischof Dr. Glondys hatte auf den erwähnten nationalsozialistischen Angriff gegen das Dogma der Kirche "ein Wort der Abwehr" verfasst, das allerdings erst im Dezember 1944 erscheinen durfte.

Hier lege ich nun einen Zwischenstopp ein und versuche, diese Entwicklung einzuordnen: Deutlich wurde, dass der Nationalsozialismus in der evangelischen Kirche A.B. keine Fußnote war, die man übersehen kann. Heute fragt man sich, ob das Verhalten der "Kirchenopposition" als "Kirchenkampf" ausgelegt werden kann, zumal die gegenwärtige Kirchengeschichtsschreibung sich vom Begriff des "Kirchenkampfes" verabschiedet hat. Stattdessen wird eher neutral von "Kirche im Nationalsozialismus" gesprochen (Wien 2014).

Vom Grundverständnis der Zeit ausgehend würde ich heute unaufgeregt feststellen: Unsere Väter und Großväter haben in den Jahren des Nationalsozialismus die Maßstäbe des Evangeliums verletzt, indem sie sich an der Umdeutung des christlichen Glaubens in einen "neuheidnischen Volksglauben" bzw. in eine antisemitische Volkstumsideologie beteiligt haben, ohne Widerspruch einzulegen. Der von Bischof Friedrich Müller später oft verwendete Begriff "Neuheidentum" (neuheidnisch) meinte einen Pseudo-Progermanismus. Diese neuheidnischen Exponenten waren gleichzeitig auch antisemtisch eingestellt. Die Inkulturation des evangelischen Glaubens, die kirchliche und nationale Kultur miteinander verschränkt hatte und die im Laufe von Jahrhunderten als Reichtum der Gaben Gottes erlebt worden war, hatte damit die berühmte rote Linie überschritten. Diese kirchlich-konfessionelle Kultur begann sich nach 1940 gegen das Evangelium von Jesus Christus zu entwickeln, wofür sogar allgemeine Geltung beansprucht wurde. Die Deckungsgleichheit von Volks- und Kirchenzugehörigkeit hatte sich letzten Endes als problematisch erwiesen. Kulturelle Merkmale konnten unter diesen Umständen nicht kirchenkonstituierend sein, nachdem die deutsche Nation zum obersten aller Werte proklamiert worden war. Doch Kirchen, Gemeinden und Christen sind zuallererst Jesus Christus verpflichtet.

Nach dem 23. August 1944

Der 23. August 1944 steht für eine historische Marke, was die Handlungs - und Zukunftsfähigkeit der evangelischen Landeskirche A.B. in Rumänien betrifft. Schon am 31. August 1944 hatte Hans Otto Roth die politische Führung der Sachsen übernommen. Er hatte seinen 1943 erklärten Rücktritt vom Amt des Landesirchenkurators für null und nichtig erklärt. Wilhelm Staedel wurde zum Rücktritt aus dem Bischofsamt genötigt, der am 10.10 1944 stattfand. Ein "Gentelmen´s - agreement" (eine Übereinkunft auf Treu und Glauben, ohne formalen Vertrag), welches am 17.10.1944 Hans Otto Roth, Friedrich Müller als Bischofsvikar und Altbischof Dr. Viktor Glondys vereinigte, bildete die Basis für das weitere Vorgehen im entstandenen Machtvakuum, da die deutsche Volksgruppe am 8.10.1944 liquidiert worden war. Folgende Aufgabenteilung wurde vorgesehen: H. O. Roth besorgte die politische Arbeit in Bukarest, F. Müller kümmerte sich um die Verwaltung und Geschäftsführung der Kirche und Dr. V. Glondys sollte die theologische Arbeit und Repräsentation der Landeskirche übernehmen (vgl. Müller 1999, S. 9 f.).

Die Waffenstillstandskommission vertrat auf Veranlassung des Bukarester Innenministeriums die Meinung, die

evangelische Landeskirche A.B. sei aufgrund "prohitleristischen Charakters" nach dem Gesetz aufzulösen. Aufgrund des Untersuchungsberichtes, den Inspektor Pavel im Auftrag des Kultusministers in Hermannstadt vorgenommen hatte, antwortete der Minister, die Landeskirche sei nur vorübergehend "entstellt" gewesen, sie sei eine "kirchliche Organisation mit rein religiösem Ziel". Dr. V. Glondys' Wiederanerkennung im Bischofsamt wurde vom Kultusministerium aufgrund von Hinweisen auf seine politische Vergangenheit abgelehnt. Er trat ordnungsgemäß zurück. Friedrich Müller wurde am 29.April 1945 zum evangelischen Bischof gewählt, ebenso wurde das Landeskonsistorium neu gewählt. Dadurch wurde die Neuordnung der Kirche durch die Landeskirchenversammlung vollzogen. Ihre Handlungsfähigkeit schien den Umständen entsprechend zukunftsfähig geworden zu sein.

Die evangelische Bevölkerung Nordsiebenbürgens war evakuiert worden, in Südsiebenbürgen musste sie gemäß der neuen Kriegssituation politische Entrechtung, Internierungen und anderes ertragen.

Allerdings weckt dieser 23. August 1944 auch andere Erinnerungen: Was für ein Leben hatte bei uns [...] angefangen?

Die evangelische Bevölkerung Nordsiebenbürgens war evakuiert worden, in Südsiebenbürgen musste sie gemäß der neuen Kriegssituation politische Entrechtung, Internierungen und anderes ertragen. Mit der Sowjetisierung Rumäniens begann dann unter Billigung der westlichen Alliierten die Deporation der arbeitsfähigen Männer und Frauen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion (Reparationsforderungen). Im Zuge der kommunistischen Umgestaltung wurden unsere Gemeindeglieder sozial, wirtschaftlich und rechtlich (ex-lex-Situation) an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Obwohl die Anschuldigungen "Hitleristen" nicht aus der Luft gegriffen waren, waren sie in dieser "undifferenzierten Pauschalität" (Wien 2014, S. 14) unzutreffend. Die neue Kirchenleitung konnte trotz vieler ehrlicher Versuche die enstandene "Entrechtungssituation der 1945er Jahre nicht rückgängig machen" (Wien 2014, S. 477).

Hans Otto Roth, der "respektabelste Laienrepräsentant des 20. Jahrhunderts" (Wien 2014, S. 469) sagte am 24. Juni 1945 anlässlich der Bischofseinführung: "Wir stehen am Ende einer Tragödie. ... Schmerz und Leid lassen die Menschen verstummen. ... Es gab Männer unter uns, die davon sprachen, dass sie das Volk ... zu lichteren Höhen führen und die Menschen sittlich und geistig erneuern würden. Sie sind verschwunden oder - schweigen. Das unschuldige Volk aber muss leiden. ... Wir ... wissen, dass unserem Streben enge Grenzen gesetzt sind. Tragisch ist bloß der Undank, der heute allenthalben um uns lauert. Wir sind so einsam und verlassen, dass die Seele zu erfrieren beginnt. Gewiss hat die Führung der letzten Jahre die größten Fehler unserer 800jährigen Geschichte gemacht, gewiss hat der Nationalsozialismus die grundlegende Erkenntnis missachtet, dass das Vaterland bei allem unserem Tun und Lassen im Vordergrund steht. ... aber Siebenbürgens Antlitz zeugt doch für uns. ... Haben wir Rumänen und Ungarn nicht auch Gutes getan? Haben zwischen Angehörigen unserer Völker nicht auch edle Freundschaften bestanden? Gibt es solche seelische Bande nicht auch heute? ...

Unser heißes Bemühen galt in den letzten zehn Monaten vor allem der Kirche. Sie zu befreien von glaubensfremden Mächten, sie wieder auf den Grund von Gesetz und Ordnung zu stellen, sie zum Stecken und Stab unseres heimgesuchten, notleidenden Volkes zu machen, war unser höchstes Ziel." (Wien 2014, 477-480) .

Für den innerkirchlichen Neuanfang griff man in jenen Jahren auf das Altgewohnte zurück, wie es vor der Volksgruppenzeit gepflegt wurde, obgleich die demografische Struktur der Gemeinden durch die Zeitverhältnisse stark gelitten hatte: Nachbarschaften, Bruder- und Schwesterschaften wurden reaktiviert und für eine kurze Zeit war auch die Schule in kirchliche Trägerschaft zurückgekehrt. Gerade die nachbarschaftlichen Strukturen der Gemeinden waren, wie sich herausstellen sollte, in jener großen Notsituation hilfreich.

Schwieriger gestaltete sich die geistliche Neuorientierung wegen der Verstrickung der Kirche in die nationalsozialistische Bewegung. Der tiefe Fall ohne Gleichen nach dem völkischen Höhenflug hatte für eine große Ernüchterung gesorgt. Ich habe versucht, die Ereignisse zu schildern und die Dinge beim Namen zu nennen. Die Jahre waren verführerisch und schrecklich zugleich. In der Katastrophe des "Zusammenbruchs" waren auch die "Führer" mit ihren "neuheidnischen" religiösen Ansprüchen als Verführer entlarvt worden. Der 23. August 1944 stellte der evangelischen Kirche A.B. vor allem anderen die Frage nach ihrer Mitverantwortung.

Doch wie wir alle wissen, gab es nachher viele Wege, wie Richard von Weizsäcker einmal betonte, "der Verantwortung auszuweichen", zu schweigen, "oder das eigene Gewissen zu beruhigen". "Aber Schuld ist wie Unschuld nicht kollektiv sondern persönlich. Schuld oder Unschuld einer ganzen Nation kann es nicht geben. Die Last der Geschichte ist mehr als persönlich. Wir tragen sie alle" (von Weizsäcker 1993, S. 233). Aus diesem Grunde müssen wir als Nachfahren diese Vergangenheit annehmen und in Erinnerung behalten, damit wir nicht blind werden für die Herausforderungen der Gegenwart.

In der Nachkriegszeit hatten sich, neben den üblichen Verdrängungsmechanismen, dann andere Themen mit Macht und Gewalt in den Mittelpunkt geschoben. Man versuchte auf allen Ebenen zu überleben. Die große Mehrheit der Bevölkerung ging diesen Weg, wobei sich im Laufe der Jahre neue "Lebensräume" dieser Überlebensgesellschaft auftaten. Diese anstrengenden Jahre verdrängten die Jahre der NS-Zeit. Die Gegenwart wurde dominant.

Durch das Dekret Nr.177 vom 4. August 1948, durch die Schuldekrete 175/176 von 1948 wurden unserer Kirche durch den neuen kommunistischen Staat erhebliche kirchenrechtliche Veränderungen aufgezwungen. Die konfessionellen Schulen wurden zu Staatsschulen und ihr Vermögen verstaatlicht. Die neue Kirchenordnung von 1949 musste dem neuen Kultusgesetz Nr. 177/1948 angepasst werden. Am deutlichsten wurde diese Veränderung spürbar, als Kirche und Schule getrennt wurden. Mit der Verstaatlichung der Schulen hörte jene Epoche auf, die 1861 mit dem Inkrafttreten der neuen Kirchenverfassung begonnen hatte. Praktisch hieß das für die kommenden Jahrzehnte: Die evangelische Landeskirche A.B. war nicht mehr die repräsentative Vertretung des sächsischen Volkes sowie die Mandatarin seines kulturellen Lebens. 1948 waren Bildung wie auch Sozialarbeit zum Staatsmonopol erklärt worden. Die Kirche hatte ihr durch die Jahrhunderte aufgebaute volkskirchliche Eigenprofil verloren und damit ihre Eigenständigkeit als Kirche eingebüßt.

In den folgenden Jahrzehnten konnte man den Satz von der Einheit von Volk und Kirche, von Volkstum und Glauben, die uns alle so geläufig worden waren,

nicht mehr unkritisch nachsprechen. Der Dienst der Kirche hatte eine Schwerpunktverlagerung erfahren. Der Zusammenbruch nach dem 23. August hatte uns Vieles deutlich gemacht und auch Fehler aufgezeigt, z. B. dass Volkstum- (Volk und Blut) und Rassenfragen keine bekenntnisintegrative Bedeutung haben. Das alles zog fühlbare Folgen für den geistlichen Dienst in Verkündigung und Seelsorge nach sich. Der Riss, der in den 1940er Jahren erfolgt war, wirkte nach. Die Orientierung am Bild der Kirche, "wie es einmal war", erschwerte die Arbeit der Gegenwart, weil die äußere Gestalt der Kirche dem geschichtlichen Wandel unterworfen ist. Mit anderen Worten: Das Evangelium von Jesus Christus in den Mittelpunkt zu stellen, ohne die Tradition zu verleugnen, gehörte zu den großen Herausforderungen der Nachkriegszeit.

Die Gemeinden wurden kleiner, die Arbeit nahm zu und die zurückzulegenden Wege immer länger und schwieriger. Immer weniger Schultern mussten größere Lasten tragen.

Die Konzentration auf die Fragen des Glaubens und das sich Zurücknehmen in völkischkulturellen Dingen wurde allerdings von vielen in jenen Jahren als Verlust angesehen. Unsere Kirchenleitung stand mit den Gemeinden zusammen vor der schweren Aufgabe, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen, d.h. "denen weiter zu dienen, deren Irrwege sie mitverschuldet hatte und mitgegangen war" (Klein 2010, S. 412). Aber wie konnte das geschehen, wenn die "Basis kritischer Selbstprüfung und eingestandener Schuld ... genau betrachtet, die Grundlage fehlte?" (Wien 2002, S. 214).

Wo lag die Identität unserer Kirche nach 1945 und wo hatte sie ihren Charakter bewahrt? Grundlegend war, dass unsere Kirche ein Bekenntnis hatte und dieses Bekenntnis nicht ausschließend, sondern weitherzig wirkte. Unsere Kirche hatte den Anspruch, trotz tiefgreifender Veränderungen, weiterhin eine Volkskirche zu sein. Gemeint war damit eine Kirche, die offen blieb für alle, weil sie ein Angebot enthielt, das an alle Menschen gerichtet ist: das Evangelium von Jesus Christus.

Kirche als eine offene Versammlung, in welcher zur Erlangung des rechtfertigenden Glaubens es lediglich der Verkündigung des Evangeliums von Jesus und Christus und der Feier der heiligen Sakramente durch das Predigtamt bedarf [...]. Das mag zwar lehrhaft formuliert als Überblendung der Realität klingen, aber in jenen schweren Zeiten feierten wir Gottesdienste, in denen die Menschen, die sich versammelten, die gute Erfahrung machten, dass Gottes Wort und Heiliges Abendmahl sich einen Leib schufen, d.h. eine Gemeinde, die versuchte, einigend zu wirken und ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl zu vermitteln. Im praktischen Vollzug hieß das: eine Kirche, welche die Kinder versammelte und lehrte, indem ein kircheneigenes Katechumenat aufgebaut wurde, und eine Kirche, die in Gottesdienst und Bibelstunde eine Mitte hatte, in welcher eine evangelische Lebensdeutung initiiert und am Leben gehalten wurde.

Kirche und Pfarrer machten nach der Gründung des "Theologischen Institutes mit Universitätsgrad" in Klausenburg 1949 und ab 1955 in Hermannstadt nicht mehr alles Mögliche, sondern besannen sich auf ihre Kernkompetenzen. Dafür stand ein Lehrkörper, der wissenschaftlich gut ausgerüstet und mit den notwendigen Lebens- und Glaubenserfahrungen ausgestattet war. In den Gemeinden erfuhren wir, dass wir als Pfarrer genau nach dieser Kernkompetenz gefragt wurden. Uns wurde klar: "Wer nicht eine Vergangenheit zu verantworten und eine Zukunft zu gestalten gesonnen ist, der ist vergesslich" (Bonhoeffer 1998, S. 3010). Mit anderen Worten: Zukunftsgestaltung sollte immer mit einer sachlichen Erinnerungskultur verbunden werden. Deshalb durfte und darf das Nachdenken darüber, welche geschichtlichen Vorgänge im kulturellen Gedächtnis der Siebenbürger Sachsen einen festen Ort haben müssen, nicht nachlassen. Es muss immr wieder neu angestellt werden.

Denn Kirche wurde gerade in jenen Jahren als Identitätsort wieder wichtig, wo alles weggebrochen war und man unter dem orthodoxen Mehrheitsvolk leben musste. Ich verstand, dass Größen wie Kultur, Nation und Religion (deutsche Verkündigungssprache im Gottesdienst mit rumänischen Übersetzungen) wichtige Pfeiler waren.

Rumänien war nach 1945 unter seiner kommunistischen Partei ein Weltanschauungsstaat geworden, in welchem sich das gesamte Leben der Parteiideologie zu unterwerfen hatte. Was als Trennung von Kirche und Staat kolportiert wurde, war eben keine Trennung, sondern Diskriminierung auf der Grundlage dieser vorherrschenden Weltanschauung. Zunehmend wirkte sich auf die Kirchengemeinschaft aus, dass die Autorität der staatlichen Aufsichtsbehörden (Partei und Securitate) sich immer wieder auch in das Innerleben der Kirche einmischten. Das uns zugestandene Grundrecht der Religionsfreiheit wurde laufend ausgehebelt, weil der Kirche keine Öffentlichkeit zugestanden wurde.

Zu diesen bedrückenden Jahren, die auch von der dominanten menschenverachtenden Unkultur der Securitate gepägt waren, möchte ich mich [...] nicht äußern. Ich habe das ausführlich in einem anderen Zusammenhang getan. Doch betonen möchte ich, dass wir trotz Securitate nicht in die Schmollecke gegangen sind, sondern unseren Christenglauben zur Zeit und zur Unzeit mit der Gemeinde gefeiert, bekannt und gelebt haben.

Dazu kam die Auswanderungsfrage, die alle erfasst hatte und die, wie wir heute wissen, kontingentiert verlief, weil sie seit 1968 durch einen Freikauf geregelt wurde, der zwischen der deutschen Bundesregierung und N. Ceausescu ausgehandelt worden war. Als Kirche hatten wir mit den Folgen dieses Phänomens zu tun. Die Gemeinden wurden kleiner, die Arbeit nahm zu und die zurückzulegenden Wege immer länger und schwieriger. Immer weniger Schultern mussten größere Lasten tragen. Vor allem nahm die Spaltung der kirchlichen Gemeinschaft zu, was am bedrückendsten und schmerzvollsten empfunden wurde.

Ich habe in diesen Jahren bis 1990 gelernt, dass das theologische Volkskirchenmodell, so wie ich es erfahren, praktiziert und auch hinterfragt habe, der Deutung jener Welt entsprach, die in der "Entkirchlichung noch nicht notwendig eine Entchristlichung" sah (Kühn 1996, S. 25). Es war allerdings nach der Nazidiktatur und der Indoktrination durch den Kommunismus eine besorgniserregende innere Aushöhlung der Glaubensfundamente der Kirche im Bereich des persönlichen Glaubens und Lebens ihrer Glieder festzustellen. Äußerlich stellte sich die Kirche in einer erstaun-

lichen Normalität dar. Doch die vielen Bemühungen der Kirchenleitung, eine innere Motivation, einen geistlichen Aufbruch anzubahnen, fruchteten wenig.

Die schmerzliche Erfahrung des Kleinerwerdens war meiner Wahrnehmung nach nicht nur mit steigenden Auswanderungszahlen zu verbinden. Der uns aus Siebenbürgen so bekannte Generationenvertrag, dass sich der Glaube von den Eltern auf die Kinder fortpflanzt, stimmte so nicht mehr. Die Tradition, als evangelisches Erbe, war in vielen Familien längst brüchig geworden, verdunstet. Die Prägekraft des christlichen Glaubens nach zwei Diktaturen hatte abgenommen. Viele Gemeindeglieder lebten vom Erbe der Vergangenheit, verbunden mit einem retrospektiven Kirchenbild, das sie nie hinterfragt hatten. Jedoch die Kirche konnte sich nicht mehr wie in früheren Zeiten auf kulturelle Ordnungen wie Schule und andere Einrichtungen stützen. Andererseits konnten wir das Bild einer Kirchengemeinde nicht nur auf die Zahl ihrer Gottesdienstbesucher reduzieren und diejenigen, die aus unterschiedlichen Gründen daran nicht teilnahmen oder teilnehmen konnten, einfach abschreiben. Ich habe damals gelernt, dass auch kulturelle Merkmale wichtig geblieben waren: z. B. bei der Neugründung von Kirchengemeinden in neuen Industriestandorten.

Denn Kirche wurde gerade in jenen Jahren als Identitätsort wieder wichtig, wo alles weggebrochen war und man unter dem orthodoxen Mehrheitsvolk leben musste. Ich verstand, dass Größen wie Kultur, Nation und Religion (deutsche Verkündigungssprache im Gottesdienst mit rumänischen Übersetzungen) wichtige Pfeiler waren. Ebenso die schwächelnde "deutsche Schule". Sie erwiesen sich als pastorale Notwendigkeit. Aber sie waren und sind nicht kirchenkonstitutiv. Sie besitzen einen dienenden Charakter und bereiten die bewusste Entscheidung für das Evangelium vor. Letzen Endes war es nie unsere Aufgabe, zwischen verschiedensprachigen Christen bzw. zwischen guten und schlechten Christen zu unterscheiden.

Mein Fazit: Die wichtigste Aufgabe von Christen und Kirchen besteht darin, bei ihrer ureigenen Sache zu bleiben: der Verkündigung des Evangeliums in Wort und Tat für alle Menschen. Denn das Evangelium, nicht die Kirche, überragt alle Kulturen. Es wird keine kirchliche Vorherrschaft angestrebt. Doch es ist Sache der Kirchen, Kultur und Geist unserer Gesellschaft mitzugestalten. Glaube, Hoffnung und Liebe stehen für eine Kultur der gegenseitigen Achtsamkeit. Dieses "Weltkulturerbe" wollen wir hegen und pflegen.

Quellen:

- Beer, Matthias (2007): Deutsche in Rumänien 1918-1945. Von regionalen Minderheiten zur gleichgeschalteten Volksgruppe. In: Brechungen. Hrsg: Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde, Ostfildern
- Bonhoeffer, Dietrich (1998): Widerstand und Ergebung, Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh
- Klein, Albert (2010): Ein Leben im Glauben für Kirche und Gemeinschaft. Selbstzeugnisse. Hora Verlag, Hermannstadt
- Kühn, Ulrich (1996): Kirche in einer säkularisierten Welt. Beiträge aus der Evangelischen Militärseelsorge I/96
- Müller, Friedrich (1999): Erinnerungen zum Weg der siebenbürgischen Kirche 1944-1964. Bearbeitet von Hannelore Baier. Kriterion Verlag, Bukarest
- Roth, Harald (1994): In: Siebenbürgische Zeitung vom 15.9.1994
- Scheiner, Andreas (1942): Das Dogma der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien. Ein Vorwort. In: Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft des Instituts zur Erforschung des jüdischen Einflusses auf das deutsche kirchliche Leben in der evangelischen Landeskirche A. B. in Rumänien, Heft 2, Hermannstadt
- Weizsäcker, Richard von (1993): Vergebung in der Politik. In: Von Deutschland nach Europa. Goldmann Verlag
- Wien, Ulrich (2002): Friedrich Müller-Langenthal. Leben und Dienst in der evangelischen Kirche A.B. in Rumänien im 20. Jahrhundert. Monumenta Verlag, Hermannstadt
- Wien, Ulrich (2014): Resonanz und Widerspruch: Von der siebenbürgischen Diaspora-Volkskirche zur Diaspora in Rumänien. Martin Luther Verlag, Erlangen.

Band "Planetarium" gewinnt den Panikpreis 2016

Monika und Hans Tontsch

Man muss das Unmögliche versuchen, um das Mögliche zu erreichen.

Hermann Hesse

Planetarium ist eine 2014 gegründete Band aus Köln. Die Band besteht aus vier Musikern: Julia Leimenstoll (Gesang), Martin Sladek (Gitarre), Alex Linster (Bass) sowie Uwe Tontsch (Schlagzeug), dem Sohn von Monika und Hans Tontsch. Die Texte zu den Liedern schreibt Julia selber, die Musik dazu komponieren die Musiker zusammen.

Der Panikpreis-Wettbewerb findet alle zwei Jahre statt und bietet allen Bands, Musikern und Textern eine Chance auf professionelle Unterstützung. Für die Teilnahme müssen drei unveröffentliche Songs eingereicht werden. Die Texte müssen auf Deutsch sein und sollten sich am Werk von Udo Lindenberg und Hermann Hesse orientieren.

Hintergrund ist, dass Udo Lindenberg vor zehn Jahren eine Stiftung gründete, die junge Musiker unterstützt und auch Projekte in Afrika finanziert. Die Stiftung soll Leben und Werk des großen Schriftstellers und Dichters Hermann Hesse mit moderner Musik verbinden.

Der Musikwettbewerb wurde zum fünften

Mal ausgetragen. Die Gewinner bekommen aus Stiftungsmitteln einen Geldbetrag und treten beim Hermann-Hesse-Festival in Hirsau gemeinsam mit Udo Lindenberg auf. Zusätzlich gibt es einen "Panikkurs" beim Kultrocker persönlich. Dozenten der Popakademie coachen die Gewinner zudem in mehreren Wochenend-Sessions, Studios und Workshops können ebenfalls genutzt werden.

Eine Jury aus Fachleuten der Musik und Medienbranche sowie die Internetgemeinde wählten aus über 100 Bands sechs aus, die sich im Finale präsentierten. Am 9. Juli 2016 wurden dann an der Popakademie in Mannheim die Gewinner live gewählt: Den ersten Preis gewann Planetarium, der zweite Preis ging an Sarah Lesch aus Augsburg und der dritte Preis wurde an die Band Kraus aus Hamburg vergeben.

Am 30. Juli 2016 war es dann soweit: Das Hermann-Hesse-Festival stand an. Wir machten uns auf den Weg nach Calw. Nach Leibesvisitationen und Taschenkontrolle, welche die Besucher ohne Murren über sich ergehen ließen, feierten rund 2.200 begeisterte Zuhörer im Kloster Hirsau bei Calw die drei Panikpreisgewinner.

Udo Lindenberg eröffnete das Festival, das ganz im Geiste von Hermann Hesse stand. Der Schauspieler Joachim Krol zitierte in den Pausen Texte des Dichters, die zum Anlass, zur Udo Lindenberg Stiftung und zu den Bands passten.

Die drei Panikpreisgewinner spielten sehr erfolgreich und konnten das Publikum begeistern. Planetarium präsentierte eine Mischung aus Elektro-Pop und Rock mit einem sehr persönlichen Stil. Lindenberg sprach ein großes Lob an die Band.

Danach kamen Udo Lindenberg und sein Panikorchester auf die Bühne. Mit vielen Songs vom neuen Album "Stärker als die Zeit" und einem Medley altbekannter Titel wie "Sonderzug nach Pankow", "Johnny Controletti" oder "Andrea Doria" und "El Dorado" verstanden es die Musiker, die Gefühle der Zuschauer hoch und runter zu peitschen. Mit seinen 70 Jahren wirbelte Lindenberg zwei Stunden über die Bühne, rauchte die eine oder andere Zigarre und ölte seine Stimme mit Eierlikör. Er ist halt eine "coole Socke", die das Publikum liebt. Es war ein sehr schöner, unvergesslicher Abend.

Im Frühling 2017 geht Planetarium auf ihre erste Tournee und auch die erste EP kommt auf den Markt. Unter www.planetariumdieband.de könnt Ihr mehr über die Band erfahren.

Treffsicher wie einst Robin Hood

Dominik Franz
(Elisas Cousin)

Als Elisa Tartler im Jahre 2008 das erste Mal einen Pfeil und Bogen in die Hand nahm, ahnte noch niemand, dass sie 2015 in Omaha (USA) mit dem deutschen Nationalteam um die Weltmeisterschaft im Bogenschießen kämpfen würde. Angefangen bei einem kleinen Schützenverein eines 1000 Seelen-Dorfes in Unterfranken, schaffte sie es, durch ihre Leistungen immer höher aufzusteigen und schlussendlich in den deutschen Nationalkader. Heute gilt sie als eine der besten Bogenschützinnen Deutschlands und schießt auf internationalen Wettkämpfen.

Milimeter entscheiden ...

Worum geht es beim Bogenschießen?

Es gibt drei Disziplinen beim Bogenschießen:

1. Halle: Wie der Name sagt, wird in einer abgeschlossenen Halle geschossen. Das besondere an dieser Disziplin ist, dass die Distanz zur Scheibe immer 18 Meter beträgt, die Auflage der Scheibe allerdings in der Größe variieren kann.
2. Bogen-Feld: Man schießt in der Regel im Wald, bergauf und bergab. Die Distanz zur Scheibe kann dabei variieren. Das besondere an dieser Disziplin ist, dass die Entfernung zur Scheibe auch dem Schützen unbekannt sein kann, der Schütze sie also abschätzen muss.
3. (WA) FITA im Freien: Benannt ist diese Disziplin nach dem Weltverband des Schießsports WA, bis 2011 FITA. Es wird im Freien geschossen, immer auf die Distanz von 70 Metern. Diese Disziplin ist die wichtigste, denn im Unterschied zu den bei den erstgenannten, ist "FITA im Freien" eine olympische Disziplin.

Elisa auf dem Siegerpodest im März 2016 in Bad Segeberg, Bogen Halle

Elisas Werdegang

Im Alter von neun Jahren begann Elisa im Jahr 2008 beim Schützenverein Bavaria Thulba mit dem Bogenschießen. Ursprünglich war es lediglich als ein Hobby gedacht, doch schnell stellte sich heraus, dass sie ein durchaus beachtliches Talent besitzt. Schon im selben Jahr holte Elisa ihre erste Medaille nach Hause: Sie gewann die Gau- und Bezirksmeister-schaften. Seit diesem Jahr hat Elisa diese Titel abonniert, sie gewann sie seitdem jedes Mal. Daraufhin wurde sie in den Bezirkskader nominiert.

Im Alter von zwölf Jahren wurde Elisa das erste Mal bayerische Meisterin. Seitdem gewann sie den Titel noch weitere sieben Male. So wurde sie zu einer festen Größe im Kader Bayerns.

Der Biss ins Gold in Bad Segeberg im März 2016

2013, Elisa war 14 Jahre alt, gelang es ihr schließlich in Aschaffenburg, die deutsche Meisterschaft in der Disziplin "Halle" zu gewinnen. Im selben Jahr schlug sie gleich noch mal zu: In Mittenwald wurde sie wieder deutsche Meisterin, dieses Mal in der Disziplin "Bogen-Feld", was jedoch die letzte Meisterschaft in der Disziplin "Bogen-Feld" sein sollte. Sie hatte sich auch in dieser Disziplin zu einer der besten Schützinnen Deutschlands hochgearbeitet.

Von da an war Elisa auch international vertreten. Es folgten Wettkämpfe in Österreich, Ungarn und Italien (Europa-Cups), bis sie im Jahre 2015 schließlich mit dem deutschen Nationalteam in den USA antrat. Zwar war am Ende die Konkurrenz aus Ostasien (China, Republik Korea) zu stark, aber der Stolz ihrer Familie und Freunde und des Vereins war ihr gewiss.

Auch das Jahr 2016 war für Elisa ein sehr erfolgreiches. Im Frühjahr gewann sie die bayerische Meisterschaft in München und die deutsche Meisterschaft in Bad Segeberg in der Disziplin "Halle".

Im Juli fuhr sie mit dem Nationalkader zur Europameisterschaft in Rumänien, in Bukarest, wo sie es schaffte, von ihren Großeltern Cicea und Nina sowie Tanten und Onkeln angefeuert, mit dem Team den zweiten Platz zu belegen.

Einen Monat nachdem sie aus Rumänien

Weltmeisterschaft im Juni 2015 in Yankton, USA

Elisa auf dem Siegerpodest bei der Deutschen Meisterschaft FITA im Freien im August 2016 in München

Europameisterschaft im Juli 2016 in Bukarest - Juniorinnen-Team

mit der Silbermedaille nach Hause kam, gewann Elisa in München die deutsche Meisterschaft in der Disziplin "FITA im Freien". Für Elisa, die dieses Jahr 17 wurde, war diese Meisterschaft die letzte in der Jugendklasse. Dieser Titel ist für Elisa persönlich der wichtigste, denn somit kann sie sich in allen drei Disziplinen (Halle/Feld/FITA) deutsche Meisterin nennen.

Was als Hobby begann, ist für Elisa nun praktisch ein Halbtagsjob. Pro Woche muss Elisa drei-, am besten viermal trainieren. Dazu kommt, dass sie fast jedes Wochenende unterwegs ist. Es stehen Trainingseinheiten - offiziell als "Lehrgänge" bezeichnet - mit dem National- und Bayernkader an. Natürlich nimmt sie auch weiterhin an diversen Wettkämpfen teil: Gau- und Bezirksmeis-terschaften, Bayerische Meisterschaften und die deutsche Meisterschaft. Zudem gibt es auch die internationalen Wettkämpfe wie Europa-Cups und eben WM und EM, wobei man sich für diese jedoch erst mal qualifizieren muss.

Außerdem darf neben dem Sport die Schule nicht vergessen werden. Bei alldem ist es wichtig, einen kühlen Kopf zu bewahren, denn mehr als bei anderen Sportarten ist Konzentration, Nervenstärke und eine ruhige Hand beim Bogenschießen wichtig.

Von ihren Eltern Conny und Detlef und ihren Brüdern Lukas und Mathias kriegt Elisa alle logistische und moralische Unterstützung, die sie benötigt. Sportlich hat sie in Marko Friedrich vom Schützenverein Thulba einen Mentor und Trainer, der sie stets unterstützt. Man kann nicht jedes Mal auf dem Siegertreppchen stehen, aber wichtig ist, dass man stets an sich selbst glaubt. Und Elisa kann sich sicher sein, dass, auch wenn es mal nicht gut läuft, ihre ganze Familie immer hinter ihr stehen wird, sie trösten wird und sie ermutigen wird, ihre Träume zu verwirklichen.

Liebe Elisa, wir, die Familien Franz-Wieland und Diener (wir alle aus Hetzlos), fiebern bei jedem Wettkampf mit Dir mit und wünschen Dir viel Glück, weiterhin viel Erfolg und: Alle ins Gold!

Elisa mit Pokalsammlung

Mit dem Fahrrad über die Alpen

Klaus Mooser

Die geplante Route

Wenn ich die Zivilisation hinter mir lasse, fühle ich mich sicher ...

Die Frage, warum man etwas Ungewöhnliches unternimmt, stellt sich gar nicht.

Die Begründung könnte ganz einfach die Lust am großen Abenteuer sein.

(Heinrich Harrer)

Die Idee, nach 2010 und 2013 wieder eine Alpenüberquerung zu machen, entstand im Spätsommer 2015. Als Start entschieden wir uns diesmal für Oberstdorf. "Wir" sind Timo, Stev, Birgit, die neu dabei war, und ich. 2010 waren wir von Garmisch und 2013 vom Tegernsee gestartet. Diesmal sollte sich die Tour an die Heckmaier- und Albrecht-Route anlehnen mit den Highlights Schroffenpass, Flexenpass, Arlbergpass, Zeinisjoch, Fimberpass, Uina Schlucht, Gavia Pass, Montozzo Scharte, Tremalzo ... Zu bewältigen waren 466 Kilometer und 12.805 Höhenmeter.

Vorbereitung

Mit dem Training wurde im Januar 2016 begonnen. Dieses beschränkte sich bis Anfang März auf Spinning im Fitnessstudio sowie Joggen und Walken. Zudem kam die tägliche Fahrt zur Arbeit mit dem Rad. Dann wurde das Wetter allmählich besser, so dass die ersten Trainingseinheiten am Wochenende gefahren werden konnten. Bei so einer Trainingsfahrt im Mai passierte dann das, was keiner bei der Vorbereitung braucht: Ich stürzte und brach mir den rechten Ellenbogen (Radiusköpfchen). Die erste Diagnose bedeutete fünf bis sechs Wochen Pause, so dass mir dann nur noch sechs Wochen Vorbereitung für die Tour geblieben wären. Doch nach einer Woche organisierte ich mir einen Fahrrad-Heimtrainer und trainierte daheim im Wohnzimmer. Nach fünf Wochen konnte ich dann endlich wieder mit dem Mountainbike fahren.

Eingeschränktes Training zu Hause

Im Juli wurde das Training nochmal verstärkt, um den Rückstand wieder aufzuholen. Langsam kam der Starttag, der 13. August 2016, immer näher. Mittlerweile waren auch die Unterkünfte für alle Etappenziele gebucht. Dies war wichtig, um beruhigt fahren zu können, da wir mitten in der Ferienzeit starteten. Zum Ende der Vorbereitung war ich 2.000 km Rad gefahren, hatte 22.000 Höhenmeter überwunden und war 330 km gejoggt.

Es ist die Herausforderung, die wir suchen, es ist das Ziel, das uns antreibt.

Es ist die Landschaft, die uns fasziniert, es ist die Flucht aus dem Alltag.

Es ist das befriedigende Gefühl, das dich auf dem Gipfel grinsen lässt.

Und es ist VIEL mehr...

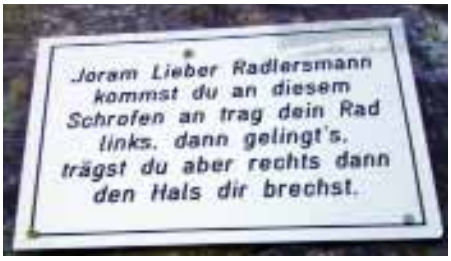
Endlich war der Tag gekommen, auf den wir die ganze Zeit hingearbeitet hatten. Ich fragte mich, ob der frisch verheilte Arm halten würde, ob ich genug trainiert hatte ... Doch trotz der Zweifel war die Vorfreude groß. Nachdem am Vorabend die Packliste abgearbeitet, der Rucksack

Das musste alles mit

(7 kg) gepackt und das Rad überprüft war, fuhr ich am Samstagmorgen zum Bahnhof nach Aschaffenburg, von wo es mit der Regionalbahn über Würzburg, Stuttgart und Ulm nach Oberstdorf ging. Nach der achtstündigen Bahnfahrt fuhren wir bei strahlendem Sonnenschein noch zwölf Kilometer und 375 Höhenmeter bis zu unserer ersten Unterkunft, dem Berggasthof Einödsbach.

Erster Tag: Berggasthof Einödsbach - Konstanzer Hütte (47 km, 1.630 Hm)

Sonntagmorgen, Sonne, gut gefrühstückt. Mit guten Voraussetzungen ging es gegen 8 Uhr los. Wir fuhren zunächst bei mässiger Steigung durch die Allgäuer Alpen Richtung Schrofenpass. Je näher wir diesem kamen, desto steiler und felsiger wurde der Weg. Es wurde immer weniger gefahren und mehr geschoben ... Dann erreichten wir den Pass mit der beühmten Alu-Leiter. Diese muss man überqueren, um hoch zum Pass zu kommen. Es ist ein wahrlich beindruckendes Gefühl, mit dem Fahrrad da rüber zu gehen. Ich kannte die Brücke bislang nur



Warntafel und berühmte Alu-Leiter am Schrofenpass (Bild rechts)

von Bildern und Videos aus dem Internet.

Während einer kurzen Pause am Pass wurde bei schöner Fernsicht die tolle Landschaft aufgesogen. Danach ging es weiter runter ins Lechtal. Am Anfang war der Weg noch nicht fahrbar, dann folgte aber ein schöner Singletrail Richtung Lech. Nach Lech begann der Aufstieg auf Asphalt zum Flexenpass, wo wir manchmal durch das Aufdrehen der Motoräder aufschreckten. Am Flexenpass angekommen machten wir erstmal Mittag, bevor der Arlbergpass in Angriff genommen wurde. Bei sommerlichen Temperaturen merkten wir jeden Höhenmeter, doch wurde die Anstrengung durch die beeindrukkende Landschaft wettgemacht. Vom Arlbergpass ging es rasant Richtung St. Anton runter. Anschließend konnten wir endlich die Bundesstraße verlassen und bei mäßiger Steigung durch das schöne Verwalltal zur Konstanzer Hütte fahren, unserer Unterkunft für die Nacht.

Der Berggasthof Einödsbach

Zweiter Tag: Konstanzer Hütte - Heidelberger Hütte (49 km, 1.700 Hm)

Nach der ersten Hüttennacht, die relativ kurz war, ging es nach einem ausgiebigen Frühstück schon um 7:30 Uhr bei relativ frischer Temperatur los. Am Anfang fuhren wir auf gutem Untergrund immer an einem Bach entlang mit herrlichem Blick auf die Verwallgruppe. Ab und an ließ sich auch ein Murmeltier blicken. Mit zunehmender Steigung wurde auch der Weg immer steiniger, so dass jetzt das Fahrrad geschoben und getragen werden musste. Unterhalb der Heilbronner Hütte am Scheidsee wurde Pause gemacht, bevor es runter zum Kops-Stausee ging. Von da führte der Weg über das Zeinisjoch nach Galtür, wo wir mitten in

Am Fimberpass auf 2608 Meter Höhe

eine Feiertagsprozession kamen. Auf dem gut ausgebauten Radweg fuhren wir weiter bis zu dem bekannten Skiort Ischgl, wo wir unsere Kohlenhydratspeicher wieder auffüllten.

Dann wurde es steil: Zum Teil ging es auf Strecken mit mehr als 15 Prozent Steigung in Richtung Bodenalpe. Wir passierten ein Skigebiet mit den ganzen Abfahrtschneisen und Vorrichtungen für die Schneekanonen.

An der Bodenalpe angekommen machten wir noch einmal eine kleine Kaffeepause. So konnte ich auch sehen, wo mein Nachbar Daniel, der auch eine TransAlp mit Freunden machte, einen Tag vorher übernachtet hatte.

Etappenziel war unsere Unterkunft, die Heidelberger Hütte. Zu dieser fuhren wir bei angenehmer Steigung an einem Bachlauf hinauf. Wir hatten einen schönen Blick auf die Silvretta Berggruppe und überquerten die grüne Grenze zur Schweiz. Von hier aus konnte man die Hütte schon sehen. Wir freuten uns insbesondere auf eine Dusche, da am Tag zuvor die Duschen nicht funktioniert hatten und wir uns nur notdürftig mit sehr kaltem Wasser waschen konnten.

Dritter Tag: Heidelberger Hütte - Sesvennahütte (36 km, 1.800 Hm)

Die Heidelberger Hütte kann man als Quartier sehr empfehlen. Wir trafen auf einen gut gelaunten Hüttenwirt und eine Top Ausstattung (Duschen!).

Gut gestärkt ging es am Morgen bei Sonnenschein, aber doch sehr frischen Temperaturen Richtung Fimberpass. Nach gut einer Stunde Klettern, Schieben und Tragen, begleitet von verwunderten Blicken der Murmeltiere und Kühe, erreichten wir die Passhöhe.

Hochtal Val Mora

Nachdem wir einige Fotos gemacht hatten, hieß es, sich umziehen für die Abfahrt von über 1.000 Höhenmeter nach Ramosch. Doch zeigte sich gleich, dass der Weg nach unten am Anfang nicht besser war wie rauf, so dass es zunächst mit Schieben, Tragen und Queren von Bachläufen weiter ging. Das sollte sich später bei Timo bemerkbar machen. Auch hier bewegten wir uns aber in einer beeindruckenden Gebirgslandschaft, was die Qualen erträglich machte. Das letzte Stück nach Ramosch war eine rasante Abfahrt, die die Bremsen zum Glühen brachte.

Von Ramosch aus fuhren wir bis zum Campingplatz nach Sur En, wo wir unsere obligatorische Mittagspause machten. Anschließend ging es im steiler werdenden Gelände weiter bis zum Einstieg in die Uina Schlucht, wo aus Sicherheitsgründen nur noch geschoben werden darf. Nun standen wir vor dieser imposanten Schlucht. Entlang der Felswand führt ein zum Teil in Stein gemeißelter Weg. Ein absolutes Highlight der Tour! Birgit konnte es am Ausgang der Schlucht nicht besser beschreiben: "Adrenalin pur!"

Über den Schlinigpass, der eine grüne Grenze nach Südtirol/Italien bildet, ging es dann weiter bis zur Sesvennahütte in Südtirol. Auch wenn es nicht die längste Tagestour war, so war es eine der anstrengendsten, aber auch beeindruktesten Etappen mit etwa zwei Drittel Schieben und einem Drittel Fahren.

Die Uina-Schlucht

Bergdorf Case Di Viso

Vierter Tag: Sesvennahütte - Santa Caterina Valfurva (87 km, 2.300 Hm)

Auch zur vierten Etappe ging es relativ früh los: Gegen 7:30 Uhr machten wir uns auf den Weg runter ins Vinschgau in Südtirol. Doch kaum waren wir gestartet, hatte Stev einen Platten. So hieß es erstmal Schlauchwechseln, bevor es rasant ins Tal ging. Von Laatsch aus fuhren wir bei schönem Wetter und einer tollen Landschaft durch den Nationalpark Stilfser Joch ins Val Müstair in der Schweiz.

Nun ging es bergauf ins Hochtal Val Mora. Die ersten 45 Minuten hatten wir mit Steigungen von 18 bis 20 Prozent zu kämpfen. Ich blieb mit Birgit zurück, Timo und Stev fuhren voran. Auf einer Höhe von 2.300 Metern angekommen schlug das Wetter um: Wind, leichter Regen und Temperaturen um die 10°C, gefühlt 4°C. So wurden die Regenklamotten ausgepackt: Wir zogen uns Beinlinge, Armlinge, Stirnband und Regenjacke an. Dadurch, dass das Wetter zugezogen hatte, konnten wir von dem grandiosen Panorama nur wenig sehen.

Über den Val Mora Pass fuhren wir über die grüne Grenze wieder nach Südtirol, von wo aus es jetzt anderthalb Stunden lang auf leicht abfallenden Forstwegen und Trails fahrtechnisches Können erforderte. Die letzte halbe Stunde fuhren wir auf einem steil abfallenden Trail parallel zum Gebirgsbach. Am Lago Di Cancano, einem Stausee, trafen wir im Rifugio Val Fraele wieder auf Stev und Timo. Wir wärmten uns bei einer Gemüsesuppe wieder auf, ehe wir uns auf den Weg runter in den Skiort Bormio machten.

In Bormio angekommen schien die Sonne wieder, was uns dazu veranlasste, durch die engen Gassen der Altstadt zu laufen und uns ein Eis zu gönnen.

Nun wurden die letzten 500 Höhenmeter bis nach St. Caterina in Angriff genommen. Um den Autoverkehr zu umgehen, entschieden wir uns für den Radweg. Der jedoch mündete in einen Forstweg mit einigen knackigen kurzen Steilanstiegen. Gegen 18:30 Uhr erreichten wir das Hotel Confinale. Zunächst bezogen wir unsere Zimmer, um eine heiße Dusche zu nehmen. Die letzten Kilometer war es recht frisch gewesen. Danach ließen wir uns von der netten Gastgeberfamilie mit einem üppigen Abendessen verwöhnen.

Fünfter Tag: Santa Caterina Valfurva - Folgarida (68 km, 1.800 Hm)

Für den Tag war eigentlich geplant, mit der Seilbahn bis zur Mittelstation auf 2.250 m zu fahren, um dann mit dem Rad weiter zum Gavia-Pass zu fahren (2.625 m). Da jedoch die erste Seilbahn erst um 10:00 Uhr fahren sollte und es im Hotel erst ab 8:00 Uhr Frühstück gab, hätten wir die geplante Etappe zeitlich nicht geschafft. So entschlossen wir uns, einen Bike Shuttle zu nehmen, um die 900 Höhenmeter zum Gavia Pass zu überwinden. Das kam auch Timo zugute, da er sich bei den Schiebe- und Tragepassagen der letzten Etappen die Zehen wundgelaufen hatte.

Vom Gavia Pass ging es in hohem Tempo mit zum Teil über 50km/h runter nach Pezzo. Durch die vielen Kehren wurden die Bremsen stark strapaziert. Von Pezzo aus standen etwa 100 Höhenmeter Richtung Montozzo Scharte an. Zunächst ging es leicht steigend bis zum Bergdorf

Bergpanorama auf 2613m

Case Di Viso, das seit Anfang des 19. Jahrhunderts unverändert erhalten geblieben ist. Die Gebäude wurden restauriert und bieten Besuchern Einblick in das Leben von damals. Von dort aus wurde es immer steiler bis zum Rifugio Bozzi, wo man Schützengräben und Stellungen aus dem 1. Weltkrieg sehen kann. Ich fragte mich, ob von unten angreifende Soldaten überhaupt eine Chance hatten? Was für ein Wahnsinn.

Nun wurde die letzte Rampe bis zur Montozzo-Scharte angegangen. Der Weg ist sehr steil, zum Teil über 20 Prozent, und geprägt von Steinen und Geröll. Wir mussten bis nach oben schieben. O-Ton Stev: "Hier haben Fahrräder nichts zu suchen ...". Oben auf 2.613 m angekommen hatten wir dann aber ein traumhaftes Panorama auf die umliegenden Berge.

Nun ging es wieder runter an den Lago Di Pian Palù. Das erste Stück war noch fahrbar, dann folgte aber ein schmaler und steiler Weg bergab, was uns dazu veranlasste, wieder über eine Stunde zu schieben. Vom See aus fuhren wir runter ins Val di Sole nach Dimaro, ehe wir die 600 Höhenmeter zu unserem Hotel nach Folgardia in Angriff nahmen, wo wir gegen 18:30 Uhr ankamen.

Sechster Tag: Folgarida - Tiarno Di Sopra (87 km, 1.400 Hm)

Nach der Nacht in unserer luxuriösesten Unterkunft, dem Drei-Sterne-Hotel Fantelli, fuhren wir hoch zum Passo Di Campo Carlo Magno (1682 m), von wo man einen schönen Blick über den mondänen Skiort Madonna Di Campiglio und die Dolomiti di Brenta hat. Nach einem kurzen Stop in Madonna ging es auf dem gut ausgebauten Radweg weiter durch die Brenta. Bei Timo machten sich wieder die aufgeriebenen Zehen bemerkbar, so dass wir in Tione Di Trento eine Apotheke ansteuerten, um neue Pflaster und Wundsalbe zu besorgen. Danach legten wir eine ausgedehnte Mittagspause ein, da wir gut vorangekommen waren.

Aber wer rastet, der rostet. Das merkten wir nach der Pause, da es gleich mit einem knackigen Anstieg weiterging. Bei herrlichem Wetter und schöner Bergkulisse der Brenta fuhren wir durch so manches kleine italienische Dorf, was uns zu einer Cappuccino-Pause animierte. Wir waren ja schließlich nicht auf der Flucht. Nach Storo mussten nochmal gut 400 Höhenmeter überwunden werden,

Glücklich am Ziel: Timo, Klaus, Stev und Birgit

ehe wir gegen 17:00 Uhr unsere Unterkunft erreichten, den Bauernhof Agritur Al Marter. Hier ließen wir im Garten bei einem Feierabendbier oder zwei vor der letzten Etappe den Tag ausklingen. Danach wurden wir mit einem guten Essen verköstigt: Schinken, Polenta (Mamaliga), Gulasch und ein Eis zum Nachtisch. Die Unterkunft war vielleicht die einfachste und beste auf der gesamten Tour.

Siebter Tag: Tiarno Di Sopra - Lazise am Gardasee (80 km, 1.800 Hm)

Am letzten Tag machten wir uns kurz nach 8:00 Uhr los auf die gut 14 km und 1.000 Hm zum Tremalzo. Auf Asphalt und bei einer stetigen 10-prozentigen Steigung arbeiteten wir uns Kehre um Kehre die Passstraße hoch. Nach knapp zwei Stunden erreichten wir das Mekka der Mountainbike-Fahrer am Gardasee. Da wir recht früh oben waren, war es noch relativ ruhig.

Nach einer kurzen Pause machten wir uns auf zum Gardasee. Für mich begann nun der schwierigste Teil der Tour: Anderthalb Stunden Abfahrt bei einem Gefälle von 10 bis 15 Prozent. Der Weg bestand aus Geröll, Steinen und Betonplatten, was ständiges Bremsen mit der Hinterradbremse verlangte. Das beanspruchte meinen rechten und vor kurzem gebrochenen Arm dermaßen, dass ich überhaupt kein Gefühl mehr in der Hand hatte, ob ich bremse oder nicht. Als wir endlich an der Hauptstraße ankamen und es auf Asphalt weiter ging, war die Bremsscheibe hinten ausgeglüht und ich froh, dass ich heil angekommen war.

Wir fuhren nun bis Tignale, wo noch zwei kurze knackige Steigungen bezwungen werden mussten, ehe wir das erste Mal den Gardasee sehen konnten. Nach der Mittagspause ging es rasant runter an den See. Das war eine fantastische Abfahrt. Unten angekommen mussten wir die viel befahrene Hauptstraße mit ihren Tunnels bis Maderno fahren. Hier nahmen wir die Fähre zur anderen Seeseite nach Tori del Benaco, von wo aus es die letzten 18 km am See entlang nach Lazise ging. Hier machten wir am Hafen noch das obligatorische Ankunftsfoto, ehe wir zum Hotel Mary Rose fuhren, wo wir schon von Timos Familie, dem Sohn von Birgit sowie Glattbacher Freunden erwartet wurden, die hier eine Woche Urlaub machen sollten. Die Freude, es wieder ohne größere Pannen und Verletzungen geschafft zu haben, war groß. So ließen wir den Tag in einer Trattoria und anschließend im Hotel gebührend ausklingen.

Nach einer viel zu kurzen Nacht brachten Timo und seine Frau Stev und mich um 6:00 Uhr mit dem Auto nach Torbole am Nordufer des Gardasees. Von hier aus fuhren wir mit einem Bikeshuttle über den Brenner nach Garmisch, nahmen die Regionalbahn über München und Würzburg nach Aschaffenburg, wo ich kurz nach 19:00 Uhr erschöpft aber glücklich von meiner Familie empfangen wurde.

Fazit

Auch diese TransAlp war wieder eine gelungene Tour mit bleibenden Erinnerungen, faszinierenden Bergkulissen, urigen Hütten und einfachen, aber guten Unterkünften im Tal. Die ganze Quälerei am Berg mit den unzähligen Schiebe und Tragepassagen war jede Mühe wert. Ich kann jedem, der Freude am Fahrradfahren hat, nur empfehlen, nach Möglichkeit so eine Tour zu machen. Man lernt unterschiedliche Menschen kennen, kommt in Gegenden wo man sonst nicht hinkommen würde, erkundigt die eigenen körperlichen Grenzen und findet in der Ruhe der Natur zu sich selbst. Ich wurde schon oft gefragt, ob dies meine letzte TransAlp war. Mal sehen, was in drei Jahren los ist.

Zum Schluss möchte ich mich bei meiner Familie bedanken, die mir trotz Arbeit, Hausmeisterservice, Trainerjob (A-Jugend Fußball) die nötige Zeit fürs Training einräumte, was sicherlich nicht immer einfach war. DANKE!

Des Weiteren möchte ich mich bei meinem Nachbarn Daniel für den Heimtrainer und die unzähligen Joggingeinheiten zur gegenseitigen Motivation bedanken. Natürlich auch bei Birgit, Timo und Stev für die tolle Zeit vor und während der Tour!

Sollte jemand Fragen zur Tour haben oder die GPS-Daten benötigen, so kann er mich gerne unter k.mooser@t-online.de kontaktieren.

Konzerttour 2016 von Matthew Baker und Johann Markel in Siebenbürgen

Johann Markel

Im Juli 2016 gaben der australische Bassbariton Matthew Baker (www.matthewbaker.eu) und der in Kronstadt geborene Pianist Johann Markel (www.johannmarkel.com) eine Serie von sechs Konzerten: Fogarasch, Mühlbach, Hermannstadt, Mediasch, Bierthan und Zeiden. Die Zusammenarbeit kam zustande, da Matthews Interesse an Rumänien und im Speziellen an Siebenbürgen durch Erzählungen über die erste Konzerttour 2014 von Johann Markel geweckt wurde.

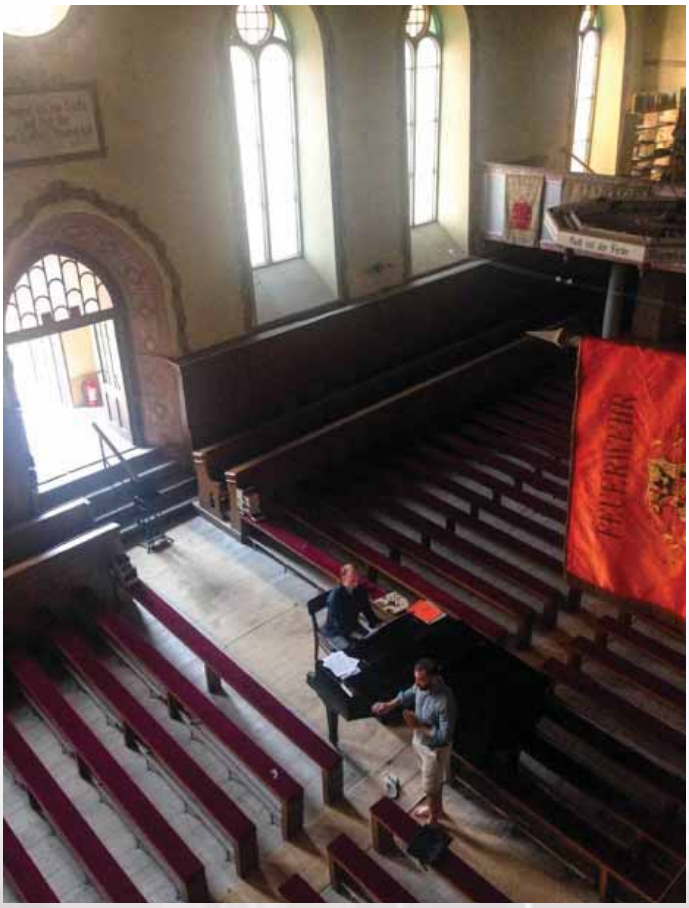
Wie reisende Musiker von jeher zogen sie von Ort zu Ort und brachten solo Klavierwerke der Klassik und Romantik sowie Lieder der Romantik den Menschen näher. Das Programm stellte sich zusammen aus der frühen Klaviersonate von Ludwig van Beethoven opus 10 Nr. 2, dem wundervollen Chopenesken 'Mazurka' von Carl Filtsch, der grossen vierten Ballade von Frederic Chopin und der diabolisch-mystischen fünften Sonate 'Le Poem de l'Exstase' von Alexander Skriabin.

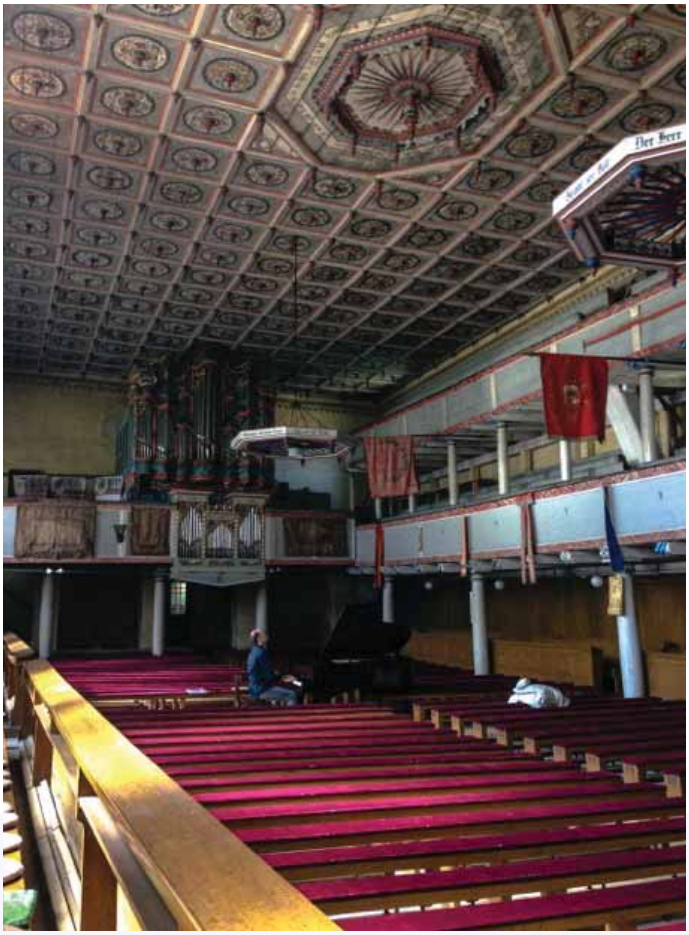
Als Duo trugen Matthew und Johann den berühmten Liederzyclus die 'Dichterliebe' von Robert Schumann und den kürzeren Liederzyclus 'Let us Garlands Bring' von Gerald Finzi vor. Finzi verarbeitet in seinen fünf Liedern Texte von William Shakespeare. Es schien den Musikern zur Feier des diesjährigen

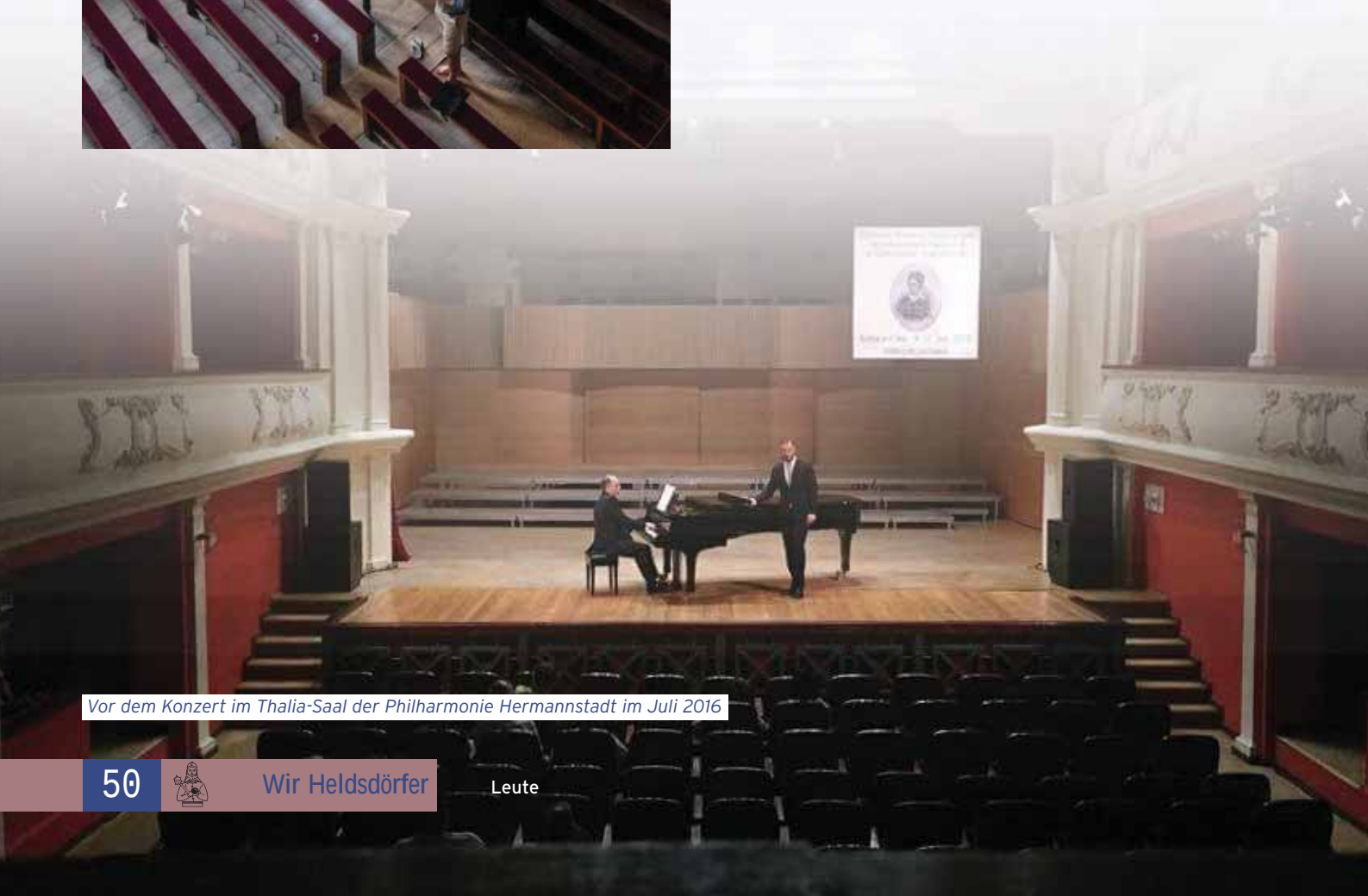
400sten Gedenkjahres von Shakespeare ein willkommener Zeitpunkt, diese in Osteuropa unbekannten Liedertexte des weltberühmten Dramatikers aufzuführen.

In diesen zwei Wochen erlebten Matthew und Johann im Bezug auf Konzertbedingungen, Unterkunft und Anfahrt eine äußerst abwechslungsreiche und abenteuerliche Zeit. Matthew, der Siebenbürgen zum ersten Mal besuchte, hat Land und Kultur insgesamt sehr genossen.

Konzertproben in der evangelischen Kirche in Zeiden im Juli 2016







Vor dem Konzert im Thalia-Saal der Philharmonie Hermannstadt im Juli 2016

Noch keine Weihnachtsgeschenke?

Weihnachten steht vor der Tür. Wer noch keine Geschenke hat, findet möglicherweise etwas unter den nachfolgenden Büchern bzw. CDs oder Filmen, die alle einen Bezug zu Siebenbürgen haben. Alle Produkte lassen sich über Buchhandlungen oder das Internet bestellen.

Für alle:

Dokumentarfilm, DVD "Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder" (Claudia Funk, GMFilms, Sprache: Deutsch, Rumänisch, deutsche und englische Untertitel)

Wer einen sehr guten Dokumentarfilm verschenken möchte, sollte "Arbeit macht das Leben süß, Faulheit stärkt die Glieder" von Claudia Funk in Erwägung ziehen. Der Film kam im Oktober 2015 in Deutschland in die Kinos, wo er immer noch vereinzelt läuft.

Im Kern des Films geht es um ein Altenheim in Hetzeldorf bei Mediasch und dessen Bewohner. Im Großen und Ganzen geht es um den Exodus der Siebenbürger Sachsen. Zurückgeblieben sind vor allem Alte und Schwache wie in Hetzeldorf, die keine Anverwandten oder Freunde in Siebenbürgen haben, bei denen sie alt werden können. Das klingt traurig und ist es auch.

Diejenigen, die keine Verwandten hatten, blieben in ihren Häusern alleine, erklärt Ursula Juga Pintican, Leiterin des Diakonievereins, zu dem das Altenheim gehört. Die Initiative zur Gründung des Altenheims geht auf Christa Plajer zurück, der Frau vom ehemaligen Heldsdörfer Pfarrer Dr. Dietmar Plajer. Christa Plajer war damals Vorsitzende des Diakonievereins Mediasch, "die sehr sozial eingestellt war und die gesagt hatte, wir gründen eine Gemeinschaft. Wir schauen, wo wir ein Haus haben und wo wir die Alleinstehenden zusammenbringen können, die nicht mehr imstande sind, selbst für sich zu sorgen", so Ursula Juga Pintican.

In Hetzeldorf ist etwas Besonderes entstanden: Den alten Leuten wird nicht nur eine Bleibe geboten, sondern auch die Möglichkeit, sich jeweils nach Interessen und Fähigkeiten in die Gemeinschaft einzubringen. Jeder der Bewohner des Altenheims hat eine feste Aufgabe, die er in seinem Tempo verrichtet, so gut es geht. Einige kümmern sich um die Kühe, andere um den Garten, die Rüstigen machen Heu oder gehen auf das Feld. So

Heiner Depner

Lorenz Auner und Hans Göffert (Foto: www.gmfilms.de)

erarbeiten die Alten ein Drittel der Kosten des Altenheims. Und jene, die im Film zur Sprache kommen, zeigen, dass dies ihnen sehr gut tut.

Der Film lebt davon, dass einige der etwa 30 Bewohner des Heims länger sehr einfühlsam begleitet werden. Und vorneweg sei gesagt: Es treten besondere Charaktere auf, die stolz ihre Aufgaben präsentieren, Witze machen oder ihr Leben erzählen.

Da müssen zunächst Lorenz Auner und Hans Göffert erwähnt werden, die sich bei einem Fest in Scholten treffen, wo Hans Göffert wiederum in einem anderen Altenheim wohnt. Beide sind 75 Jahre alt und tauschen sich über ihre jeweiligen Heime, Sonnenbrillen und sonstiges aus. Beiden sitzt der Schalk im Nacken. Weiter belebt Anna Stirner den Film, die äußerst griesgrämig, aber nicht unsympathisch wirkt und ihre Launen auch ihre Mitmenschen spüren lässt. Die tragen dies aber mit Fassung. Dann erzählt Johann Klatt, zugleich Burghüter in Hetzeldorf, wie er Gewitter und Hagel vertreibt.

Bewegend ist das Schicksal von Georg Weber, der nie seinen Vater kennengelernt und seine Mutter als Kind verloren hat. Er erzählt, wie er beim Pfarrer groß geworden ist. Zudem begleitet ihn die Kamera, als er seinen Heimatort besucht. Der eher schüchterne Charakter erzählt dabei mit zunehmend festerer Stimme von früheren Zeiten. Man spürt, dass er sich damals in der Dorfgemeinschaft gut aufgehoben gefühlt haben muss.

Auffallend ist, dass bei vielen der zur Sprache kommenden Alten eine gewisse Sprachlosigkeit vorherrscht. Im Prinzip kommt bei ihnen zum Ausdruck: "So ist es. Was soll man groß Worte darüber verlieren." Leben und Sterben von Müttern oder Großvätern werden in zwei Sätzen abgehandelt. Ich denke, das hat einerseits mit der siebenbürgischen Mentalität zu tun, andererseits damit, dass es sich um Leute handelt, die in der Regel lange mit Einsamkeit zu tun hatten und alleine mit ihrem Schicksal zurechtkommen mussten.

Zum Schluss spielt eine Blasmusikkapelle das Siebenbürgenlied. Lorenz Auner singt mit und muss bei "Siebenbürgen, teure Heimat, sei gegrüßt in Deiner Pracht" den Blick senken. Etwas später zeigt er die wenigen ihm verbliebenen Bilder seiner Vorfahren. Beim Bild seiner Mutter versagt ihm die Stimme. Er ist aus meiner Sicht der heimliche Star des Films. Bei ihm kommt eine sehr sympathische Grundhaltung zum Vorschein: Die Vergangenheit war größer, die Gegenwart ist, wie sie ist. Trotzdem nutze ich die Möglichkeiten, die sich mir bieten, um das Leben zu genießen.

Für jene, die mehr über Zigeuner wissen wollen:

Sachbuch "Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk" - Rolf Bauerdick (Deutsche Verlags-Anstalt, ISBN 978-3421045447, 2013)

Zigeuner: Als Kinder waren wir einerseits fasziniert von ihnen, wurden andererseits aber angehalten, Abstand zu halten. Was wir aufgrund der Erzählungen über sie auch taten. Im Prinzip ist das bei mir bis heute so geblieben. Als ich dann in der Erasmus-Buchhandlung in Hermannstadt das Buch "Zigeuner. Begegnungen mit einem ungeliebten Volk" entdeckte, wähnte ich eine gute Gelegenheit, mein Wissen über Zigeuner etwas zu vertiefen.

Als ich mit dem Lesen anfing, war ich hocherfreut: Das Buch liest sich sehr gut! Es ist keine wissenschaftliche oder theoretische Abhandlung über die Geschichte oder den sozialen Status der Zigeuner. Der Autor, Rolf Bauerdick, versucht nicht, ihr Leid oder "Anderssein" modellhaft zu erklären, sondern präsentiert eine Reihe von Erlebnissen, Erfahrungen, Gedanken und Schlussfolgerungen über das Leben von Zigeunern. Diese fügen sich jedoch trotzdem zu einem umfassenden Bild.

Bauerdick schreibt auch nicht von Sinti und Roma, sondern von Zigeunern. Und er verteidigt das: Er zeigt auf, dass es der politisch motivierten Initiative des Zentralrats Deutscher Sinti und Roma zu verdanken ist, dass stellvertretend für "Zigeuner" der Begriff Sinti und Roma eingeführt wurde. Das jedoch irritiert sogar Zigeuner selbst, die stolz von sich behaupten, Zigeuner und nichts anderes zu sein.

Weiterhin kritisiert der Autor vehement die Berichterstattung über sowie die Forschung zu Zigeunern und zu Ressentiments der Gesellschaft gegenüber von Zigeunern. Er selbst habe nie Forscher auf seinen zahlreichen Reisen getroffen, die vor Ort geforscht und beispielsweise Zigeuner nach ihrer Wahrnehmung befragt hätten.

Bauerdick, von Haus aus Fotograf, kam erstmals 1990 mit Zigeunern in Kontakt, als er den Exodus der Siebenbürger Sachsen fotografisch dokumentieren sollte. Seither hat er viele Reisen zu Zigeunern in ganz Europa unternommen und einen reichen Erfahrungsschatz aufgebaut, aus dem er berichtet. Die meisten Geschichten im Buch drehen sich um Zigeuner in oder aus Rumänien. Zweiter regionaler Schwerpunkt ist Ungarn, wo die Konflikte zwischen Ungarn und Zigeunern noch massiver als in Rumänien zutage treten.

Jedes der 14 Kapitel widmet sich anhand von Beispielen und Überlegungen einem bestimmten Aspekt des Daseins der Zigeuner. Es geht um ihre Geschichte, ihre Stellung am Rande der Gesellschaft, ihr Unvermögen, sich selbst zu organisieren, ihre Einteilung nach Berufsgruppen, die Berichterstattung über Zigeuner usw.

Ein sehr positiver Aspekt des Buches ist, dass Bauerdick nicht nur die "Gesellschaft" für das Leid und die Diskriminierung der Zigeuner verantwortlich macht, sondern auch auf andere Entwicklungs-

hemmnisse eingeht und an vielen Beispielen aufzeigt, dass sie nicht versuchen, sich selbst aus der misslichen Lage zu befreien. Bauerdick zeigt seine Sympathie für die Zigeuner, verdeutlicht aber auch unverhohlen seine Abscheu, dass Väter beispielsweise aus Angst, ihre Autorität zu verlieren, zum Teil mit Gewalt verhindern, dass ihre Kinder zur Schule gehen.

Eine Geschichte, die das Dilemma der Zigeuner aufzeigt, ist die von Hansi Schnell aus Wolkendorf bei Schäßburg. Hansi Schnell, ein rücksiedelnder Sachse, war die Hoffnung der Zigeuner im Ort: "Wenn der Hansi seine Besuche ankündigte, räumten sie den Müll weg, fegten die Dorfstraße und achteten während seiner Anwesenheit darauf, nur in erträglichen Maßen zu trinken." (Seite 53). Hansi Schnell feierte mit seinem Projekt und dem Dorf große Erfolge, musste dann jedoch aufgrund einer schweren Erkrankung seiner Frau mit ihr

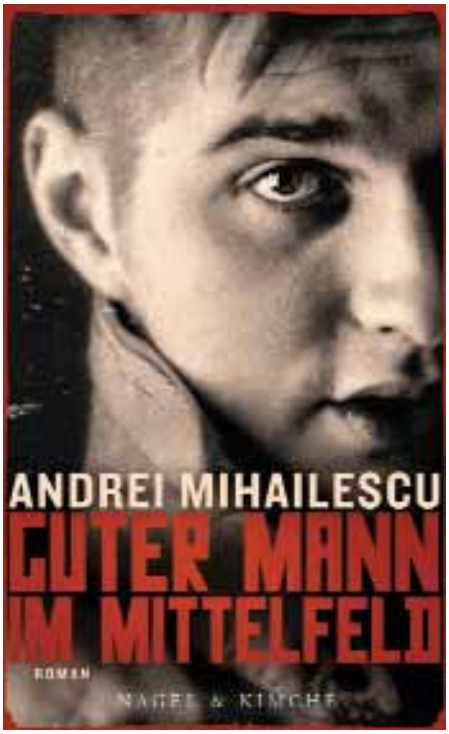
zurück nach Deutschland. Ohne ihn und seine Führung fühlte sich keiner mehr im Dorf für irgendetwas verantwortlich: "Das Vieh wurde nicht gefüttert, die Kühe nicht gemolken. Keiner säuberte die Ställe, keiner bestellte die Felder. Binnen kürzester Zeit waren die Traktoren zu Schrott gefahren, die Reifen geplatzt, die Ersatzteile verscherbelt und die Anhänger demoliert. [...] Sie [die Bewohner Wolkendorfs] waren nicht fähig, den verhängnisvollen Teufelskreis aus Entwurzelung, Verwahrlosung und Abhängigkeit aus eigener Willenskraft zu unterbrechen" (Seite 57).

Am Ende des Buches wartete ich auf Vorschläge, wie sich Zigeuner aus ihrer marginalen sozialen und ökonomischen Lage befreien können, beziehungsweise was von Politik und Gesellschaft getan werden kann, um ihnen andere Möglichkeiten zu bieten. Allerdings vermeidet es der Autor, diesbezügliche Vorschläge zu machen, wohl auch aus der Erkenntnis heraus, dass es hier keine einfachen Antworten gibt.

Ein starkes Buch!

Für alle, die spannende Bücher über den Verschleiß von Menschen in Rumänien zu Zeiten des Kommunismus lesen:

Roman "Guter Mann im Mittelfeld" - Andrei Mihailescu (Verlag Nagel & Kimche AG, ISBN 978-3312006694, 2015)



Ein Urteil in Rumänien sorgte im Frühling 2016 für Aufsehen. Der mittlerweile 90-jährige ehemalige Direktor der Haftanstalt Ramnicu Sarat, in welcher vor der Wende politische Häftlinge untergebracht waren, wurde für den Tod zahlreicher Gefangener durch systematische Folter und Misshandlung verantwortlich gemacht und zu 20 Jahren Haft verurteilt. Es war die erste Verurteilung eines Folterers der ehemaligen kommunistischen Diktatur.

"Guter Mann im Mittelfeld" ist kein Fußballbuch, sondern steht in Verbindung mit dem oben erwähnten Urteil: Es zeigt eindrucksvoll, wie schnell man früher in das Visier der Securitate kam und dann möglicherweise in einem der Gefängnisse für politische Häftlinge verschwand. Zum Beispiel in Ramnicu Sarat. Und wie Leute wie der Gefängnisdirektor ihre Positionen ausnutzten, um sich selbst Vorteile zu verschaffen. Ohne Rücksicht auf die Folgen für andere. Die Hauptperson des Buches kommt als politischer Häftling in das Zuchthaus von Aiud, eine ähnlich menschenvernichtende Einrichtung wie jene in Ramnicu Sarat.

Am Anfang der Geschichte ist Stefan Irimescu noch Redakteur der linientreuen Zeitung "Stimme des Sozialismus". Er ist kein Freund des existierenden politischen Systems, hat sich aber mit diesem weitgehend arrangiert, auch wenn er es in Teilen durchschaut. Was er nicht weiß und im Laufe der Geschichte durch eigene Erfahrungen schmerzvoll entdeckt, ist die Verlogenheit, Rücksichtslosigkeit und Brutalität der herrschenden Klasse und ihrer Mittelsmänner.

In seiner Naivität und durch zunehmende Hinweise auf die Machenschaften der politischen Kader und der Securitate gerät er mit dem System und seinen Mittelsmännern in Konflikt und wird in Folge einige Tage lang von der Securitate eingesperrt und brutal misshandelt, um wieder auf Kurs gebracht zu werden.

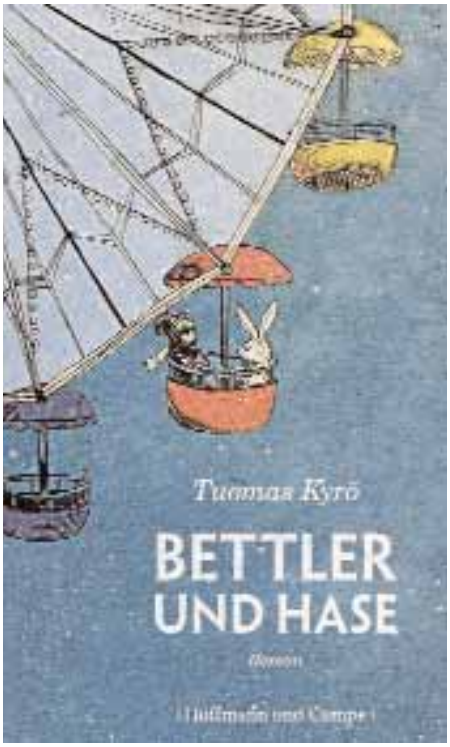
Wieder auf freiem Fuß, gerät er durch Zufall in den Mittelpunkt einer Untersuchung, bei der ein Bautrupp sich für verschwundene Materialien rechtfertigen muss. Stefan, der nach der Folter durch die Securitate erneut malträtiert wird und sich nicht wehren kann, soll als Dieb herhalten. Nur durch entschiedenes Handeln der Architektin Raluca entkommt er aus der Situation. Die sich entfachende Zuneigung der beiden soll Stefan weiter zum Verhängnis werden: Raluca ist die Frau eines Parteikaders, der Karriere machen will. Mehr erzähle ich nicht zur Geschichte, um etwaigen Lesern nicht die Spannung zu verderben.

Am Buch wird deutlich: Die permanente Bedrohung und Einschüchterung der Menschen in der damaligen Zeit erzeugten Ängste, bedrohten das Seelenleben und die Gesundheit und zerstörten Beziehungen. An Stefan und Raluca zeigt sich auch, dass ein dauerndes Hinterfragen der eigenen Einstellung und die Suche nach einem geeigneten Weg Kennzeichen des Alltags der damaligen Zeit waren: Wie soll man Leben? Wem kann man trauen? Soll man sich mit dem System bestmöglich arrangieren oder dagegen arbeiten? Was lässt sich mit der Verantwortung als Vater oder Mutter vereinbaren? Wie vereinbart man sein Handeln mit seinem Gewissen?

Der Autor des Buches, Andrei Mihailescu, wurde 1965 in Bukarest geboren. Anfang der 1980er Jahre floh er mit seiner Familie in die Schweiz, wo er heute noch lebt.

Für Leute, die gerne skurrile Geschichten lesen:

Roman "Bettler und Hase" - Tuomas Kyrö (Bastei Lübbe, ISBN: 978-3404170005, 2014)



"Natürlich hätte [Vatanescu] auch andere Optionen gehabt, er hätte Autos oder das Kupfer aus Telefonkabeln stehlen oder eine Niere verkaufen können. Aber von allen schlechten Angeboten war das von Jegor Kugar das beste. Es garantierte ihm einen Arbeitsvertrag über ein Jahr, die Beförderung zum Einsatzort und außerdem einen Job für seine Schwester, samt neuen Zähnen und Brustimplantaten als Bonus obendrauf." (Bettler und Hase, S. 7)

So geht sie los, die Geschichte von Vatanescu, der eigentlich nur dem aussichtslosen Elend in Rumänien entfliehen

und seinem Sohn ein Paar Fußballstollenschuhe kaufen will. Am Ende ist er ein in den sozialen Medien gehyptes Idol und wird Ministerpräsident von Finnland.

Die Geschichte klingt wie ein Märchen und hat auch starke Ähnlichkeiten mit einem. Gleichzeitig steckt in dem Roman auch ganz viel als Satire versteckte Kritik an der westlichen Gesellschaft und ihren Strukturen. Ich musste bei den haarsträubenden Abenteuern von Vatanescu oft an die aktuelle Flüchtlingskrise denken, auch wenn Vatanescu als Wirtschaftsflüchtling nach Finnland kommt, beziehungsweise von Jegor Kugar gebracht wird. Kugar ist ein russischer Ganove, der nach der Wende in Russland durch krumme Geschäfte wahnsinnig viel Geld verdiente und einen exzessiven Lebensstil pflegte. Dann jedoch wachte er eines Morgens neben der Braut seines Chefs auf, der das nicht gut fand. Kugar verliert ein Auge und ein Ohr, kommt durch Zufall nach Bukarest und beginnt dort als Menschenhändler eine neue Karriere.

Der Job, den Jegor Kugar Vatanescu versprochen hatte, entpuppt sich als der eines Bettlers, der immer gequält aussehen und drei Viertel seiner Einnahmen abgeben muss. Als das Barackenlager, in dem Vatanescu mit anderen von Kugar betreuten Bettlern schläft, von Planierraupen platt gemacht wird und Kugar die Bettler loswerden will, brennen bei Vatanescu die Sicherungen durch. Von da an befindet er sich auf der Flucht und lernt Finnland und dessen Bewohner kennen. Begleitet wird er von einem Stadthasen, den Vatanescu vor einem Rudel Halbstarker rettet.

Er trifft unter anderem auf Harri Pykström, der dem Wohlstand entfliehen wollte, dann jedoch nach ein paar Jahren merkt, dass er sich in der Wildnis ein Heim gebaut hat, das den gleichen Standard bietet wie sein altes Haus. Er scheitert als Beerenpflücker und wird später als Schwarzarbeiter auf einem Bauprojekt in einem Nationalpark vor den Karren von Umweltschützern und Weltverbesserern gepackt. Als er auch dort nicht zu seinem Arbeitslohn kommt, lernt er als Schwarzfahrer die Zauberin Sanna Pommakka kennen. Von der Begegnung profitieren beide.

Mittlerweile ist der mächtige Parteiführer Simo Pahvi auf Rat seines Beraters Jeesus auf Vatanescu und seinen Hasen aufmerksam geworden. Mehr verrate ich nicht mehr. Außer dass Vatanescus Mutter mit Fußbodenheizungen nicht zurechtkommt und sich eine aus Rumänien importierte alte Holzhütte aufbauen lässt, um barfuß auf der Erde laufen zu können. Das kann man im zehnten Kapitel nachlesen, "in dem Vatanescu in Honig marinierte Hühnerfilets grillt und eine Regierung zusammenstellt" (S. 281).

Der Autor Tuomas Kyrö wurde 1974 in Helsinki geboren, wo er auch heute noch lebt. Sein Roman führte in Finnland viele Wochen lang die Bestsellerlisten an.

Das Buch ist als Taschenbuch (Bastei Lübbe) oder gebundene Ausgabe erhältlich (Hoffmann und Campe).

Die drei Dinge zum Leben

Ute Latendorf

Die Geschichte "Die drei Dinge zum Leben" von Ute Latendorf wurde von Annerose Dolag beim Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda vorgelesen. Sie ist im Buch "Geschichten, die das Leben schrieb" des Verlags an der Isenburg in Bendorf erschienen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung der Autorin.

Ich habe meinen Arbeitsplatz mitten in der Stadt, in einem Bürohaus in der Nähe des Hauptbahnhofs. Morgens gehe ich um halb sieben aus dem Haus, und abends komme ich kurz vor sechs wieder. Oft bin ich dann zu erschöpft, um mich in den Geschäften noch nach Lebensmitteln anstellen zu können. Das Gedränge in der S-Bahn zur Rush-hour morgens und abends strengt mich sehr an. Ich bin nicht sehr groß und nicht besonders kräftig, und es herrscht viel Unduldsamkeit und Hektik unter den Menschen. Man muß sich schon zu wehren wissen, wenn man nicht zur Seite gedrängt werden will. Auch reagiere ich empfindlich auf die Autoabgase in den Straßen der Innenstadt, auf den Anblick des vielen Autoblechs und auf den Lärm, der von Autohupen und Baumaschinen ertönt. Manchmal bekomme ich Panikgefühle in den Straßen, wo keine Bäume, Sträucher und keine Blumen wachsen. Der Blick aus meinem Bürofenster auf Beton und Asphalt macht mich ganz krank. Hinzu kommt, daß ich gar nicht gern im Büro arbeite, weil meine Arbeit langweilig ist und weil zwischen den Kollegen viel Neid und Rivalität herrscht. Es wird über jeden geredet, und das macht mich unsicher. Vor kurzem war ich soweit, dass ich alles hinschmeißen wollte. Aber da ist mir der Mann in der S-Bahn begegnet.

Ich habe morgens wieder einmal etwas verängstigt auf meinem Fensterplatz gehockt, da spricht mich der Mann an, der mir gegenüber sitzt.

"Sie haben Angst", sagt er.

"Woher wissen Sie das?" frage ich erschrocken.

Er lächelt: "Das sieht doch jeder. Es steht Ihnen deutlich im Gesicht geschrieben."

Ich antworte ganz betreten: "Ich weiß, ich kann meine Gefühle nicht verbergen. Es ist fürchterlich. Wenn ich das doch nur ändern könnte!" Der Mann sagt: "Ich

kann Ihnen helfen" und holt etwas Glattes aus seiner Aktentasche hervor.

"Es ist eine GESICHTSMASKE", erklärt er, "wenn Sie die aufsetzen, wird keiner mehr wissen, was in Ihnen vorgeht."

Ich bin ganz aufgeregt und rufe: "Die möchte ich haben!"

Der Mann beugt sich vor, legt die MASKE auf mein Gesicht und ist schon zur Tür hinaus, bevor ich mich richtig bedanken kann.

Als ich im Büro ankomme, sagen die Kollegen zu mir: "Sie sehen heute so anders aus."

Und ich gehe gleich in den Waschraum, um mich im Spiegel zu betrachten. Mein Gesicht ist ganz glatt, ohne Falten, ohne Bewegung, kühl und ausdruckslos. Ich bin sehr zufrieden mit der MASKE.

Ein paar Tage später sitze ich wieder in der S-Bahn und mir gegenüber der Mann mit der Aktentasche. Ich bedanke mich bei ihm für die GESICHTSMASKE.

Er sieht mich prüfend an und sagt: "Ich sehe immer noch, dass Sie Angst haben."

Ich wundere mich und frage: "Woran sehen Sie das? Ich trage doch die GESICHTSMASKE."

Er lächelt: "An Ihrem Gesicht kann ich es nicht ablesen, aber Sie sind unruhig, wippen mit den Füßen und streichen dauernd Ihr Haar glatt."

Ich fühle mich unglücklich. "Ich weiß, ich bin nervös und rege mich leicht auf. Wie gern wäre ich innerlich ruhig und ausgeglichen."

Der Mann greift in seine Aktentasche hinein und holt etwas Pelziges hervor. "Das schenke ich Ihnen", sagt er, "es ist ein DICKES FELL. Sie werden sehen, es wirkt genauso gut wie die GESICHTSMASKE."

Er streift mir das FELL über, und ich kann gerade noch "danke" sagen, da ist der Mann auch schon ausgestiegen.

Als ich am Hauptbahnhof ankomme, merke ich gleich die Veränderung. Nichts stört mich mehr, ruhig und gelassen bahne ich mir meinen Weg durch die Menschenmassen. Den Lärm höre ich nur noch ganz schwach, und der Abgasgestank belastet mich nicht. Den ganzen Tag über rege ich mich im Büro kein einziges Mal auf und komme abends ganz ausgeruht nach Hause. Im Supermarkt kann ich ohne Probleme in der langen Schlange vor der Kasse warten. Ich bin sehr froh über das DICKE FELL.

Ein paar Tage später sitzt mir in der S-Bahn wieder der Mann mit der Aktentasche gegenüber.

"Sie sind traurig", sagt er.

Ich frage erstaunt: "Wie können Sie das wissen? Ich trage doch die MASKE und das FELL."

"Aber Sie haben Tränen in den Augen."

Ich wische mir über die Augen und erkläre: "Ich habe heute in den Nachrichten gehört, dass die Schmetterlinge aussterben. Das macht mich unglücklich."

Der Mann greift in seine Aktentasche und zieht eine Art Ring heraus. "Sie sind immer noch zu gefühlsbetont", sagt er vorwurfsvoll, "aber ich habe ein wirksames Mittel dagegen. Das hier ist ein HERZSCHONER, den schenke ich Ihnen."

Bevor ich etwas sagen kann, hat er ihn mir schon übergestreift. Und als der Mann kurz darauf verschwunden ist, spüre ich mit Verwunderung, dass ich kein bisschen traurig mehr bin.

Dann sehe ich den Mann eine Weile nicht mehr. Ich lebe viel besser als zuvor, denn ich bin gut geschützt hinter der GESICHTSMASKE, abgeschirmt durch das DICKE FELL und behütet durch den HERZSCHONER. Ich bin immer gleichmäßig ruhig, rege mich nicht mehr auf - weder über die Kollegen noch über die Nachrichten - und habe auch keine Angst mehr. Ich bin nicht mehr traurig zu machen. Die langweilige Arbeit stört mich nicht, und der Arbeitstag strengt mich so wenig an, dass ich abends immer noch kurz vor Ladenschluß in die Warenhäuser gehe, um zu gucken und um einzukaufen. Es geht mir gut, ich bin sehr zufrieden. Zwar hat mich mein Mann verlassen - er sagt, ich wäre so kalt und fremd - und meine Freunde rufen kaum noch an. Aber das macht mir nichts aus. Meine Leistungsfähigkeit im Büro ist gestiegen, und meine Vorgesetzten sind sehr mit mir zufrieden. Sie haben mein Gehalt erhöht und mir gute Aufstiegsmöglichkeiten in Aussicht gestellt. Ich male nicht mehr und schreibe auch keine Gedichte, dafür fahre ich jetzt mit Vergnügen Auto.

Gestern war das Auto in der Werkstatt, und ich bin seit langer Zeit einmal wieder mit der S-Bahn gefahren. Da habe ich den Mann mit der Aktentasche wiedergesehen. Ich habe mich bei ihm bedankt:

"Sie haben mir durch Ihre Geschenke sehr geholfen", sage ich zu ihm, "ich glaube, Sie sind mir als rettender Engel vom Himmel geschickt worden."

Da fängt er an zu lachen, laut und blechern klingt es, dann steht er auf - wieso humpelt er eigentlich? denke ich - und geht zur Tür.

Immer noch lachend lüftet er kurz seinen Hut, dann ist er auch schon draußen auf dem Bahnsteig verschwunden. Und ich denke seitdem darüber nach, ob das nicht zwei Hörner waren, die unter seinem Hut zum Vorschein gekommen sind.

Der uerem Scheach

Hans Franz

Das Gedicht aus dem Februar 1970 wurde von Hartfried Depner während dem Heldsdörfer Treffen in Friedrichroda zur Erinnerung an Hans Franz vorgetragen.

Wunn det Bahn ass uefgebrouchen,
widd drou fleußig ugestrouchen,
Fenster, Väurhäus och de Dirren,
de Kredenz och nouch der Ieren,
end et ruecht am neuen Hoaim,
nou Benzin och Toarpentain.
Fuarf och Ferns flueßt Dir entkäen,
mascht sich an de Säegespäen,
rutscht em drou noch uaf der Woalz,
ass em suatt bas un den Hoals.

Goit der Strecher drou dervun,
Woasser, Boischt och Bessem kunn,
end't Vergnuegen kitt oischt nah,
for de Männ, de Käenjd, de Fra,
dann de Poitzeroai fet un,
nor, em siell't parat bekun.
Vun dier Uarbet, dai dou wuert,
widd der Daug dir säuer-huert
an diem Mast och an diem Knäust
doei vum Moister bläewt zemoist.

Ass der Trubel drou ze Oend,
glech de Fraestamm ändresch kluenjt,
und em liewt drou matenäenjder
besser wai am Duchennäender,
ass zefridden och begloäckt,
weall det Kieschel namoi droäckt,
och de Nouberan, dai kitt,
nammoi kritisoiren widd.
Salwstbewuasst em droude woist:
Set, mir hun hai ast geloist.

Agefäehr vuor net ze longem
waer et ahs esoi ergongen,
nouh dier groißer Baeroi,
nouh dier huerter Poitzeroi.
Nuor woar mir, wuat ihr na hoirt,
nou dem Kieren dei passoirt
duatt ech fecht um Noumattoach
Scheagen vun dem Kallerschloach
wai e Pansler se besatzt,
dänn se wuord'n mat Fuarw bespratzt.

End et wuerden mir bäi-m lonken
Feegen kun esoi Gedonken
wuatt doch mat e suollem Schuecht
an em Liewen widd vollbruecht,
wäi iem pluatzen Spitzt och Näht,
weall hoi ander Fueß gerät,
end wun Laderscheachen siellen
ufäen uaf emol z'erzielen
wuatt säi ualles hun erdroen
hätte säi goer viel ze soen.

Vun diem Puer as eaner bliwen
end doi soai nah näehr beschriwen.
Huet set em et namoi un,
duatt senj Harr äen noai bekun
duatt senj Schester, doi äen moaistert
äen beschestert och verkloaistert,
däi emol a Woachunduechten
salwstzefridden kannt betruechten,
wai der Scheach drou endlich frasch -
gewichst stäend uaf- em Schesterdasch.

Kiem em gläuwt, duatt det Objekt
woar vun Usehn oaist perfekt,
dann de Wichs ass schoin seit Longem
an der Muer, am Stäuw vergongen.
Wou oist Featter ugenäeht,
huett nor oald en Zuadder häet,
och det Feel, wuat oiwan zuert
ass nah druech och knouchenhuert,
knuarrt nor wun em mat em tritt,
weall em-t Läufen nammoi kitt.

Doch wuatt käent dier Scheach erzielen,
wäi hoi schoibt uaf gladen Dielen,
wai hoi stroehlt, och wai hoi glanzt
wiall oals oischter Schimmy dänzt.
Huet noch gläuwt-e, duatt-et spoirt,
wai des Harr senj Knai vibroirt,
wun der Feeß vum Harrn Zetrader
schoibt äen zpaschen zarter Lader.
D-Hoaldung zwoar woar abequäem
doch det " Zeddern " ugenäehm.

Doch hoei huat nichest gekloet
duatt senj Nues jo an der Toet,
en nor uaf dem Iren schluch
end dou Knoaist och ändert ruch.
Hoei geng groißzigig deriw,
weall ois däferer Perschpektiv
drou senj Bläck nou äuwen säendt
wou hoi Sedd och Boarchet fäend,
dai dei moist vun Gang'n och Oalden
wuerde-mat Gummi festgehoalden.

Am doat huatt hoi, wai gesoet,
iwer`t Schäcksoal net gekloet,
mehr't Aroma vun der Hiet
net gehoalden huet bas huet,
weall der Duft, dien jeder droait
mat der Zet verläure goait,
weall och't Heaschst wuat un em woar
schäebig wuerd an Doach och Goehr,
end hoi ruecht nah wäi-em-t woaiss
huetzedog nor noch nou ... Ferns

Cha, det Oalder broent et mat sich,
duatt vergoeit det Firr, det Hatzig,
end em ziehrt end set dervun
wuatt schoin ass Erannerung,
wai z.B. an der Stoadt
hoi Asphalt genoessen huat,
wai dei bäi-m flotten Schwung
hoi der Ton vum Kierzle klung,
duatt sich dier, dai duftbeflitt,
drehden am, ze sen, wier kitt.
Däi waer et, wai an der Goaß
hoi det Pfloaster hoiß genoass,
unzebandeln sich getrat,
mat em Stieckel hoi gebat,
vun em stuerk bemolte Woaif
duat nor knuapp bedeikt de Loaiw
end hoi huatt viel Freuden drun
wun hoi huatt Kontuakt bekun.
Huett noch dinkt-e: Duannerwadder,
na, doat woar emol e Lader!

Trotzdiem, jo goer suälden Ledden
woerd'n - et dannich soir hoaisch
Zedden,
mehr baim Dänzen oald passoirt
duatt-en Elsteräug traktoirt,
dann et käem vor't uerem Lader
drou det schrecklich Doannerwadder,
end et woar drou oaiss mat Loachen,
wiall et häess enj Ruäckzach moachen,
duatt vum Läufen, vun diem viellen
ufgetraden Fiesch'n erzielen.

Am Galopp bäim schuerfe Ranne
mehr et häess noch Krech gewannen -
huat dier Stiwel, wai hoi stieckelt,
hichst Geschwuondigkoit entweckelt,
nuor am doat kannt no-em Krech
senjem Harrn dies Sankt och Fiesch
halfen moelen, halfen strechen,
bei den Urmen, bei de Rechen,.
Bas der Scheach zem battern Oeinjd
oaldersmued huatt oaisgedent.

Epilog:
An dem Noassen, oawer Druejen
mäesst-an-t Schäcksoal en sich foe
gen,
wiall hoi moistens vun de Foeß
fest getraden warden mueß.
End zem Schluaß, dem batter huerten
widd äen nast ändert erwurten,
duatt hoi oals en uerem Zuadder
vun em oaldgedroechten Lader
wai doat mat de Scheache kitt
an det Firr geschmasse widd.

In sittlicher Erziehung vollkommen unbescholten

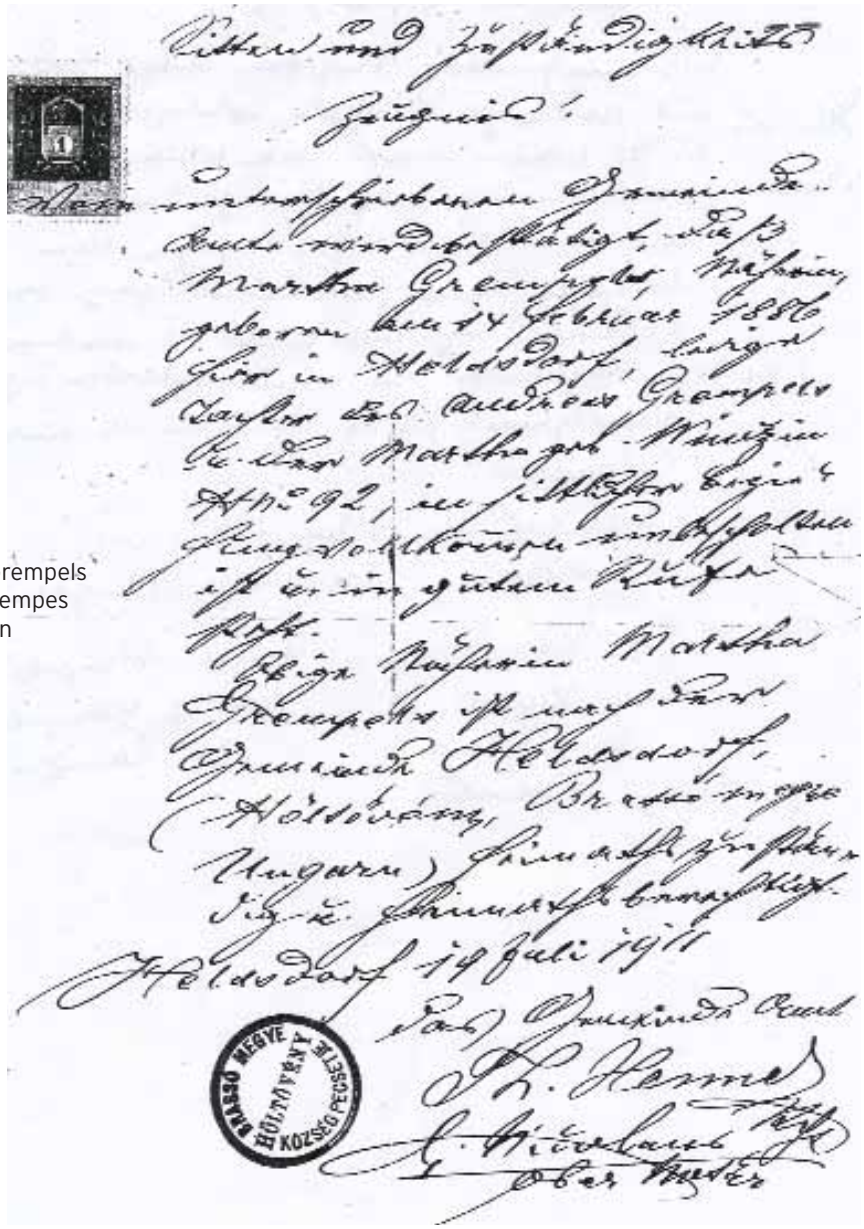
Einen schönen Beleg von vergangenen Normen und Sitten schickte Gerda Schoppel (92/104) zur Veröffentlichung. Ihr Großvater mütterlicherseits, Martin Barthelmie, 1911 Angehöriger eines österreichisch-ungarischen Landwehr-Infanterie-Regiments, wollte Martha Grempels aus Heldsdorf heiraten. Der Landwehr musste er belegen, dass er die Ehe beziehungsweise die Familie auch erhalten kann und diese auf einem gesunden Fundament errichtet wird. Dafür waren unter anderem von Seiten der Braut eine schriftliche elterliche Einwilligung sowie ein Sitten- und Zuständigkeitszeugnis vorzulegen. Ortwin Götz "übersetzte" die beiden Dokumente dankenswerterweise und machte sie damit lesbar. Sie werden in voller Länge wiedergegeben.

Elterliche Einwilligung

Wir unterschiebene Ehegatten Andreas Grempels u. Martha, geb. Wuiczin, wohnhaft in Heldsdorf, Nr. 92 erteilen unserer am 14. Februar 1886 geborenen Tochter Martha Grempels welche ohnehin das Großjährigkeitsalter erreicht hat und über sich frei verfügen kann, die ungezwungene freiwillige Einwilligung zur Eheschließung mit Martin Barthelmie, Oberschlagmeister im österr. Landwehr-Infanterieregiment Nr. 27, stationiert in Laibach (Krain)

Heldsdorf am 19. Juli 1911
(Höltövény, Brassómegye)
Ungarn
[unleserlich]
Th. Hermel
G. Nicolaus
Obernotär

Andreas Grempels
Martha Grempes
geb. Wuizin



Sitten- und Zuständigkeitszeugnis

Von unterschriebenen Gemeindeleuten wird bestätigt, daß Martha Grempels, Näherin, geboren am 14. Februar 1886 hier in Heldsdorf, ledige Tochter des Andreas Grempels und der Martha geb. Muizin Nr. 92, in sittlicher Erziehung vollkommen unbescholten ist und in gutem Rufe steht.
Obige Näherin Martha Grempels ist nach der Gemeinde Heldsdorf (Höltövény, Brassómegye, Ungarn) heimatlich zuständig und heimatsberechtigt.

Heldsdorf 19. Juli 1911
Das Gemeindeamt
Th. Hermel
G. Nicolaus
Obernotär

Kreuzworträtsel: Constantin Brâncusi

Ovidiu Sperlea

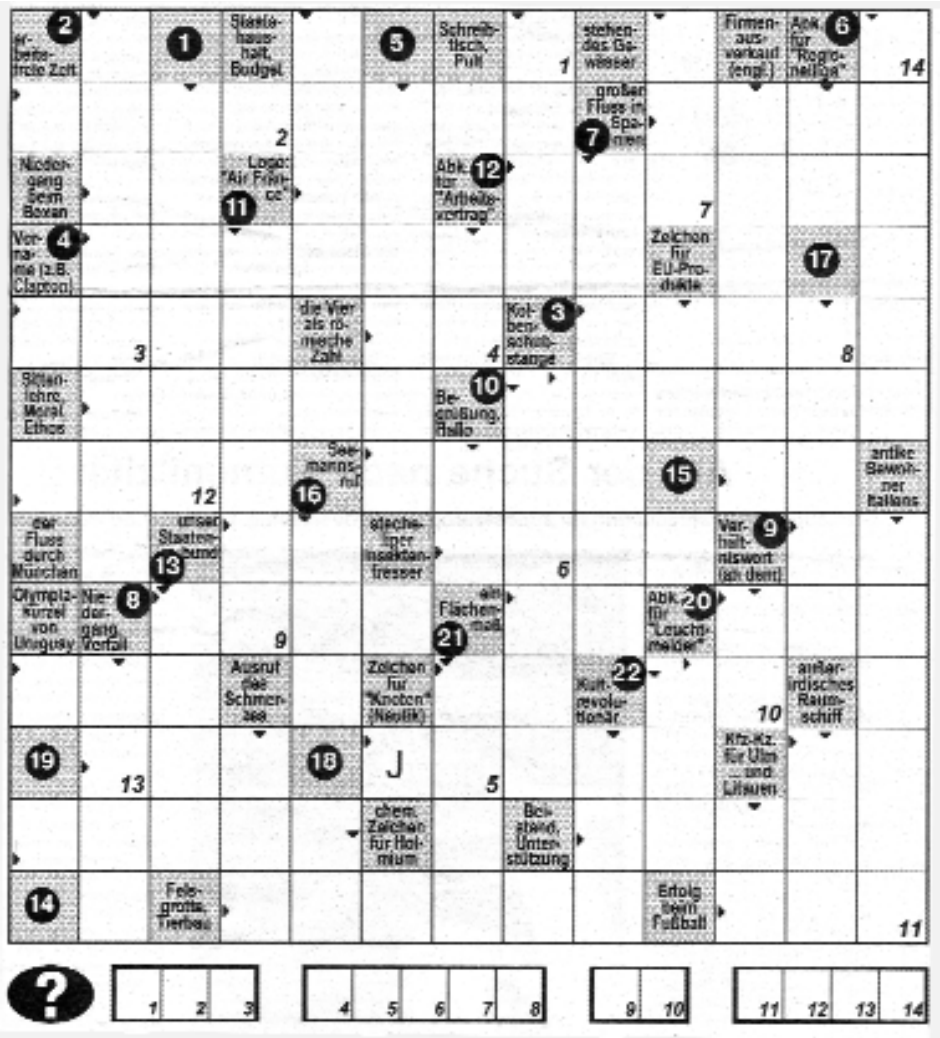
(erschienen in der Karpatenrundschau vom 13. Dezember 2012)

[...] die Welt ist unvollkommen. Schlecht. Verdorben. Hässlich. Aber, hurra, man kann etwas dagegen tun - nämlich sie sich schönschminken, schönschwindeln, schönsaufen - oder gleich neu erfinden. Letzteres ist freilich vor allem Künstlern vorbehalten, wobei die Größten unter ihnen dies auf so bahnbrechende Weise vollbringen, dass man selbst davor nicht zurückscheut, sie ebenfalls als "Schöpfer" zu bezeichnen. Na ja, und nichts gegen den Allmächtigen, aber während jener sein zweifelhaftes Meisterwerk noch aus bloßem Lehm erschuf, malochte beispielsweise Brâncusi, der Vater der modernen Bildhauerei, immerhin mit Bronze und Marmor...

1) Das Dorf im rumänischen Landkreis Gorj (in der südwestlichen Provinz Oltenien), in dem Brâncusiam 19. Februar 1876 geboren wurde, (T = ? /tz/). 2) Die Hauptstadt, in der er von 1898 bis 1902 die Kunstakademie besuchte, und ...3) "... Nationale Supérieure des Beaux-Arts", die traditionsreiche Pariser Hochschule der Schönen Künste, an der er bis 1907 studierte. 4) Die "gegenstandslose" Stilrichtung innerhalb der Bildhauerei, zu deren Mitbegründer und bedeutendsten Vertretern Brâncusi zählt. 5) Der Kulturkreis, dessen Fetischkunst Brâncusis individuellen Stil im Sinne einer "neuen Art der Vergeistigung des Materials" prägte, ebenso wie andererseits die rumänische Volkskunst. 6) Sonderbereich für die Kreativität Brâncusis aufgrund seiner Bestrebung, die bildhauerische Kunst und seinen Arbeits- und Lebensbereich zu einer Einheit zu verbinden. 7) Brâncusis legendäre, selber als Gesamtkunstwerk geltende Schaffens-stätte am Montparnasse in Paris, heute an der Place Georges Pompidou nachgebaut und öffentlich zugänglich. 8) "Das ...", Brâncusis erstes ausgestelltes Werk ("Salon d'Automne", Paris, 1906). 9) Die für Brâncusi charakteristische Grundform bei der Gestaltung der menschlichen Köpfe, seinem Hauptsujet. 10) Damalige ungarische Malereistuden-tin in Paris, Brâncusis Muse und Modell für seine berühmte gleichnamige Skulpturenserie ("Mademoiselle ..."). 11) "Der letzte ...", Bronze aus dem Jahr 1917, die 2012 bei Christie's für 13,2 Millionen Dollar versteigert wurde. 12) "Die endlose ...", 30 Meter hohe und 29 Tonnen schwere Skulptur aus 16 rhombenförmigen Elementen, dazu... 13) "Tor des ...", monumentale Travertin-Allegorie (Nominativ), und ... 14) "... des Schweigens", steinernes sakrales Symbol mit 12 ringsherum angeordneten Sitzen. Diese drei Meisterwerke, wegweisend für neue offene Formen des modernen Denkmals, bilden das berühmte Brâncusi-Ensemble in ... 15) "... Jiu" (ausgeschrieben Târgu Jiu), Hauptstadt des heimatlichen Gorj. 16) Die 1992 ebenda gegründete und nach Brâncusi benannte Bildungsanstalt. 17) Großer französischer Maler und Bildhauer, enger Freund und Mitstreiter Brâncusis, (Fernand, 1881-1955), 18) ... und der berühmte irische Schriftsteller, für dessen "Finnegans Wake" der Bildhauer Brâncusi zur Abwechslung mal Illustrationen beisteuerte, (James, 1882-1941). 19) Das Land der großen Brâncusi-Ausstellungen, von seiner allerersten (Armory Show 1913) bis zu Guggenheim, Museum of Modern Art usw. 20) "... Photographer", der Titel einer neulichen Ausstellungsreihe in Paris, Frankfurt, Warschau usw. über eine weitere bemerkenswerte Facette Brâncusis: als Fotograf seiner eigenen Werke. 21)

Brâncusi in Ausübung seiner ganz privaten "Kunst". 22) Die (natürlich rumänische) Währung, deren Fünfhun-derter-Banknote in den 90ern das Bildnis Brâncugis trug, (Mz.).

Bei richtiger Auflösung ergibt sich durch Aneinanderreihung der nummerierten Felder ein Superlativ unter Brâncusis Meisterwerken, zumindest danach urteilend, dass es bis vor Kurzem mit 27,5 Millionen Dollar noch als teuerste jemals versteigerte Skulptur galt. Inzwischen belegt das Werk einen ehrenwerten Rang 6 hinter Arbeiten seiner Jünger Giacometti und Modigliani sowie der eigenen "Madame L.R.".



Auflösung des Kreuzworträtsels "Die Reformation" aus der Pfingstausgabe 2016
1) Erneuern, 2) Ablass, 3) Dom, 4) These, 5) Wittenberg, 6) Tuer, 7) Sola, 8) Gnade, 9) Nation, 10) Eck, 11) Papst, 12) Bann, 13) Edikt, 14) Anders, 15) Weise, 16) Wartburg, 17) Bibel, 18) Sprache, 19) Augsburg, 20) Gegen, 21) Messe, 22) Psalm, 23) Brot.
Lösungswort: GERECHTIGKEIT

Impressum

Die Zeitschrift WIR HELDSDÖRFER ist das Presseorgan der Heimatgemeinschaft Heldsdorf und erscheint zweimal jährlich (zu Pfingsten und zu Weihnachten). Der Bezug ist im Spendenbeitrag enthalten.

Die erste Ausgabe erschien zu Weihnachten 1959. Eine gekürzte Version erscheint auch im Internet unter www.heldsdorf.de.

Schriftliche Beiträge werden an die Redaktion gesandt. Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 31. März 2017. Namentliche oder mit Signum gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasser dar und müssen nicht mit der des Herausgebers oder der Redaktion übereinstimmen.

Diese Ausgabe wurde am 9. November 2016 abgeschlossen. Auflage: 950 Exemplare

Aufnahme in die Deutsche Bibliothek Frankfurt unter: WIR HELDSDÖRFER, ISSN 1615-5467

Herausgeber:

Thomas Georg Nikolaus, Schubertstraße 8, 71277 Rutesheim, Tel: 07152/51183,

E-Mail: nikolausthg@aol.com, Vorsitzender der Heimatgemeinschaft Heldsdorf

Redaktion:

Dr. Heiner Depner, An der Kreuzwiese 29, 61440 Oberursel, Tel.: 06171/2917175,

E-Mail: heiner.depner@gmx.de

Layout und Druck:

Letter-World Werbung, Parkstraße 2, 75175 Pforzheim. Telefon 07231/965560

Beiträge und Spenden für die Heimatgemeinschaft:

Heimatgemeinschaft Heldsdorf, Sparkasse Kraichgau, Konto 7079975, BLZ 66350036

IBAN: DE31663500360007079975, BIC: BRUSDE66XXX

Wer einen roten Querstrich über die letzte Seite seines Heimatbriefes findet, soll durch ihn daran erinnert werden, dass er mit der Beitragsleistung über ein Jahr im Rückstand ist und die nächste Ausgabe nicht mehr zugeschickt wird, bevor er seine Rückstände beglichen hat.